

## 939 - Das Rätsel von Lakikrath von Ernst Vlcek

Die Hauptpersonen des Romans:

Jennifer Thyron und Ronald Tekener — Zwei Totgeglaubte auf den Spuren der Prä-Zwotter.

Kehrila — Eine Zwotterfrau.

Boyt Margor — Der Gää-Mutant beschäftigt sich mit seinen Psychoden,

Hotrenor-Taak — Ein Paratender handelt eigenmächtig.

Tezohr — König über ein versunkenes Reich.

Im Krönungssaal herrschte atemlose Spannung. Das Gewölbe war gegen äußere Einflüsse abgesichert.

Dennoch war nicht ausgeschlossen, daß, wie bereits einmal, Störfaktoren auftraten, die das Experiment negativ beeinflußten. Die Probanden waren sich ihrer Verantwortung bewußt, waren angespannt und konzentriert und gingen förmlich in ihrer Aufgabe auf. Es hing so viel vom Gelingen dieses Experiments ab, die Existenz des Volkes in buchstäblichem Sinn!

Das Experiment verlangte Geduld und Ausdauer.

„Ein solches Mißgeschick, wie es uns schon einmal passierte, darf sich nicht wiederholen“, erklärte Ahrzaba und wandte sich den Probanden zu, die für die Abschirmung des Krönungsaals verantwortlich waren. „Es liegt an euch, die störenden Elemente auf Distanz zu halten.“

Ahrzaba tat den Probanden, die für die Sicherheit verantwortlich waren, unrecht. Es war nicht ihre Schuld, daß beim ersten Versuch nur totes Paraplasma zustande gekommen war. Sie hatten nicht ahnen können, daß die Ausstrahlung der Eindringlinge so dominant war. Als sie die beiden vor ihren Verfolgern beschützten, hatten sie dies weniger aus Mildtätigkeit getan, sondern ganz im Sinn ihrer Sache. Die Probanden hatten in dem guten Glauben gehandelt, daß die Verfolger unverrichteter Dinge wieder abziehen würden, wenn sie ihrer Opfer nicht habhaft werden konnten. Nur aus diesem Grund hatten sich die Probanden der beiden Flüchtlinge angenommen. Nicht einmal Ahrzaba hatte ahnen können, daß ausgerechnet diese Individuen durch ihr Id das Experiment nachteilig beeinflussen könnten. Der Beweis, daß sie die Störfaktoren waren, wurde durch die Tatsache eindeutig erbracht, daß das tote Paraplasma ihre Form angenommen hatte.

Wenn man dem Fehlschlag eine gute Seite abgewinnen wollte, dann war es die Tatsache, daß die Verfolger sich nach Auffinden des toten Paraplasmas zurückgezogen hatten. Jetzt wußten die Probanden, woran sie waren, und konnten sich den beiden Flüchtlingen in angebrachter Weise widmen. Jene, die sie vordem beschützt hatten, mußten nun mit allen zur Verfügung stehenden Kräften aus dem Experimentalbereich verjagt werden. Die Aktion schien zu gelingen, denn nach dem Rückzug ihrer Verfolger zogen sich auch die beiden Gejagten aus dem königlichen Hoheitsgebiet zurück, so daß Ahrzaba anordnen konnte:

„Jetzt widmen wir uns mit aller Kraft Tezohr. Er wird uns hören - und er muß kommen!“

Das Experiment wurde wiederholt. Doch bevor es in die entscheidende Phase treten konnte, meldeten die Wächter-Probanden das neuerliche Auftauchen der beiden Menschen mit der unheilvollen Ausstrahlung. Und in ihrem Schlepptau befand sich eine starke Verfolgergruppe.

Aus dem Hintergrund des Krönungsaals erklang der schmetternde Sprechgesang eines Morphlings. Aber angesichts der sich dem Experimentalbereich nähern den Bedrohung durch eine Horde kampfbereiter Menschen waren die Störungen durch den Morphling unbedeutend. „Diesmal muß das Experiment gelingen“, verlangte Ahrzaba. „Haltet die Eindringlinge auf! Werft sie aus Tezohrs Hoheitsgebiet!“

Und die Probanden gehorchten. Sie handelten ohne Haß und Zorn, aber sie kämpften mit dem Mut und der Entschlossenheit der Verzweifelten und warfen sich den Eindringlingen mit elementarer Wucht entgegen.

1.

„Da sind sie schon wieder!“

Ronald Tekeners alarmierender Ruf drang Jennifer nicht sofort ins Bewußtsein. Sie nahm vorerst auch noch nicht das anschwellende Brummen wahr, das sich wie die bedrohliche Annäherung eines Hornissenschwärms anhörte.

Jennifer saß am Rand des versunkenen Gewölbes, in dem ihr Gleiter versteckt war, mit dem sie vor rund zwei Wochen aus Tekheron vor Margors Scherben geflüchtet waren. Sie beobachtete im Unterholz ein kleines Echsentier, das sie entfernt an ein Chamäleon erinnerte. Plötzlich schoß aus dessen Maul eine lange klebrige Zunge und traf Jennifers Handrücken. Ein elektrisierender Schmerz ließ sie aufschreien. Sie zog die brennende Hand zurück und sprang auf. Als sie auf den Handrücken blickte, sah sie dort eine große, ätzende Wunde.

Sie verstand nicht, wieso das so harmlos wirkende Tier sie angefallen hatte. Bis vor kurzem hatte es so ausgesehen, als würde der Dschungel, der in der geheimnisvollen Tempelstadt Lakikrath wucherte, sie sogar beschützen. Die Tiere gingen ihnen aus dem Weg, die Pflanzen schienen vor ihnen zurückzuweichen, um ihnen den Weg freizugeben. Sie streckten ihnen ihre genießbaren Früchte entgegen, damit sie sich von ihnen ernähren konnten. Und nun diese unerwartete Attacke ...

„Was machst du für ein Geschrei!“ herrschte Ronald Tekener sie mit gedämpfter Stimme an. „Das war früher

oder später zu erwarten."

„Was?“ Jennifer begriff nicht sofort. Aber dann hörte sie das Brummen in der Luft, das nur von einer sich nähernden Gleiterstaffel herrühren konnte.

„Margors Paratender kommen zurück“, erklärte Tekener und sprang in das Gewölbe hinunter, in dem ihr Gleiter stand. „Es wundert mich, daß sie uns eine so lange Verschnaufpause gönnten und die abgebrochene Suche nicht schon längst wieder aufgenommen haben.“

„Aber ich dachte, Margor hält uns für tot.“ Jennifer war immer noch verwirrt. Das Säureattentat der unscheinbaren Echse ging ihr nicht aus dem Sinn. „Wir haben doch gesehen, wie sie unsere Leichen abtransportierten.“ Sie wollte sagen: „Die Leichen, die von der unbekannten Macht der Tempelstadt als Köder für Margors Paratender ausgelegt worden waren.“ Aber sie verkniff es sich, denn was sich ursprünglich als Ablenkungsmanöver dargestellt hatte, erschien ihr nun auf einmal in ganz anderem Licht. Sie war nicht mehr sicher, ob ihnen die fremde Macht mit der Beistellung ihrer toten Doppelgänger tatsächlich einen Dienst erweisen wollte.

Tek war im Lauf der vergangenen zwei Wochen dreimal in der Hauptstadt dieses Planeten gewesen, um die Lage zu erkunden und nach einer Möglichkeit zu suchen, der LFT eine Nachricht zukommen zu lassen. Aber Margors Paratender hatten Tekheron bereits fest in der Hand, widerspenstige Tekheter wurden mit Munarquon gefügig gemacht. Es schien keine Möglichkeit zu geben, auch nur eine kurze Nachricht durch Boyt Margors dichtes Paratender-Netz zu schleusen. Der Planet Tekheter und die gesamte Provcon-Faust waren fest in seiner Hand.

„Hast du dich bei einem deiner Besuche in der Hauptstadt verraten, Tek?“ fragte Jennifer besorgt. „Du verheimlichst mir doch etwas!“

Tekener beugte sich in die Gleiterkabine und kramte einige Ausrüstungsgegenstände zusammen, die er in einem Plastikschlauch verstaute. Darunter befanden sich ein Sprechfunkgerät, einige Päckchen mit Konzentratnahrung und ein Ein-Kilo-Beutel Munarquon. Jennifer sah nicht, was ihr Mann sonst noch zusammenraffte.

„Ich wollte dich nicht damit belasten“, sagte Tekener, der nun wieder aus dem Gleiter auftauchte und sich den länglichen Plastikbeutel wie einen Gürtel um die Körpermitte legte. Er blickte nur kurz zu Jennifer hoch.

„Immerhin warst du psychisch ziemlich angegriffen und littst unter den Nachwirkungen von Margors Psychod. Tekener überprüfte seinen Handstrahler und warf Jennifer die zweite Waffe zu.

„Jetzt leide ich nicht mehr darunter“, sagte sie fest. „Was ist es, das du mir verschwiegen hast?“

Tekener feixte.

„Wenn du wirklich völlig wiederhergestellt wärst, würdest du von selbst darauf kommen.“ Er deutete in den Himmel, wo die Gleiterstaffel über sie hinwegschoß. Als die Fluggeräusche wieder leiser wurden, fuhr er fort: „Die sind nicht hinter uns, sondern hinter unseren Zellaktivatoren her. An der Identität der Leichen zweifelt Margor nicht. Aber er wundert sich verständlicherweise darüber, daß sie keine Zellaktivatoren bei sich hatten.“ „Darauf hätte ich wirklich von selbst kommen können“, meinte Jennifer. Daran, daß sie sich über diesen Aspekt keinerlei Gedanken gemacht hatte, erkannte sie, wie schlecht es um ihren Geisteszustand gestanden haben mußte.

„Mach nicht so ein Gesicht“, sagte Tekener von unten herauf. „Was soll uns schon passieren, wo wir die geheimnisvolle Macht dieser Tempelstadt auf unserer Seite haben ...“

Tekener hatte kaum ausgesprochen, als die Steinplatte, die früher das Gewölbe abgedeckt und so den Gleiter vor den Blicken von Margors Paratendern geschützt hatte, in Bewegung geriet.

Sie rutschte über den Rand der Öffnung, bekam das Übergewicht und stürzte in die Tiefe. Es ging so schnell, daß Jennifer ihrem Mann nicht einmal mehr eine Warnung zurufen konnte.

Aber Tekener hatte die Gefahr rechtzeitig erkannt und brachte sich mit einem gewaltigen Satz in Sicherheit. Hinter ihm bohrte sich die tonnenschwere Steinplatte mit einer scharfkantigen Ecke in das Dach des Gleiters und zermalmte ihn förmlich unter ihrem Gewicht.

„Das war knapp“, sagte Tekener lakonisch und kletterte über die schräge Steinplattform nach oben. „Es ist mir nur unerklärlich, wie sich die Platte aus ihrer Verankerung lösen konnte.“

„Vielleicht sind uns die Geister der Tempelruinen nicht mehr wohlgesinnt“, meinte Jennifer.

\*

Die Gleitergeräusche verstummten, und dann war für einen Moment nur das ferne Rauschen der Lakikrath-Fälle zu hören - dem mächtigsten Wassersturz, den je ein Mensch gesehen hatte. Dort stürzten die Wasser des Hochlandmeers auf einer Länge von 42 Kilometern in den fast vierhundert Meter tiefer liegenden Ozean.

Tekener kannte den Wasserfall jedoch nur aus der Ferne. Seine Zeit erlaubte es ihm nicht, Naturschönheiten zu bewundern. Er war mit einem Auftrag in die Provcon-Faust gekommen. Und diesem hatte er sich mit der ihm

eigenen Verbissenheit gewidmet.

Er war auch noch nicht dazu gekommen, die Geheimnisse dieser Tempelruinen zu erforschen, wiewohl er sich das fest vorgenommen hatte.

Erst als er erkennen mußte, daß Boyt Margors Sicherheitsnetz bereits zu dicht war, als daß einzelne es durchbrechen konnten, hatte er den Entschluß gefaßt, das Versäumte nachzuholen.

„Wir müssen zum Wasserfall“, erklärte er seiner Frau. „Wir treffen dort einen Informanten. Es ist ein Tekheter namens Doomvar, der sich bereit erklärt hat, mir sein Wissen über Lakikrath und die Zwotter mitzuteilen.“ Er klopfte an den Plastikschnalz, den er wie einen Gürtel um die Taille geschlungen hatte. „Es kostet mich nur das Munarquon.“

Es schien eindeutig erwiesen, daß Lakikrath ein Kulturzeugnis der Prä-Zwotter war, jenes legendenumwobenen Volkes, das einst in der Provcon-Faust geherrscht hatte und deren degenerierte Nachfahren heute auf Zwottertracht lebten. Für die Tekheter waren Lakikrath und die anderen Ruinenstätten, die die Prä-Zwotter auf dieser Welt zurückgelassen hatten, tabu. Denn sie waren davon überzeugt, daß sie auch nach ihrem ungeklärten Verschwinden vor vielen Jahrtausenden noch Einfluß auf die Geschicke der Provcon-Faust nahmen. Die Tekheter mieden Lakikrath wie die Pest.

Es wäre zu einfach, in diesem Zusammenhang von Aberglauben zu sprechen. Die tief verwurzelte Angst der Tekheter (und ebenso der Vincraner) vor den Überresten der prä-zwotterischen Kultur war auf die schlechten Erfahrungen zurückzuführen, die sie mit den Kunstwerken der Ureinwohner der Provcon-Faust gemacht hatten. Zumindest in diesen Psychoden lebte der Geist der Prä-Zwotter weiter und wirkte sich zersetzend auf die Psyche von Intelligenzwesen aus.

Der Gää-Mutant Boyt Margor hatte sich die Wirkungsweise der Psychode zunutze gemacht und sie zusätzlich psionisch aufgeladen, so daß sie nun seine Botschaft ausstrahlten. Tekener selbst war gegen diese parusischen Impulse immun, aber Jennifer hatte die unheimliche Macht der Psychode zu spüren bekommen. Sie war knapp daran gewesen, zu einem Paratender Boyt Margors zu werden.

Aber jetzt war sie wieder ihr eigener Herr. Doch im direkten Einflußbereich eines von Margor präparierten Psychods hätte Tekener keinen Soli für sie gegeben. Und da es in der Hauptstadt Tekheron noch einige solcher Psychode gab, die Margor dort hatte aufstellen lassen, hatte Tekener bei seinen Ausflügen Jennifer allein in den Tempelruinen zurückgelassen.

Das Alleinsein in dieser düsteren und mystischen Umgebung mußte auf sie abgefärbt haben, denn wie war es sonst zu erklären, daß sie von Geistererscheinungen wie von feststehenden Tatsachen sprach? Gut, es ließ sich nicht verleugnen, daß es einige aufklärungsbedürftige Vorkommnisse gegeben hatte, nicht zuletzt das Auftauchen ihrer beider „Leichname“. Aber Tekener war sicher, daß es dafür eine mit menschlichem Verstand faßbare Erklärung geben mußte.

An die Erforschung dieser Rätsel wollte er sich nun machen, nachdem der Versuch, Verbindung mit der LFT aufzunehmen, fehlgeschlagen war. Am Lakikrath-Fall sollte er von Doomvar brauchbare Informationen bekommen. Für Munarquon würde der Tekheter seine Seele verkaufen - trotzdem hatte er sich standhaft geweigert, die Tempelruinen zu betreten.

„Margors Paratender halten die Tekheter recht kurz, was die Verteilung des Munarquon angeht“, erklärte Tekener seiner Gefährtin. „Er verabreicht ihnen das Medikament nur in geringen Dosen, so daß sie gerade gefügig werden, ohne daß es zur Sucht führt. Viele Tekheter sind aber bereits süchtig geworden, sie verlangen nach mehr ... Doomvar ist einer davon.“

„Ich weiß nicht“, sagte Jennifer, die ihm nicht zugehört zu haben schien, „ob es klug wäre, die Ruinenstadt zu durchqueren. Gehen wir lieber außen herum.“

„Warum sollten wir auf einmal die Geister der Vergangenheit fürchten müssen?“ meinte Tekener, auf ihren Ton eingehend. „So ängstlich kenne ich dich gar nicht. Vertraust du denn unseren Fähigkeiten und den Waffen auf einmal so wenig?“

Tekener kannte die nähere Umgebung des Gleiters bereits so gut, daß er seinen Weg mit verbundenen Augen gefunden hätte. Außerdem brauchten sie nur dem Rauschen des Wasserfalls zu folgen, um ans Ziel zu kommen. Er setzte sich in Bewegung, kam jedoch nicht weit. Nach einigen Schritten stand er vor undurchdringlichem Dickicht.

„Das ist eigenartig“, mußte Tekener zugeben. Er war es gewohnt, daß die Natur vor ihnen zurückwich und sich selbst im dichtesten Dschungel stets eine Gasse für sie bildete. Er hatte bis jetzt noch nicht darüber ge Grübeln, warum das so war, sondern es einfach als willkommene Hilfe hingenommen. Jetzt, wo er daran gehen wollte, das Geheimnis zu ergründen, funktionierte das Sesam-öffne-dich-System auf einmal nicht mehr.

„Laß uns die andere Richtung wählen, Tek“, verlangte Jennifer. „Es ist kein zu großer Umweg, wenn wir um die Tempelstadt herumgehen.“

„Zu gefährlich“, erwiderte er. „Außerhalb von Lakikrath sind wir für Margors Paratender eine zu leichte Beute.“

Entschlossen zog er den Strahler und richtete ihn auf die Pflanzenwand vor sich. Er zögerte, in der Hoffnung, daß sich die Pflanzen unter der Drohung des Strahlers teilen würden. Aber nichts dergleichen geschah.

Tekener drückte den Strahler ab. Die Energielohe ließ das Gestrüpp verpuffen und fraß sich eine dreißig Meter lange Schneise durch das Dickicht. Tekener setzte den Strahler ab und betrat den verkohlten Pfad. Er sah auf dem brandnarbigen Boden ein angesengtes Tier sich krümmen und gab ihm den Gnadenschuß.

Nach zwanzig Schritten war vorerst Endstation. Die Lücke im Dschungel hatte sich schneller geschlossen, als Tekener laufen konnte, und noch bevor er das Ende der Brandschneise erreichte, hatte sich vor ihm schon wieder eine undurchdringliche Pflanzenwand aufgebaut.

Wieder trat Tekeners Strahler in Aktion. Diesmal schoß er mit breitgefächertem Strahl und so lange, bis sich

eine Lichtung vor ihnen auftat. Tekener beschleunigte den Schritt und erreichte das Ende, bevor die Pflanzenwand wieder zuwachsen konnte.

„Tek, es ist zwecklos“, hörte er Jennifer hinter sich sagen. „Wir können uns nicht quer durch den Dschungel brennen. Das würde die Paratender nur eher auf uns aufmerksam machen.“

„Es kommt darauf an, wer den längeren Atem hat“, sagte Tekener mit verkniffenem Gesicht. Erneut trat sein Strahler in Tätigkeit. Diesmal fraß sich der Energiestrahl bis zu einer dreißig Meter entfernten Ruine durch. Zwischen halbverfallenen Säulen, von denen sich über manche steinerne Bögen spannten, befand sich ein freies, unbewachses Feld. Zwischen den Fugen von Steinquadern wucherten nur einige Sträucher, Schlingpflanzen umrankten die steinernen Säulen.

„Ausdauer ist alles“, meinte Tekener grinsend zu seiner Gefährtin, die nun auf gleicher Höhe mit ihm war. Sie hatten das Säulenfeld fast überquert, als Tekener links von sich plötzlich ein Knirschen vernahm, das sich anhörte, als würde jemand einen schweren Stein vom Platz rücken wollen. Als er in die Richtung blickte, sah er, wie eine der Säulen an der Basis erschüttert wurde und sich nun langsam zu neigen begann - genau auf sie zu. Mit einem Aufschrei packte er Jennifers Arm und zog sie mit sich aus der Falllinie der stürzenden Säule. Tekener traute seinen Augen nicht, als er feststellte, daß die Säule im Umfallen die Richtung der ihren anpaßte. Ohne lange zu überlegen, setzte Tekener den Strahler ein und brachte den sich über sie neigenden Felszyllinder zum Verglühen.

Kaum dieser Gefahr entronnen, ertönte auf einmal vom Dschungelrand vor ihnen heiseres Knurren, das mehr als nur einem Rachen zu entstammen schien.

Jennifer zog auch ihre Waffe und richtete sie auf das sich unruhig bewegende Buschwerk vor ihnen. Die Blätter teilten sich, und der mächtige Schädel einer schwarz-gelb gefleckten Raubkatze wurde herausgestreckt. Ein zweiter und ein dritter folgten, während die erste Raubkatze voll aus ihrem Versteck trat. Sie hatte eine Schulterhöhe von gut einem Meter und einen zweieinhalb Meter langen Körper. Der buschige Schwanz war steil in die Höhe gerichtet und vibrierte leicht.

„Nicht schießen, Tek“, raunte Jennifer ihrem Mann zu. „Versuchen wir es mit Rückzug.“

„Das wäre Kapitulation!“ Tekener schüttelte den Kopf. Er richtete sich zu voller Größe auf und hielt die Waffe lässig in Hüfthöhe. Links und rechts des Tieres waren zwei weitere gleichartige Raubkatzen aufgetaucht. Jetzt duckten sie sich alle drei wie auf Kommando. Tekener sah, wie sich die Muskelstränge unter ihrem gescheckten Fell abzeichneten. Jetzt! dachte er. Jetzt werden sie zum Angriff übergehen! Und die erste Bestie schnellte sich vom Boden ab, und die beiden anderen folgten ihrem Beispiel innerhalb von Sekundenbruchteilen. Tekener schoß. Er erwischte die erste Bestie, kaum daß sie mit den Pfoten den Boden verlassen hatte. Als er sich der nächsten zuwandte, sah er ihren von Jennifers Energiestrahlen durchbohrten Körper durch die Luft fallen und nahm die dritte Raubkatze aufs Korn. Er erwischte sie mitten in der Luft, sein breitgefächterter Energiestrahl umfing ihre Hinterflanke. Als das verstümmelte Tier knapp neben Jennifer zu Boden fiel, erlöste sie es mit einem gezielten Schuß.

„Das war erst ein Vorgeschnack, Tek“, sagte sie. „Je tiefer wir in die Tempelstadt eindringen, desto größeren Gefahren werden wir ausgesetzt sein.“

Wie als Bestätigung erklang aus dem Dschungel vor ihnen ein vielstimmiges Gekreische aus verschiedenen Tierkehlen. Es raschelte in den Baumkronen und in den Büschen. Jennifer hatte das Gefühl, daß der Dschungel voll unheimlicher Augenpaare war, die ihre mordlüsternen Blicke auf sie richteten. Der Boden erbebte unter dem Stampfen schwerer Tritte. Aus einem Baum schwirrte ein Vogelschwarm und kreiste hoch über ihren Köpfen. Als Tekener mit zusammengekniffenen Augen hochsah, bemerkte er, wie eine der Säulen wankte. Er konnte Jennifer noch eine Warnung zurufen, bevor sich das hohe Steingebilde auf sie neigte und krachend zusammenbrach. Sie sprangen nach verschiedenen Seiten auseinander und schützten ihre Gesichter vor den auseinanderstrebenden Gesteinstrümmern.

„Achtung, Tek!“ Die nächste Säule stürzte wie unter einem Erdbeben zusammen. Sie war noch nicht in Trümmer gegangen, als die nächste Säule krachend barst. Aber sie stand bereits zu weit weg, so daß ihre Trümmer die beiden Menschen nicht mehr erreichen konnten. Minutenlang war die Luft vom Krachen der in sich zusammenfallenden Steinmonumente erfüllt, und der aufgewirbelte Staub legte sich auf ihre Atemwege und nahm ihnen die Sicht. Durch die Staubschleier hindurch hörten sie das Gebrüll wilder Tiere. Doch anstatt diesen Ort des Schreckens zu fliehen, zeigten die Geräusche an, daß sie sich näherten.

„Das schaffen wir nicht“, schrie Jennifer über das Geheul der entfesselt scheinenden Tierwelt. „Es gibt nur eine Rettung: Wir müssen zurück!“

Aber Tekener schüttelte den Kopf. Er schob sie zu einer Stelle, wo eine der umgestürzten Säulen eine Bodenplatte zertrümmert hatte.

„Da hinein!“ befahl er und deutete auf einen ausgezackten Spalt, der breit genug war, einen Menschen hindurchschlüpfen zu lassen.

Jennifer gehorchte widerstrebend und ließ sich in das Ungewisse Dunkel unter ihr gleiten. Sie fand mit den Beinen Halt und löste ihren Griff. Der Stein unter ihren Füßen war jedoch glitschig, und als sie sich mit den Händen nicht mehr festhielt und die Beine ihr volles Gewicht zu tragen hatten, rutschte sie aus und fiel, sich überschlagend, in die Tiefe. Zum Glück landete sie jedoch weich auf Wurzelwerk. Aber der Strahler war ihr entglitten. Sie tastete den Boden vergeblich nach ihm ab.

„Alles in Ordnung?“ hörte sie ihren Mann über sich fragen. Sie sah seine Silhouette vor der taghellen Bodenspalte. Er kramte an seinem Gürtel, dann fiel ein Lichtstrahl auf sie. „Wir müssen weiter, bevor uns der ganze Plunder auf den Kopf fällt. Schaffst du es allein, Jenny?“

Sie kam auf die Beine, ohne besondere Schmerzen zu verspüren. Da war auch ihr Strahler. Sie bückte sich danach und hob ihn auf.

Tekener hatte das Gewölbe mit dem Scheinwerfer abgeleuchtet und richtete den Lichtstrahl jetzt auf einen halb verschütteten Durchlaß.

„Da führt ein Weg“, sagte er und kletterte auf allen Vieren hindurch.

Jennifer folgte ihm und kam in einen Gang, in dem sie aufrecht gehen konnten. Ihr Mann fuhr fort: „Es würde mich nicht wundern, wenn wir in diesem Labyrinth ein schönes Stück weiterkämen. Hier unten sind wir jedenfalls sicherer als auf der Oberfläche.“

„Warum mußt du denn unbedingt mit dem Kopf durch die Wand?“ sagte Jennifer vorwurfsvoll. „Wir könnten uns den Ärger ersparen, wenn wir uns aus den Tempelruinen zurückziehen.“

„Genau das möchte die unbekannte Macht bezaubern“, erwiderte Tekener. „Wenn wir nachgeben, dann wäre es als Niederlage zu werten. Das können wir uns nicht leisten, Jenny. Schließlich wollen wir herausfinden, was hier vor sich geht. Das können wir aber nur, wenn wir uns der unbekannten Macht widersetzen.“

„Du glaubst also doch an Gespenster?“ fragte Jennifer anzuglich.

„Ich gebe dir jetzt sogar recht, daß jene, die uns ursprünglich gegen die Paratender geholfen haben, uns nunmehr ihre Gunst verweigern und uns sogar verjagen wollen“, sagte Tekener. „Um wen oder was es sich auch handelt - wir werden es herausfinden.“

„Du bist stur“, sagte sie und folgte ihrem Mann durch den von Modergeruch erfüllten Gang. „Hartnäckig ist treffender“, verbesserte sie sich. Und sie mußte ihm zustimmen, wenn er sagte, daß sie wohl nie erfahren würden, wer oder was für ihre toten Doppelgänger verantwortlich zeichnete, falls sie den leichteren Weg gewählt hätten.

2.

Das Militärlager war in einer der Tundren nördlich des Äquators errichtet worden. Nach Soltown waren es nur eineinhalb Stunden Flugzeit. Oder wenn man es ganz eilig hatte, konnte man auch in Nullkommanichts in die Hauptstadt von Gää gelangen, denn im Militärlager gab es eine Transmitterstation.

Das Lager bestand aus einigen Wohngebäuden für die Ausbilder und einem dreistöckigen Komplex, in dem die Verwaltung, die Küche und die Transmitterstation untergebracht waren. Die Soldaten schliefen im Freien. Es waren harte Burschen - selbst die Mädchen. Es waren Tempester, mehr brauchte dazu wohl nicht gesagt zu werden.

Es dämmerte längst. Noch bevor die Sonne Prov über dem Horizont erschien, ertönte das schrille Wecksignal. Morgenappell. Die über den Exerzierplatz verstreuten Tempester regten sich. Sie schliefen zumeist paarweise, dabei konnten sie sich ihre Aggressionen abreagieren. Naturgemäß führten diese Schlafgewohnheiten zu einem Nebeneffekt, der jedoch von Boyt Margor erwünscht war.

„Liebet und vermehret euch!“ sagte „Feldwebel“ Benno Zarwin spöttisch. Er hatte sich diesen Rang selbst zugelegt, weil er fand, daß er ihm als Ausbilder der kämpfenden Truppe zustand. Er hielt sich für einen guten Ausbilder.

Die Wecksirene verstummte, aber die Tempester waren noch nicht alle auf den Beinen. Zarwin, der die Un-

berechenbarkeit der Tempester kannte, trug stets einen Schutzschildprojektor bei sich. Er schaltete ihn ein und schritt durch die Reihen der Schlafenden, verteilte Tritte und war mit Flüchen und Beschimpfungen nicht sparsam.

Irgendwie schaffte er es, nach zehn weiteren Minuten seine Schützlinge auf die Beine zu stellen. Aber er war mit ihrem Anblick nicht zufrieden. Die Tempester, Frauen wie Männer, machten einen unausgeruhten Eindruck. Sie hatten Ringe unter den Augen, ließen die Schultern hängen. Ihre Muskeln, für ihre Ynkeloniumhärte gerühmt, wirkten schlaff und teigig.

„Ihr habt wohl eine Prise Munarquon zuviel erwischt!“ schnauzte er seine Truppe an. Es hatte sich herausgestellt, daß dieses Medikament nicht nur auf die Tekheter eine verblüffende Wirkung hatte, sondern auch das einzige wirksame Mittel gegen die Aggressionen der Tempester war. Aber zuviel davon war für die Tempester ungesund.

„Kein Munarquon“, raunte ihm Petje Ninsk, seine rechte Hand, zu. „Wir verabreichen schon seit Tagen kein Munarquon mehr an die Tempester, weil es sie zu lethargisch macht.“

„Verstehe“, behauptete Benno Zarwin und grinste schmierig. „Sex kann, wenn man es übertreibt, ähnliche Erschöpfungszustände hervorrufen.“

Ninsk schüttelte den Kopf.

„Das kann auch nicht der Grund sein. Es werden kaum mehr neue Schwangerschaften registriert. Es ist unglaublich, aber es scheint, als hätten die Tempester alle ihre Triebe abgebaut, die man früher an ihnen so geschätzt hat.“

„Na, ich werde sie schon aufmuntern!“ versprach Zarwin und nahm sich seine Schützlinge vor.

Aber es war zum Verzweifeln. Beim Schattenkämpfen stellten sich die meisten Tempester wie Tanzbären an,

die ihre Nummer in Zeitlupe abzogen. Gegen die Hologramme, gegen die sie Zarwin anschließend kämpfen ließ, verzeichneten sie nur Glückstreffer, obwohl Zarwin das Programm überaus langsam ablaufen ließ. Und bei den Zweikämpfen Tempester gegen Tempester hatte er das Gefühl, einem Veteranenballett beizuwohnen. Es war zum Heulen!

„Kann es sich um eine Spätwirkung des Munarquons handeln?“ erkundigte sich Zarwin bei Ninsk.

„Schwer zu sagen, die Untersuchungen laufen noch. Aber es zeichnet sich ab, daß alle Tempester, die schon länger in der Provcon-Faust sind, ihre Aggressivität und ihre Liebesfähigkeit einbüßen. Bei Neuzugängen sind solche Degenerierungserscheinungen nicht zu beobachten. Wir erwarten noch im Lauf des Vormittags eine Ladung Tempester.“

Als das Raumschiff mit den fünfhundert Berserkern von Jota-Tempesto eintraf, nahm sich Zarwin ihrer sofort an. Es war die helle Freude, mit ihnen zu arbeiten. Dieser Ansicht war der „Feldwebel“ auch noch am Abend, obwohl die Tempesterhorde ihn - trotz aller Vorsichtsmaßnahmen - übel zugerichtet und auch im Verwaltungsgebäude beträchtlichen Sachschaden angerichtet hatte.

„Das sind wenigstens Tempester vom alten Schlag“, stellte er zufrieden fest. „Daß sich keiner untersteht, ihnen Munarquon zu verabreichen.“

\*

Roctin-Par traute seinen Augen nicht, als er sah, wie der Ertruser den Tempester mit einem Faustschlag niederschlug, ohne daraufhin von dem Barbaren in Stücke gerissen zu werden.

Die Szene spielte sich im Zentrum von Soltown ab, in der weiten Parklandschaft, die Boyt Margors Palast umgab. Der Tempester war einer der Wachtposten, die für Margors Schutz sorgen sollten.

Roctin-Par befand sich gerade auf dem Weg zum Palast, um Margor Rechenschaft über seine Tätigkeit als Verantwortlicher für die innere Sicherheit der Provcon-Faust abzulegen. Er wußte über einige Ausschreitungen in der Hauptstadt zu berichten, deren Urheber Zuwanderer aus der Galaxis waren. Es kam immer öfter zu Zwischenfällen, weil Margor es unterließ, die Ankömmlinge sofort an die Kandare zu nehmen und die PSI-Affinität zu ihnen wahrzunehmen.

Der Lare ging zu dem Wachtposten, der im Gras kauerte und sich die Hände an die blutende Nase hielt.

„Warum hast du dem Ertruser nicht alle Knochen im Leibe gebrochen?“ fragte er den Wachtposten. Der Tempester sah ihn aus großen, umschatteten Augen an. Er zuckte hilflos die Schultern.

Roctin-Par trug einem seiner Begleiter, die alle sechs ausgesuchte Paratender waren, auf, den Wachtposten ablösen zu lassen und ihn zum Appell bei Margor zu bestellen.

Am Palasteingang, wo sonst immer vier besonders kräftige Tempester Posten standen, traf Roctin-Par eine Gruppe bunt gemischter Paratender-Gardisten an. Es handelte sich um zwei Epsaler, einen Ertruser und drei Terraner.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte er streng.

„Die Tempester sind desertiert“, berichtete der Ertruser.

Roctin-Par blickte zurück zum Parktor in fünfhundert Meter Entfernung. Vom Hauptportal des Palasts war das dort aufgestellte Psychod deutlich zu sehen und seine Ausstrahlung deutlich zu spüren. Der Lare fragte sich, ob es etwa Agenten der LFT oder der GAVÖK gelungen war, die Wirkung des Psychods zeitweilig aufzuheben, so daß die Tempester-Posten, die ja keine beständige PSI-Affinität zu Margor hatten, abgefallen waren.

Der Lare passierte die Sicherheitsschleuse und kam in Margors Allerheiligstes. Hierher durften nur die engsten Vertrauten des Beherrschers der Provcon-Faust vordringen. Es herrschte eine fast heilige Stille, die Überwachungsanlagen waren diskret versteckt, die Paratender hielten sich im Hintergrund.

Um so überraschter war Roctin-Par, als plötzlich zwei Männer vor ihn hintraten. Er kannte sie vom Sehen, es waren Gääner, die den allgemeinen Exodus der Menschen nach Terra im Zuge des „Unternehmens Pilgervater“ nicht mitgemacht hatten. Ihre Namen kannte er dagegen nicht, es genügte ihm zu wissen, daß sie über jeden Zweifel erhabene Paratender waren.

„Würdest du uns begleiten, Roctin-Par“, sagte der eine von ihnen. „Hotrenor-Taak wünscht dich zu sprechen.“

Der Lare folgte den beiden anstandslos in die Arbeitsräume des ehemaligen Verkünders der Hetosonen, seinem einstigen Todfeind. Aber sie waren schon Freunde geworden, bevor Margor sie zu psi-affinen Blutsbrüdern in seinen Diensten zusammengeschweißt hatte. Hotrenor-Taak war nach Margor zum mächtigsten Mann in der Provcon-Faust geworden.

Hotrenor-Taak bot ihm einen Sitzplatz an und ließ sich im gegenüber nieder. Alles in Hotrenor-Taaks Arbeitsräumen war auf larische Verhältnisse zugeschnitten. Es war, als hätte sich Hotrenor-Taak in Margors Schutz ein Stück Heimat aufgebaut.

„Ich war gerade auf dem Weg zu Boyt“, sagte Roctin-Par. „Warum hast du mich zu dir bestellt, statt mich zu Boyt zu begleiten, „Hotrenor?“

Hotrenor-Taak verzog seine grellgelben Lippen, was in etwa dem Grimassenschneiden bei den Menschen entsprach. Es gab unter den Paratendern eine gesunde Rivalität, besonders unter den Margor nächststehenden, und selbst Hotrenor-Taak und Roctin-Par lagen um die Gunst des Gää-Mutanten miteinander im Wettstreit.

Darauf spielte Hotrenor-Taak an, als er sagte:

„Nur keine Eifersüchteleien, Roctin. Ich habe dich aus dem Grund zu mir bestellt, weil Boyt im Augenblick Ruhe braucht. Er wälzt große Pläne für die Zukunft. Er glaubt, daß die Zeit bald reif ist, um wieder einmal nach der Macht in der Galaxis zu greifen. Dies beschäftigt ihn zur Zeit am meisten.“

„Aus deinem Mund klingt das wie eine Kritik an Boyt“, sagte Roctin-Par argwöhnisch.

„Und du tust gerade so, als sei es das oberste Gebot, alles was Boyt tut und was von ihm kommt, kritiklos hinzunehmen“, erwiderte Hotrenor-Taak. „Wenn das deine Einstellung ist, dann bist du Boyt kein guter Paratender.“

„Sicher hast du recht“, gab Roctin-Par zu. „Was bedrückt dich denn speziell?“

„Boyt macht große Pläne, aber er läßt dabei die sich aus unserer Situation ergebenden Probleme außer acht.“

„Ich verstehe, was du meinst, Hotrenor. Ich habe selbst einige Beobachtungen in dieser Richtung gemacht.“

„Boyt ist mit den Gedanken bereits in der Zukunft“, fuhr Hotrenor-Taak fort. „Er ist im Geist seiner Zeit voraus und ignoriert die Gegenwart mit all ihren Problemen. Ich weiß, dafür sind wir da. Wir haben die Aufgabe, ihm alle Schwierigkeiten auf dem Siegeszug durch die Galaxis aus dem Weg zu räumen, und wir wissen beide, wie sehr wir darin aufgehen. Aber ich bin der Meinung, daß sich Boyt ständig bewußt sein muß, daß es diese Schwierigkeiten gibt. Manchmal habe ich das Gefühl, daß er mit offenen Augen träumt. Du wirst erkennen, was ich meine, wenn du mit ihm konfrontiert wirst.“

„Ich bin hier, um Boyt auf einige der angefallenen Probleme hinzuweisen“, sagte Roctin-Par.

„Gut, dann gehen wir.“

\*

Er saß in der Mitte der sechs im Kreis aufgestellten Psychode und nahm ihre parusischen Sendungen mit seinem Geist auf. Ihre Botschaft war unaufdringlich und verschlüsselt, er erahnte ihren Inhalt mehr, als daß er ihn wirklich erfaßte. Die Impulse waren einfach und unmißverständlich, aber vielleicht gerade deshalb so schwer zu verstehen. Es bedurfte langer und intensiver Beschäftigung mit diesen paraplasmatischen Schöpfungen der Prä-Zwotter, um sich auf ihre Impulse einstellen zu können und das Wesentliche zu erfassen.

Er stand mit ihnen in starker Wechselbeziehung. In dem Maß, wie er von ihnen empfing, lud er sie mit eigenen psionischen Impulsen auf. Es war wesentlich leichter, seine Botschaft auf die Psychode zu übertragen, als ihre Parusie zu verarbeiten. Je mehr er sich mit ihnen beschäftigte, desto faszinierender wurden sie für ihn. Immer wenn er glaubte, sie erforscht zu haben und ihre Bestimmung zu kennen, tat sich eine neue Dimension vor ihm auf, und er drang in weitere, bislang unbekannte Bereiche vor.

Aber er wußte, daß er eines Tages die Psychode erforscht haben und ihre wahre Bestimmung erfahren würde.

Und an diesem Tag würde er die ultimate Macht erlangen.

Er bedauerte es nur, daß ihm im Augenblick nicht mehr als sechs Psychode zur Verfügung standen.

Wehmütig dachte er an Harzel-Kolds Museum zurück, in dem Dutzende von Psychoden untergebracht gewesen waren. Es war ihm nach einigen Widernissen gelungen, Harzel-Kolds Vermächtnis wieder in seinen Besitz zu bringen. Aber die Expansion seines Machtbereichs, die Inbesitznahme der Provcon-Faust erforderte es, daß er die mit seinen psionischen Impulsen gespeicherten Psychode auf die Reise schickte, damit sie Paratender anwarben und für Zustrom von Einwanderern in die Dunkelwolke sorgten.

Dieser Prozeß war bald abgeschlossen, und er ging bereits einen Schritt weiter.

Er glaubte, daß der Zeitpunkt nun bald gekommen sei, alle Psychode zurückzurufen und sie um sich zu vereinen. Das würde ihn unüberwindlich machen!

Seine PSI-Affinität zu diesen paraplasmatischen Kunstwerken war stärker als zu jedem Paratender - und sogar intensiver und tiefgreifender als zu dem Loowerauge, das er für kurze Zeit als die ultimate Waffe schlechthin gehalten hatte.

Aber diese Episode war vergessen. Jetzt war ihm endlich klargeworden, daß die Psychode die Instrumente für seine Allmacht waren. Er hatte beinahe hundert Jahre gebraucht, um das zu erkennen. Aber er glaubte auch, daß dieser Reifeprozeß nötig gewesen war, um ihn die wahren Werte erkennen zu lassen, um ihm die Augen darüber zu öffnen, wozu er wirklich bestimmt war.

Er wurde in seiner parusischen Meditation gestört, als er die PSI-Affinität zweier Paratender verstärkt verspürte.

Hotrenor-Taak und Roctin-Par.

Mit einem ergebenen Seufzen verließ er den Raum mit den Psychoden und begab sich zu den beiden Paratendern hinüber. Als das Panzerschott hinter ihm zufiel, war ihm, als erwache er aus einem erhabenen Traum. Oder als gelange er aus der Realität in eine triste Traumwelt.

„Macht“, sagte Boyt Margor zu seinen larischen Paratendern belustigt. „Was ist Macht denn eigentlich? Es gibt verschiedene Arten, und jene, die ich ausübe, ist gewiß nicht die höchste Form. Meine Feinde sehen in mir einen Tyrannen, für meine Paratender bin ich der Souverän. Aber wieso habe ich überhaupt Feinde? Wieso bin ich nicht für alle Intelligenzwesen dieser Galaxis der Oberhirte? Warum ist es nicht das Lebensziel aller Kreaturen des Universums, mir zu dienen und sich mir zu unterstellen? Weil ich bis jetzt noch nicht die wahre Form der Macht angewandt habe. Aber ich bin auf dem Weg dahin.“

„Zweifellos“, stimmte Hotrenor-Taak zu. „Aber noch stehen wir am Anfang, Boyt, und haben mit allen sich daraus ergebenden Schwierigkeiten zu kämpfen. Roctin möchte dir einen Überblick über die herrschende Situation geben.“

„Muß ich mit solchen Lappalien belästigt werden?“ fragte Boyt Margor. „Wozu habe ich euch?“

„Wir sind dein verlängerter Arm, Boyt“, sagte Roctin-Par: „Aber die Kraft für die Erneuerung der galaktischen Ordnung muß von dir kommen. Auch wenn du es als Belästigung ansiehst, mußt du dich um die Probleme des Alltags kümmern. Für viele der Zuwanderer aus der Galaxis bist du bloß ein Mythos. Jene, die aus eigenem Antrieb in die Provcon-Faust gekommen sind, weil sie sich hier unermeßlichen Reichtum erhofften, kennen deinen Namen überhaupt nur vom Hörensagen. Du bist ihnen kein Begriff, Boyt.“

„Laßt die Ausstrahlung der Psychode auf sie einwirken, dann werden sie mich kennenlernen“, erwiderte Margor. „Ich kann mich nicht um jeden Paratender persönlich kümmern. Das ist eure Aufgabe und die der Chef- und Untertender - es ist die Pflicht eines jeden Paratenders, sich der Neuen anzunehmen. Und einmal im Bann der Psychode, beginnt die PSI-Affinität zu reifen und Früchte zu tragen.“

„In der Gesamtheit betrachtet, hast du zweifellos recht“, sagte Hotrenor-Taak. „Aber der Problemkomplex kann nicht als Ganzes behandelt werden, sondern muß Fall um Fall gesondert in Angriff genommen werden. Nur ein Beispiel: Die echten Paratender, die in bindender Abhängigkeit zu dir stehen, machen inzwischen nur einen Bruchteil der Gesamtbevölkerung der Provcon-Faust aus. Fünfzig Prozent der in der Dunkelwolke Ansässigen kontrollierst du mittels der Psychode und mit dem Munarquon, wie etwa die Tekheter. Aber weder die Tekheter noch die meisten der Zuwanderer haben eine echte Beziehung zu dir, weil du sie nie kontaktiert hast und auch nie den Versuch unternommen hast, ihre PSI-Affinität zu prüfen.“ „Genug davon!“ unterbrach Margor ihn. „Du willst mir doch nicht vorschreiben, was ich zu tun habe, Taak! Oder siehst du meine Zurückhaltung als Schwäche an, und wählst du dich bereits als Herrscher der Provcon-Faust?“

„Ich will nur dein Bestes, Boyt, und das weißt du“, verteidigte sich der Lare.

Boyt Margor nickte.

„Ja, ich weiß, daß unsere PSI-Affinität stärker als alles andere ist. Aber ich glaube, du weißt nicht, was das Beste für mich ist, Taak.“ Er wandte sich dem anderen Laren zu. „Und du, Par, willst mich mit den nebensächlichen Dingen des gänischen Alltags belasten. Wenn wir am Rand der Anarchie stehen, ist es deine

Sache, die Ordnung wiederherzustellen. Was soll ich gegen den körperlichen Verfall der Tempester tun? Kümmere du dich darum, Taak. Wenn es Agenten der LFT in der Provcon-Faust gibt, dann durch euer Versagen. Ich werde mich in solchen Belangen nie wieder so engagieren wie im Fall Tekener-Thyron. Und es gehört zu eurem Aufgabenbereich, deren verschwundene Zellaktivatoren zu beschaffen. Ich benötige sie nicht, denn ich erlange Unsterblichkeit auf andere Art. Die Zellaktivatoren dieser LFT-Spitzel sind für euch beide bestimmt!" Die beiden Laren sahen einander verständnislos an.

„Ich stehe zu meinem Wort!" sagte Margor nachdrücklich. „Um alle diese Dinge werdet ihr euch kümmern. Ich habe weiterreichende Pläne entwickelt, die über die Begrenzung der Provcon-Faust hinausgehen. Es wird Zeit, daß ich außerhalb der Dunkelwolke ein Lebenszeichen von mir gebe, um zu zeigen, daß ich präsent bin. Ich werde gegen einen großen Stützpunkt der LFT oder der GAVÖK einen Vernichtungsschlag führen. Ich erwarte von euch Unterlagen über ein geeignetes Objekt."

„Ist es für eine solche Aktion nicht noch zu früh?" wagte Hotrenor-Taak einzuwerfen.

„Das ist erst der Anfang!" Margor machte eine großartige Geste. „Wie viele Raumschiffe stehen uns zur Verfügung, Par?"

„Bevor ich zu dir kam, waren einhundertsiebenundsechzig Raumschiffe der verschiedensten Klassen registriert", antwortete Roctin-Par.

„Das reicht." Margor war auf einmal wie ausgewechselt. Es schien, als hätte er nun wieder etwas Distanz zu den Psychoden gewonnen und somit seinen Tatendrang zurückgewonnen.

„Wir machen die Provcon-Faust dicht. Ab sofort sollen sich alle Vaku-Lotsen in die Dunkelwolke zurückziehen. Kein Schiff darf mehr den Staubmantel passieren, weder in die eine noch in die andere Richtung. Sollen die sich dort draußen die Köpfe darüber zerbrechen, was in der Provcon-Faust vorgeht. In einigen Tagen werden sie es erfahren. Dann nämlich, wenn wir mit unserer Flotte durch den Staubmantel brechen. Damit setzt unser Eroberungsfeldzug durch die Galaxis ein, und es wird gleichzeitig der Beginn für den Sturm aufs Universum sein. Ich fühle die Kraft in mir, die gesamte Schöpfung zu unterwerfen. Versteht ihr jetzt, warum ich mich nicht um den Kleinkram kümmern kann?"

„Ja, Boyt", sagte Hotrenor-Taak zögernd. Er fürchtete, daß er seine wahren Gefühle vor Margor nicht verbergen konnte. Schnell wechselte er das Thema. „Was soll mit den Tempesten geschehen?"

„Wenn sie ihre Kampfkraft nicht zurückbekommen, sind sie wertlos für mich", erklärte Boyt Margor. „Ich überlasse die Entscheidung dir. Laßt mich jetzt allein."

Während sich die beiden Laren zurückzogen, begab sich Boyt Margor in den Psychoderaum. Die Anwesenheit der beiden Paratender hatte ihn etwas verwirrt, so daß er seine Vorstellungen nicht in die richtigen Worte kleiden konnte. Jetzt, im unmittelbaren Einflußbereich der Psychode, war alles wieder ganz klar, und er wußte, welchen Weg er gehen mußte, um die Vollkommenheit zu erlangen.

\*

Der Zwischenfall fand auf einer der belebtesten Straßen von Soltown statt, und Hotrenor-Taak wurde zufällig Zeuge. Er leitete von einer der Verkehrsüberwachungszentralen den Transport eines Psychods vom Stadtzentrum zum Raumhafen, wo er sich eine größere Breitenwirkung versprach. Denn die meisten der Zuwanderer wohnten noch in ihren Raumschiffen. Der Lare dachte kurz an Boyt Margors Befehl, alle registrierten Raumschiffe zu beschlagnahmen. Aber bevor er wirksam werden konnte, mußten noch einige Vorbereitungen getroffen werden, vor allem was die Unterbringung der davon Betroffenen anging. Und natürlich mußten Psychode zur Stelle sein, um mit ihrer beruhigenden Ausstrahlung einen Volksaufstand zu verhindern.

Auf den Förderbändern der Hauptverkehrsader drängten sich die Passanten. Menschen, Umweltangepaßte und Fremdwesen standen ungeachtet ihres Aussehens und ihrer Herkunft Seite an Seite.

Während Hotrenor-Taak auf einem Bildschirm den Transport des Psychods beobachtete, lenkte das Geschehen auf einem anderen Monitor seine Aufmerksamkeit auf sich.

Im Passantenstrom bildete sich ein freier Kreis, in dessen Mittelpunkt vier Tempester zu sehen waren. Sie versuchten, aus dem Kreis auszubrechen, wurden aber immer wieder zurückgestoßen. Bei den Tempesten handelte es sich um drei Frauen und einen Mann. Sie wehrten sich nicht, sondern waren bloß darauf bedacht, die Schläge der Passanten abzuwehren. Früher hätten sich die Tempester innerhalb weniger Minuten einen Weg durch die Menge gekämpft und ihn mit blutig geschlagenen Körpern gesäumt. Vermutlich wäre es gar nicht soweit gekommen, weil ihnen die Passanten aus dem Weg gegangen wären. Aber inzwischen hatte es sich herumgesprochen, daß die Tempester abgestumpft und apathisch geworden waren. Jetzt holten sie sich blutige Schädel.

Der Tempester ging unter einem Hagelschlag von Fäusten zu Boden und mußte daraufhin eine Reihe von Fußtritten einstecken. Die Kleidung der Tempesterinnen war in Fetzen gegangen, sie wiesen überall am Körper blaue Flecken auf. Der rechte Arm einer Tempesterin schien gebrochen zu sein. Die Tempester hatten nicht nur

ihre Aggressivität verloren, sondern auch ihre Widerstandskraft.

Wahrscheinlich wären die vier zu Tode geprügelt worden, hätte es der Zufall nicht gewollt, daß gerade in diesem Moment der Psychodetransport vorbeikam. Als die transparente Transportscheibe über die Köpfe der Passanten hinwegglitt, ruckten ihre Köpfe hoch. Schließlich waren alle Passanten in den Bann des Psychods geschlagen: Sie empfingen Boy t Margors Botschaft.

Nur die Tempester nicht. Die Frauen blickten zwar ebenfalls hinauf, sahen aber sofort wieder weg. Sie nutzten die Gelegenheit, sich unbemerkt aus dem Staub zu machen. Der Tempester war aber nicht mehr in der Lage, sich aus eigener Kraft in Sicherheit zu bringen.

Hotrenor-Taak befahl, die Transportscheibe mit dem Psychod anzuhalten, um die Menge abzulenken, während er eine Ambulanz zu der Stelle beorderte, die den verwundeten Tempester abholen sollte.

Der Lare war der Meinung, daß das Problem der Tempester schnellstens gelöst werden mußte. Nicht nur weil ihr Niedergang die Moral der Paratender-Aspiranten untergrub, sondern weil er es einfach nicht mit ansehen konnte, wie sie dahinsiechten.

Natürlich dachte er als Paratender in erster Linie daran, sie als Kämpfer für Margor zurückzugewinnen.

Aber wie sollte das geschehen, wenn sie nicht einmal mehr auf Psychode ansprachen?

3.

„Ihr habt es gleich geschafft!“ verkündete Ahrzaba den Probanden, die die Materialisation herbeiführen sollten. „Tezohr beginnt sich zu manifestieren.“

Eine Leuchterscheinung huschte durch den Krönungssaal. Die Umrisse waren noch verwischt, ein verschwommener, konturloser Nebel aus glitzernden Partikeln. Aber immerhin ...

„Ihr schafft es!“ sprach Ahrzaba den Probanden zu.

Plötzlich stürzte ein Morphling in das Gewölbe, verfolgt von drei anderen. Ihr schrilles Geschrei durchbrach die ehrfürchtige Stille und störte die Konzentrationsfähigkeit der Probanden.

Die Erscheinung erlosch.

„Macht weiter“, verlangte Ahrzaba. „Es geht. Ihr seid nahe daran. Wie war der Kontakt zu Tezohr?“

„Von einem Kontakt zu sprechen, ist leicht übertrieben“, sagte Kehrila. „Es war bloß ein flüchtiger Eindruck.“

„Kein Grund, daß dir deshalb gleich die Stimme bricht, Kehrila“, sagte Ahrzaba vorwurfsvoll.

„Ich spreche ganz normal.“

Ahrzaba ging nicht näher darauf ein, war aber mißtrauisch geworden.

„Macht weiter.“

„Zuerst müssen die Morphlinge verschwinden.“

Die Probanden, die für die Sicherheit verantwortlich waren, jagten die Morphlinge, fingen sie ein, verschlossen ihnen die Münder und schoben sie in einen Nebentrakt ab. Danach konzentrierten sie sich wieder auf die Eindringlinge von außerhalb.

„Jetzt herrscht wieder Ruhe. Macht weiter“, verkündete Ahrzaba. Frage an die Verteidiger-Probanden:

„Was machen unsere menschlichen Sorgenkinder?“

„Sie sind nicht unterzukriegen“, sagte Wevellyn. „Im Untergrund ist nur schwer an sie heranzukommen.“

Aber sie entfernen sich bereits wieder aus dem Zentrum.“

„Es genügt, sie zu verjagen. Haltet sie nur vom Krönungssaal fern.“

Durch das Gewölbe wirbelte etwas wie ein rotierender Nebel aus Licht und Schatten, eine funkensprühende Staubkaskade.

„Tezohr?“

„Ja. Er festigt sich...“

Aber da war die Erscheinung auch schon wieder verschwunden.

Ein vielkehiger Aufschrei der Probanden wie aus einem Mund. Kehrila sackte zusammen, fiel nach hinten und blieb rücklings liegen.

„Was ist?“ fragte Ahrzaba besorgt.

„Kollaps.“

Kehrila regte sich wieder.

„Nichts weiter... es geht mir gut... wir sind schon wieder in Ordnung ...“ Ihre Stimme versagte einige Male, schwankte zwischen Falsett und Baß und verfiel zwischendurch in einen eigenartigen Singsang. Ahrzaba kannte die Symptome. Nun hatte es auch Kehrila erwischt.

„Verlaß den Kreis“, befahl Ahrzaba. „Du bist im Wechsel und störst nur die Konzentration der anderen.“

„Nein, ich bin in Ordnung“, begehrte Kehrila auf. „Ich kann normal sprechen und klar denken.“

Aber Ahrzaba gab nicht nach. So fing es immer an. Zuerst kamen die Anfälle sporadisch und in längeren

Intervallen, bald darauf jedoch in immer kürzeren Abständen, bis sie zu einem permanenten Zustand wurden.

„Du bist ein Risikofaktor, Kehrila“, erklärte Ahrzaba und befahl Wevellyn: „Schaffe Kehrila hinaus.“

Die Sicherheits-Probanden brachten Kehrila trotz heftiger Gegenwehr aus dem Krönungssaal und in den Trakt - für die Morphlinge. Sie begrüßten Kehrila mit fröhlichem Singsang, und Kehrila meinte, sie würde bei diesem kakophonischen Geplärre den Verstand verlieren. Deshalb brach sie aus und floh.

Im Krönungssaal meldete Hedora: „Tezohr manifestiert sich merklich - endlich stärkerer Kontakt.“

Es war noch nicht geschafft. Aber es würde schon werden. Nach so langer Zeit des erfolglosen

Experimentierens kam es auf diese Verzögerung auch nicht mehr an. Wenn nur die anderen Probanden aushielten und nicht wie Kehrila in den Wechsel kamen.

„Ihr schafft es“, redete sie ihren Probanden Mut zu und schritt deren Reihe ab. „Daß ich diesen Augenblick noch erleben durfte!“ sagte sie ehrfürchtig und ließ ihre Blicke über die Frauen gleiten, die im Kreis um das eiförmige Objekt kauerten. Und sie fügte mit besonderer Betonung hinzu: „Daß ich es im Vollbesitz meiner geistigen Fähigkeiten und meines Geschlechts erleben durfte!“

\*

„Ich bin enttäuscht“, sagte Tekener. „Hier gibt es weit und breit keine technischen Anlagen.“

Sie kamen relativ rasch vorwärts. Das Netz von subplanetaren Gängen war fast lückenlos. Nur hier und da, wenn eines der Gewölbe verschüttet war, mußten sie an die Oberfläche. Dort erwarteten sie zumeist Scharen von wütenden, kläffenden Tieren, die sich vor Aggressivität am liebsten fast gegenseitig umgebracht hätten. Aber nachdem sie das Zentrum von Lakikrath hinter sich gelassen hatten, wurden die Attacken der Fauna seltener, und die Flora legte ihnen kaum mehr Hindernisse in den Weg.

Wann immer es die Umstände erlaubten, hatte Tekener mit seinem Taschengerät Messungen angestellt. Aber weder Masse- noch Strahlungstaster erbrachten irgendwelche Ortungsergebnisse, die auf technische Einrichtungen schließen ließen.

Damit hatte Tekener nicht gerechnet.

„Es muß doch hier irgend etwas geben, das sich mit den Ortungsgeräten erfassen läßt“, sagte er. „Zumindest eine Anlage, in der man unsere Doppelgänger produziert hat.“

Er hatte eine Theorie entwickelt, die er Jennifer mitgeteilt hatte. Seiner Meinung nach waren sie irgendwann, und ohne es zu merken, durch einen Materietransmitter gegangen, der sie dann aufgrund der erhaltenen Matrize doppelt rematerialisierten ließ. Das Prinzip mußte dem der Multi-Duplikatoren der Mdl ähnlich sein.

„Du wirst umdenken müssen“, sagte Jennifer. „Das, was in Lakikrath passiert, läßt sich nicht mit logischem Menschenverstand erklären. Du solltest die Ratio hintenanstellen und etwas mehr auf weibliche Intuition geben.“ Tekener stieß ein abfälliges Knurren aus.

Der Gang vor ihnen endete vor einer Wand aus dicken, miteinander verflochtenen Wurzeln. Tekener hob den Handstrahler. Doch gerade, als er abdrücken wollte, um das Wurzelwerk zu zerstrahlen, glaubte er, aus den Augenwinkeln eine Bewegung zu sehen. Als er jedoch mit entsicherter Waffe herumwirbelte, war dort nichts.

„Du hast es auch gesehen?“ fragte Jennifer.

„Was war es?“ wollte Tekener wissen.

Jennifer zögerte.

„Es sah aus wie ein leuchtender Nebel, einem wirbelnden Zyklon ähnlich“, sagte sie dann. „Eine Erscheinung, die sofort wieder verpuffte, kaum daß sie sichtbar wurde.“

Mit einem Blick auf sein Handgerät stellte Tekener fest, daß es überhaupt nicht ausgeschlagen hatte.

„Es muß sich um eine optische Täuschung gehandelt haben“, sagte er. Jennifer war nicht seiner Meinung, aber sie äußerte sich nicht. Tekener fügte entschlossen hinzu: „Machen wir, daß wir weiterkommen.“

Sein Strahler trat in Aktion und ließ das Wurzelwerk vor ihnen in einer Energielohe verglühen. Nachdem sich der Qualm einigermaßen verflüchtigt hatte, setzten sie im Licht von Tekeners Scheinwerfer den Weg fort.

Vor ihnen lag ein schnurgerader Gang. Der Boden war schlammig, die Wände von einer dicken Schicht von Moosgeflechten und Pilzgewächsen bedeckt. Von der Decke hingen Wurzeln und bildeten einen dichten Vorhang. Tekener ging gebückt, die Hand mit der Waffe von sich gestreckt.

„Da!“ Er hielt abrupt an und schob das Netz von Wurzeln zur Seite, um einen besseren Durchblick zu bekommen. Er sah einen Schemen durch den Gang huschen und hinter einem Wandvorsprung verschwinden. Ihm war, als wäre das neblige Gebilde diesmal viel dichter gewesen und als habe es eine fester umrissene Gestalt gehabt. „Da war die Erscheinung schon wieder.“

„Also doch keine optische Täuschung!“ meinte Jennifer.

Tekener gab keine Antwort. Schweigend setzte er den Weg fort. Er war wachsam und konzentriert. Er sah das seltsame Gebilde noch einige Male vor sich, und jedesmal schien es eine festere Konsistenz als das vorangegangene Mal zu haben. Bald war die Erscheinung nicht mehr transparent, aber sie verschwand stets so

schnell wieder, daß kaum Einzelheiten daran zu erkennen waren. Orten ließ sich das Ding immer noch nicht, obwohl es materiell zu sein schien.

„Vielleicht wollen die Unbekannten auf diese Weise Verbindung mit uns aufnehmen“, mutmaßte Jennifer.

„Da sie zu scheu für eine direkte Konfrontation sind, versuchen sie es durch eine Art von Manifestation ihrer Gedankenbilder.“

„Geisterbeschwörung also?“ meinte Tekener skeptisch. Er zuckte unwillkürlich zurück, als das Ding eine Armlänge vor ihm auftauchte. Für einen Moment war ihm, als erkenne er eine fast menschliche Physiognomie. Aber dann verschwammen die Konturen wieder, und als sein Arm nach vorne schoß, griff er ins Leere. „Du hast es verscheucht“, sagte Jennifer vorwurfsvoll. „Du solltest dir deine Reaktion das nächste Mal besser überlegen. Die Unbekannten könnten deine Haltung als feindselig einstufen und die Kontaktversuche abbrechen.“

„Das sagt dir deine weibliche Intuition?“ fragte Tekener sarkastisch. „Okay, ich werde mich zusammenreißen. Das nächstmal werde ich Lockrufe von mir geben und den Irrwisch zu kraulen versuchen.“

„Du bist ein unverbesserlicher Zyniker“, sagte Jennifer. „Wenn du schon die Tatsachen ignorierst, dann solltest du wenigstens auf die angeborene Scheu der Tekheter vor den Tempelruinen etwas geben. Inzwischen muß es auch dir klargeworden sein, daß sie sich nicht vor den Auswirkungen der technischen Hinterlassenschaft der Prä-Zwotter fürchten, sondern vor übernatürlichen Vorgängen.“

Sie unterbrach sich, als sich einige Meter vor ihnen wiederum die seltsame Erscheinung manifestierte, die Tekener recht treffend als Irrwisch bezeichnet hatte. Es war jetzt ein dreidimensionales Gebilde mit fünf verschiedenen langen Auswüchsen und einem Seestern nicht unähnlich. Einer der Auswüchse krümmte sich, und es sah aus, als winke er ihnen. Als sich Jennifer jedoch daraufhin in Bewegung setzte, floh die Erscheinung.

„Du hättest ihm was Liebes sagen sollen, um ihn nicht zu verscheuchen“, spottete Tekener.

Tekener schaltete den Scheinwerfer aus, als vor ihnen ein Lichtstreifen sichtbar wurde. Das Rauschen des Wasserfalls war zu einer beachtlichen Geräuschkulisse angeschwollen, die alle anderen Hintergrundlaute schluckte. Es übertönte sogar das schmatzende Geräusch ihrer Schritte in dem morastigen Boden. Die Luft war von Feuchtigkeit durchtränkt.

Als sie um eine Biegung des Ganges kamen, schlug ihnen ungewohnte Helligkeit entgegen. Der Gang endete zehn Meter vor ihnen und mündete in freiem Gelände. Hinter dem steinernen Skelett einer letzten Tempelruine erhob sich eine undurchdringliche Wand aus feinstem Wasserstaub. Das Rauschen schwoll unvermittelt zu einem Tosen an. Man konnte sich nur schreiend verständigen.

Jennifer wollte etwas sagen, aber ihr Mann gebot ihr mit einer Handbewegung zu schweigen. Sie kam zu ihm, der hinter einem umgestürzten Steinsockel Deckung gesucht hatte. Über seine Schulter hinweg sah sie in zwanzig Metern Entfernung zwei Gestalten.

Es waren Menschen, weder Vincraner noch Tekheter, sondern offenbar terranischer Abstammung.

Paratender! Ganz eindeutig.

Sie unterhielten sich miteinander, aber das Tosen des Wasserfalls schluckte ihre Worte. An den Gesten des einen erkannte Jennifer jedoch, daß sie beabsichtigten, sich zu trennen. Gleich darauf verschwand der eine in gerader Richtung, und der andere wandte sich nach links.

Tekener grinste und sagte dicht an Jennifers Ohr:

„Ihre Suche nach unseren Zellaktivatoren gleicht jener nach der Stecknadel im Heuhaufen. Offenbar haben sie keine Möglichkeit, die Zellaktivatoren zu orten, denn sonst wären sie nicht so ahnungslos an uns vorbeigegangen.“

„Uns wird es auf der Suche nach deinem Informanten ähnlich ergehen“ erwiderte Jennifer, „wenn ihr keinen markanten Treffpunkt vereinbart habt.“

Tekener schüttelte den Kopf. „Irgendwo am Beginn der Lakikrath-Fälle gibt es in der Steilküste Höhlen, die einst von lemurischen Flüchtlingen bewohnt wurden. Dort erwartet uns Doomvar.“

\*

Doomvar war ein großer, schlanker Mann. Er hatte den Kopf kahlgeschoren, so daß die abstehenden Ohren deutlich erkennbar waren. Sein Gesicht war knochig, die Wangen eingefallen, unter den tief in den Höhlen liegenden Augen hatte er dunkle Ringe. Er hatte den unsteten Blick und das nervöse Zucken eines Süchtigen, der unter Entwöhnungsscheinungen litt.

Er war dem Munarquon verfallen, aber er hatte noch nicht ein Stadium erreicht, daß er als unheilbar gegolten hätte. Andernfalls hätte Tekener ihm das Medikament nicht überlassen, das auf die Tekheter wie ein Rauschgift wirkte.

Es durfte eigentlich nicht verwundern, daß die Tekheter in so starkem Maß auf Munarquon ansprachen, denn es war schon längst bekannt, daß dieses Beruhigungsmittel auf parapsychisch Begabte wie ein Halluzinogen wirkte. Und Tekheter waren, wie die Vincraner auch, aufgrund der Fähigkeit des Paralauschens, die sie zu Vaku-

Lotsen machte, gewissermaßen Mutanten.

Tekheter und Vincraner unterschieden sich voneinander nur durch einen anderen Glauben, beide Volksgruppen stammten von den Lemurern ab, die vor einem halben Jahrhunderttausend vor den Halutern in die Provcon-Faust geflohen waren. Schon damals war die Kultur der Prä-Zwotter nur noch in Resten vorhanden gewesen, aber die Dunkelwolke hatte bereits in ihrer heutigen Form existiert.

Das Alter des Staubmantels war nicht zu bestimmen, denn er war ein zu instabiler Hyperstrahler, der sich mit menschlicher Technik nicht analysieren ließ. Immerhin schien es erwiesen, daß die kugelförmige Dunkelwolke mit einem Durchmesser von fünf Lichtjahren keines natürlichen Ursprungs war. Die Konstellation der zweitwanzig in den Staubmantel eingeschlossenen Sonnen wies dagegen eine natürliche Homogenität auf, so daß die Theorie einer Sternmanipulation von den meisten Provcon-Forschern abgelehnt wurde.

Es gab, das Innere der Provcon-Faust betreffend, keine nennenswerten astronomischen Streitfragen, an denen sich die Gemüter hätten erhitzen können. Man war sich lediglich nur darüber nicht einig, ob Tekheter als Mond oder als Planet zu führen war.

Streng genommen war die Heimat der Tekheter gleichen Namens ein Mond, der den zweiten Planeten des Arwalal-Systems in einer exzentrischen Bahn umlief. Dieser Trabant eines Giftgasriesen hatte allerdings irdische Ausmaße und eine recht ähnliche Beschaffenheit wie Terra, und man hielt sich allgemein an die Definition seiner Bewohner, die ihn als Planeten bezeichneten. Obwohl es zwischen Arwalal II und dem dritten Planeten eine große Lücke gab, war es zweifelhaft, ob diese Lücke einst von dem Himmelskörper Tekheter ausgefüllt worden war.

Die Lemurer-Abkömmlinge jedenfalls hatten einst dieselben Bedingungen in der Provcon-Faust vorgefunden, die auch heute noch herrschten.

Doomvar hatte mit der Vibratorklinge einen Lianenstrang in handlange Stücke zerteilt und sie der [j] Länge nach aufgeschnitten. Nun lagen zehn solcher geschlitzter Röllchen neben ihm. Er blickte zu dem Päckchen mit dem farblosen mehlartigen Inhalt, das Tekener neben sich auf einen Fels gelegt hatte.

„Du kannst es mir unbesorgt geben“, sagte Doomvar. Die dicken Felswände schirmten das Tosen der nahen Wasserfälle weitgehend ab, so daß er die Stimme nicht zu erheben brauchte, um sich zu verständigen. „Ich bin an das Zeug schon so gewöhnt, daß es auf mich keine Nebenwirkungen mehr hat. Je mehr man davon nimmt, desto anregender wirkt es. Ich bekomme davon keine Halluzinationen, es wirkt bloß bewußtseinserweiternd.“

Tekener warf ihm den Beutel mit Munarquon zu. Doomvar öffnete ihn mit zitterigen Fingern, griff mit Daumen und Zeigefinger hinein und streute dann in den Schlitz eines Lianenröllchens etwas von dem mehligen Staub. Durch die Feuchtigkeit im Hohlraum des Lianenstranges quoll das Munarquon auf, und Doomvar steckte sich das Röllchen schnell in den Mund und sog daran.

Die Wirkung setzte sofort ein. Das Zittern seines Körpers legte sich, und seine ungesunde Hautfarbe wichen einem natürlichen Teint. Er seufzte genüßlich.

„Warum geht ihr Tekheter Lakikrath aus dem Weg?“ fragte Tekener.

„Tabu“, sagte Doomvar einsilbig. Als der Inhalt des Röllchens erschöpft schien, warf er es weg und führte weiter aus: „Wir machen um alle Kulturzeugnisse der Prä-Zwotter einen Bogen, das rät uns der gesunde Menschenverstand. Es ist etwas Wahres an den Legenden, die sagen, daß die Prä-Zwotter noch immer gegenwärtig sind, obwohl sie vor vielen Zehntausenden von Jahren verschwanden. Sie sind noch da, nur als andere, für uns nicht faßliche Lebensform existent.“

„Es gibt auf Tekheter noch andere Ruinenstätten der Prä-Zwotter“, sagte Tekener. „Bei denen wird das Tabu jedoch nicht so streng beachtet. Was hat Lakikrath so Besonderes?“

Doomvar hatte sich einen zweiten Lianenstrang zurechtgemacht und saugte durch die Öffnung an dem aufgequollenen Munarquon.

„Lakikrath ist tatsächlich eine Ausnahmeerscheinung“, sagte er zwischendurch. Er schielte bereits leicht, aber er hatte keine Artikulierungsschwierigkeiten, sondern eher das Gegenteil war der Fall. „Aus Lakikrath treffen immer wieder Berichte über seltsame Erscheinungen und unerklärliche Vorgänge ein. Es gibt Augenzeugenberichte über das Auftauchen von Zwottern in den Tempelruinen. Und zwar behaupten diese Leute, daß es sich um weibliche Zwotter gehandelt hat. Es klingt unglaublich, ich weiß, denn kein Außenstehender hat je Zwotterfrauen zu Gesicht bekommen, nicht einmal auf Zwottertracht selbst. Deshalb ist es klar, daß es sich

um die Reinkarnationen von Prä-Zwottern gehandelt haben muß.“

„Ich fürchte, ich kann dir nicht ganz folgen, Doomvar“, sagte Tekener.

„Ist doch ganz einfach“, erklärte der Tekheter. „Ich weiß nicht, wie sich Zwotter vermehren, womöglich wachsen sie auf Kakteen. Aber eines ist erwiesen: Es gibt keine Zwotterfrauen. Sie sind vor hunderttausend Jahren oder so ausgestorben. Oder besser gesagt: Die Zwotterfrauen sind auf eine andere Daseinsebene abgewandert. Die Frauen sind das fehlende Bindeglied in diesem heute degenerierten Volk. Sie waren die

Schöpfer der Psychode und der Kultstätten wie Lakikrath. Wahrscheinlich waren die männlichen Zwotter nie schöpferisch begabt, und als die Weibchen verschwanden, degenerierten sie vollends. Wenn also irgendwo eine Zwotterfrau auftaucht, dann kann es sich nur um eine Prä-Zwotter handeln. Lakikrath muß für sie eine Kultstätte mit besonderer Bedeutung sein, denn nur hier sind Reinkarnationen von Prä-Zwottern gesehen worden. Aber wer möchte schon den Geistern eines ausgestorbenen Volkes begegnen? Deshalb macht man besser einen Bogen um Lakikrath."

„Alles Abergläube“, sagte Tekener mit gedämpfter Stimme, so daß es nur Jennifer hören konnte.

„Ich weiß nicht...“, sagte Jennifer. „Wir haben in Lakikrath selbst einige phantastische Erlebnisse gehabt. Mir fällt es selbst auch schwer, an Reinkarnationen von Prä-Zwottern zu glauben, obwohl... Aber es wäre doch naheliegender anzunehmen, daß Zwotter nach Lakikrath gekommen sind, um die Kultstätten ihrer Ahnen zu erforschen.“

„Wie denn?“ sagte Doomvar. „Zwotter haben keine Raumfahrt. Und, was ein noch stichhaltigeres Argument ist, es gibt keine Zwotterfrauen. Sie sind alle auf die andere Existenzebene abgewandert.“

„Schön, lassen wir das“, sagte Tekener ergeben. „Aber selbst wenn es sich bei den Erscheinungen um die Reinkarnationen von Prä-Zwottern handelt, so ist damit noch nicht erklärt, wieso ihr sie fürchtet. Warum habt ihr Angst vor den Prä-Zwottern, Doomvar?“

Der Tekheter kicherte und hielt das Munarquon-Röllchen hoch.

„Dieser Stoff besiegt jede Angst“, sagte er. „Ich kann frei über das Tabu reden. Es macht mir nicht einmal etwas aus, mich über Psychode zu unterhalten. Kennt ihr diese Kunstwerke der Prä-Zwotter? Sie üben auf jeden in ihrem Bereich einen verderblichen Einfluß aus. Ihre Ausstrahlung beeinflußt das Denken, zerstört den Intellekt und bringt schließlich den Wahnsinn. Ich meine jetzt nicht jene Psychode, deren Ausstrahlung von Boyt Margor modifiziert wurde. Deren Impulse sollen nur unterdrücken und dem Geist einen fremden Willen aufprägen. Die Wirkung der unverfälschten Psychode ist weniger radikal, aber auf lange Sicht verheerender. Sie unterdrücken den Geist nicht, sondern sie zersetzen ihn mit dem schleichenden Gift ihrer parusischen Sendungen. In diesen Psychoden lebt der Geist der Prä-Zwotter. Ich zweifle nicht daran, daß es in Lakikrath noch viele solcher Psychode gibt. Denn das wäre die einzige logische Erklärung dafür, daß der Geist der Prä-Zwotter hier so lebendig ist.“

Doomvar hatte so langsam gesprochen, daß er Zeit fand, sechs Munarquon-Röllchen zu verbrauchen. Die Wirkung war entsprechend: Das Rauschmittel regte ihn nicht mehr an, sondern stumpfte seine Sinne merklich ab. Tekener ließ ihn noch ein Röllchen füllen, dann nahm er den Munarquon-Beutel wieder an sich. Er war enttäuscht.

„Ich habe von Doomvar nichts erfahren, was ich nicht schon von den Gää-Mutanten gewußt hätte“, sagte er. Er hätte hinzufügen können, daß die Informationen von Bran Howatzer, Dun Vapido und Eawy ter Gedan weitaus wertvoller gewesen waren, weil sie sich speziell auf Boyt Margor bezogen. Aber Jennifer wußte das ohnehin.

Die Zusammenhänge zwischen Boyt Margor, seinen Eltern Virna Marloy und Harzel-Kold und den Psychoden waren einigermaßen klar. Die Psychode hatten ihr Schicksal bestimmt und Boyt Margor geformt. Es war nicht einmal ausgeschlossen, daß auch Bran Howatzer, Dun Vapido und Eawy ter Gedan nur durch den Einfluß von Psychoden zu Mutanten geworden waren. Die Provcon-Faust hatte sie hervorgebracht, auf jeder anderen Welt außerhalb des Staubmantels wäre ihre Entwicklung zweifellos anders verlaufen.

Gut und schön, Tekener hatte das als Tatsachen akzeptiert. Aber was ihm fehlte, das waren Hintergrund-informationen, um die Ursachen erkennen zu können. Doomvar hatte ihm nicht weiterhelfen können. Und aus dem Tekheter war vermutlich kein vernünftiges Wort mehr herauszubekommen. Er delirierte bereits.

„Ein Zwerg“, sagte er mit entrückter Stimme. „Das kann doch nur ein Zwotter...“ Er unterbrach sich und verbesserte sich: „... kann doch nur ein Prä-Zwotter sein!“

Jennifer stieß einen Laut der Überraschung aus und wies in den Hintergrund der Höhle. Als Tekener in die Richtung blickte, sah er dort die bereits bekannte schemenhafte Erscheinung. Sie wirbelte durch die Höhle und verschwand im Freien. Jennifer verließ ihren Platz und eilte zum Ausgang.

„Die Prä-Zwotter kommen zurück, um die Provcon-Faust wieder in Besitz zu nehmen“, phantasierte Doomvar. „Und sie werden fürchterliches Gericht über uns, die unerwünschten Eindringlinge, halten...“ „Tek, schnell!“ rief Jennifer vom Eingang. „Da ist... ein Zwotter. Wahrhaftig! Und er wird von Paratendern bedrängt.“

Tekener war mit wenigen Schritten beim Ausgang und zückte im Laufen seinen Strahler. Durch die Wasserschleier, die von den Lakikrath-Fällen herüberwehten, sah er am Dschungelrand drei Gestalten. Alle drei waren sie humanoid. Doch während zwei normale Größe hatten, wirkte die dritte zwergenhaft. Der Kopf war dagegen riesig und nahm ein Drittel der gesamten Körpergröße ein. Es konnte sich nur um einen

Zwotter handeln. Tekener kniff die Augen zusammen, um Einzelheiten erkennen zu können.

Die Paratender hatten den Zwotter in die Mitte genommen und wollten ihn offenbar abführen. Als der Zwotter sich zur Wehr setzte, zog der eine Paratender einen Paralysator und streckte ihn nieder. Der andere Paratender bückte sich nach der reglos daliegenden Zwergengestalt und schulterte sie sich.

„Wir können das nicht zulassen, Tek“, sagte Jennifer. „Wer weiß, was die Paratender mit ihm machen.“

„Du hast recht, der Zwotter ist viel zu wertvoll für uns“, erwiederte Tekener. „Bleib du hier oben. Wenn ich in Reichweite der Paratender bin, dann lenke ihre Aufmerksamkeit auf dich. Den Rest überlasse mir.“

Jennifer nickte. Sie sah ihrem Mann nach, wie er die schmale, in den Fels gehauene Steintreppe hinaufkletterte und zwischen den Felsbrocken verschwand. Für eine Weile verlor sie ihn aus den Augen, dann sah sie ihn am Dschungelrand hinter einem Gestüpp auftauchen. Er gab sich durch ein Handzeichen zu erkennen, dann folgte er den Paratendern in geducktem Lauf. Er brauchte keine besondere Vorsicht walten zu lassen, denn im Tosen des Wasserfalls waren seine Schritte nicht zu hören. Fünf Meter hinter den beiden Paratendern, die sich in die entgegengesetzte Richtung entfernten, tauchte Tekener in den Dschungel ein.

Jennifer zielte mit ihrem Strahler auf ein Gebüsch, das etwa fünf Meter vor den Paratendern lag, und drückte ab. Als die Staudenpflanze in Flammen aufging, zuckten die Paratender zusammen. Jennifer konnte sich vorstellen, wie es in ihren Gehirnen zu arbeiten begann und sie die Schußrichtung kalkulierten. Der Paratender, der den Zwotter getragen hatte, ließ seine Last einfach zu Boden fallen und drehte sich mit gezückter Waffe um. Jennifer blieb auf ihrem Platz, um den Paratendern einen Blickfang zu bieten. Und sie sahen sie. Jennifer winkte ihnen sogar, um sie zu provozieren. Aber sie bekam ihre Reaktion nicht mehr zu sehen. Denn da tauchte ihr Mann aus dem Dschungel auf, packte die beiden Paratender und stieß sie mit den Köpfen zusammen. Sie fielen um und rührten sich nicht mehr.

Tekener gab ihr durch ein Handzeichen zu verstehen, daß sie gute Arbeit geleistet hatte, dann beugte er sich über den Zwotter. Irgend etwas schien ihn an ihm zu stören, denn er verharrte für einige Augenblicke reglos. Hoffentlich ist der Kleine nicht tot! dachte Jennifer.

Tekener blickte zu ihr herauf, aber er war zu weit weg, als daß sie seinen Gesichtsausdruck hätte erkennen können. Zeigte er etwa sein berühmtes Smiler-Lächeln? Dann wäre alles in Ordnung. Er bückte sich, hob die kleine Gestalt spielerisch auf und kam damit zu der Treppe im Fels. Jennifer erwartete ihn voll Ungeduld.

„Was ist?“ fragte sie, kaum daß er den Höhleneingang erreicht hatte.

„Sieh selbst.“

Jennifer wußte sofort, was er meinte, als sie einen Blick auf die zerlumpte Gestalt in seinen Armen warf. Durch das zerrissene Gewand sah sie sekundäre weibliche Geschlechtsmerkmale.

„Eine Zwotterfrau!“ Sie mußte diese Erkenntnis einfach laut aussprechen. . ,

4.

Hotrenor-Taak war nach den Besprechungen mit Boyt Margor stets deprimiert. Margors Anblick erschütterte ihn. Er hatte stark abgenommen, war nur noch ein Schatten seiner selbst. Sein jugendliches Gesicht zeigte die ersten Falten. Für einen fast Hundertjährigen wäre das nichts Ungewöhnliches gewesen, aber Margors Falten waren nicht auf den Alterungsprozeß zurückzuführen. Es war ein psychosomatisches Syndrom. Und sein Geisteszustand - der Lare konnte ihn nicht anders als wirr bezeichnen. Er litt stark darunter.

Margor ging einfach nicht mehr auf die Themen ein, die bei den Sitzungen zur Sprache kamen. Die Bewältigung aller organisatorischen Probleme wälzte er auf die beiden Laren Roctin-Par und ihn, Hotrenor-Taak, ab.

Als Roctin-Par vorbrachte, daß er einen Ertruser verhaftet habe, der möglicherweise ein Agent der LFT war, sagte Margor bloß:

„Das war zu erwarten. Greife hart durch, Par, du mußt an den Spionen ein Exempel statuieren. Todesstrafe, ganz klar. Schicke der LFT Bilder davon. Wie gehabt. Was ist nun mit den Zellaktivatoren von Tekener und Thyron?“

„Die Suche ist im Gang“, antwortete Hotrenor-Taak. „Aber sie wird durch unerklärliche Vorkommnisse erschwert. Es soll in der Ruinenstadt Lakikrath zu einigen Phänomenen gekommen sein, die auf das Wirken einer starken Geistesmacht schließen lassen. Es wäre immerhin denkbar, daß in den Ruinen noch einige Psychode versteckt sind. Würde es dich nicht reizen, selbst danach zu suchen, Boyt?“

„Mich köderst du nicht, Taak“, sagte Margor. „Ich gebe nichts auf das Geschwätz der Tekheter. Apropos Psychode. Wie hat Julian Tifflor auf sein Geschenk reagiert, Par?“

„Du meinst das Psychod, das ich ihm auf Terra übergeben habe?“ fragte Roctin-Par verwundert. „Aber darüber habe ich dir längst Bericht erstattet. Der Versuch, Tifflor über ein Psychod in PSI-Affinität mit dir zu bringen, war leider ein Fehlschlag.“

„Soso“, machte Margor gedankenverloren. „Und was ist mit dem Ladonna-Psychod? Es war ein besonders schönes Stück. Ich habe es mehr geliebt als andere Psychode.“

„Wir haben von den Halutern, die es aus der Provcon-Faust gebracht haben, nichts mehr gehört“, sagte Hotrenor-Taak. „Du selbst hast gesagt, daß wir das Ladonna-Psychod abschreiben können. Erinnerst du dich nicht mehr, Boyt?“

„Was macht das schon“, sagte Margor leichthin, ohne auf die Frage des Laren einzugehen. „Mir stehen immer noch genügend Psychode zur Verfügung. Ihre Kraft reicht aus, mich unsterblich zu machen. Sind noch welche außerhalb der Provcon-Faust unterwegs?“

„Nein“, sagte Hotrenor-Taak. „Wir haben sie auf deinen Befehl von Bord der zurückkehrenden Werbeschiffe geholt und halten sie in der Dunkelwolke zurück. Nur die Tanzende Jungfrau steht noch auf Jota-Tempesto.“

„Das ist gut.“ Margor lächelte zufrieden. Er sah jetzt wieder aus wie ein kleiner Junge, der sich über eine kleine Aufmerksamkeit freut, nur die Gesichtsfalten wirkten störend. Er war in den letzten Tagen körperlich unglaublich gealtert, und geistig schien er sich rückentwickelt zu haben.

„Taak!“ Der Lare zuckte zusammen, als Margor ihn anschrie. „Deine Einstellung zu mir läßt zu wünschen übrig. Bedenke, daß die PSI-Affinität uns verbindet und mir deine Gefühle zu mir verrät. Deine Emotionen gefallen mir nicht.“

„Ich bin in Sorge um dich, Boyt“, sagte Hotrenor-Taak wahrheitsgetreu.

Margor sah ihm tief in die Augen, als wolle er ihn mit den Blicken durchbohren.

„In Ordnung“, sagte Margor dann. Er schien den Vorfall schon wieder vergessen zu haben. Er spielte mit seinem Amulett, das er an einem Reif um den Hals trug. „Wie ist die Verteilung der Psychode?“

Die Verteilung der Psychode fiel in Hotrenor-Taaks Aufgabenbereich, obwohl sie mit Roctin-Pars Sicherheitsressort tangierte, deshalb gab er die Antwort.

„Genau ein Dutzend sind auf Zwottertracht verblieben. Weitere sieben Psychode sind in Tekheron verteilt, weil in der Hauptstadt der Tekheter die Spezialtruppen der Paratender ihre Ausbildung erhalten“, zählte er auf. „Fünf befinden sich auf Vincran. Wir würden dort zehnmal soviel brauchen, um bei den Vincranern eine ausreichende Breitenwirkung zu erzielen. Aber Vaku-Lotsen stehen uns genügend zur Verfügung. Die Mehrzahl der Psychode, nämlich vierzig Stück, stehen auf Gää. In dieser Zahl sind aber die sechs Kunstwerke, die du für deinen Privatgebrauch zurückhältst, nicht enthalten. Ein halbes Dutzend davon ist im Lebensbereich von Roctins Landsleuten, den Provconer-Laren, aufgestellt. Zehn habe ich auf dem Raumhafen von Soltown untergebracht, um alle Zuwanderer beeinflussen zu können. Die gleiche Anzahl ist über die übrige Stadt verteilt. Die Psychode, die im Tempester-Camp gestanden haben, wurden abgezogen und in ein Depot gebracht, da sie keinerlei Wirkung auf die Ara-Züchtungen von Jota-Tempesto mehr haben ... Bei dieser Gelegenheit möchte ich dich daran erinnern, daß die zehntausend Tempester zu einem ernsten Problem geworden sind. Sie sterben wie die Fliegen, und die Ärzte ...“

„Es ist dein Problem, Taak“, unterbrach Margor den Laren. „Ich habe dir zu seiner Lösung freie Hand gegeben. Wenn ich richtig gerechnet habe, dann stehen vierzehn Psychode nutzlos in einem Depot. Ist das richtig?“ „Stimmt“, sagte Hotrenor-Taak unbehaglich. „Ich möchte sie um mich haben“, sagte Margor. „Laß sie sofort herbeischaffen, Taak. Und noch etwas. Sorge dafür, daß die restlichen Psychode von Tekheter und Vincran abgezogen werden. Ich brauche sie dringender.“

„Aber - wozu?“ fragte Hotrenor-Taak.

„Wozu! Wozu!“ rief Margor theatralisch aus. „Als ob das deine Sorge sein soll. Schaff die Psychode herbei.“ Er wandte sich unvermittelt dem anderen Laren zu. „Welches ist unser größtes und modernstes Schiff, Par?“

„Die MOONBEAM“, antwortete Roctin-Par, ohne zu zögern. „Es handelt sich um ein 2500-Meter-Utralschlachtschiff der LFT, das unsere Werber auf einem Werftplaneten erobert haben. Die MOONBEAM ist der Stolz unserer Flotte.“

„Traut ihr mir zu, daß ich dieses Riesenschiff ohne die Hilfe eines Vaku-Lotsen durch die paraplasmatische Sphäre der Dunkelwolke steuern kann?“

Die beiden Laren waren viel zu verblüfft, um sofort antworten zu können. Hotrenor-Taak faßte sich als erster und sagte:

„Du hast es gar nicht nötig, dieses Risiko einzugehen, Boyt. Du kannst unter den besten Vaku-Lotsen der Provcon-Faust wählen.“

Margors faltiges Kindergesicht verzerrte sich vor Zorn.

„Deine Antwort zeigt mir wieder einmal deutlich deine Einstellung zu mir“, schrie er den Laren an. „Du traust mir wohl überhaupt nichts mehr zu! Für wie unfähig hältst du mich denn? Aber ich werde es dir beweisen. Ich werde die MOONBEAM aus eigener Kraft durch die paraplasmatische Sphäre fliegen. Die Psychode werden mir die Kraft dazu geben. Und jetzt verschwindet!“

Hotrenor-Taak war wie vor den Kopf gestoßen. Als er mit Roctin-Par den Palast verlassen hatte und an seiner Seite durch den Park ging, sagte er:

„Ich liebe Boyt mehr, als mich selbst. Er muß es doch fühlen. Verstehst du, warum er sich von mir abwendet, Roctin?“

„Ich glaube schon“, sagte Roctin-Par. „Boyt befindet sich momentan in einer Stimmung, in der er keinen Widerspruch duldet. Du tätest besser daran, auf seine Launen einzugehen.“

„Wie du!“

„Wie ich!“

Damit drehte sich Roctin-Par um und setzte seinen Weg fort. Nein, dachte Hotrenor-Taak, ich kann es nicht. Er wäre Boyt ein schlechter Freund, wenn er ihm in dieser Krise nicht auch gegen seinen Willen helfen würde. Es wäre Wahnsinn, Boyt ein Schiff durch den Staubmantel der Provcon-Faust steuern zu lassen. Er mußte es

ihm unbedingt ausreden, auch wenn er dadurch bei ihm in Ungnade fiel.

Von Margors Palast führte ihn sein Weg direkt zu der Klinik, in der die verletzten Tempester versorgt und untersucht wurden. Der leitende Arzt empfing ihn sofort und unterbreitete ihm bei einer Führung durch die verschiedenen Abteilungen die bisherigen Forschungsergebnisse.

\*

Gozre Heiborn war sozusagen ein Paratender der ersten Stunde. Er hatte Margor schon gedient, als dieser in der Provcon-Faust und vor allem auf Gää ein geheimes Reich aufgebaut hatte. Heiborn war hier zurückgeblieben, als einer der wenigen Gääner, und als Margor nach Jahr und Tag zurückkam, war er sofort wieder für ihn da. Er benötigte kein Psychod zur Auffrischung seiner PSI-Affinität.

Heiborn arbeitete auf dem Raumhafen, in der Verwaltung. Aber mehr als die Arbeit im Büro liebte er es, die Paratender-Patrouille auf jene Elemente aufmerksam zu machen, die im verborgenen gegen Margor opponierten. Ja, auch das gab es, trotz der über das Raumhafengelände verteilten Psychode. Für Heiborn hatte das Wort „Denunziant“ keinen anrüchigen Klang. Er war stolz darauf, Verräter zu entlarven.

An diesem Tag war der Transporter mit den Tempester aus dem Camp eingetroffen. Sie boten einen erschütternden Anblick. Heiborn kannte sie noch als kraftstrotzende Kampfmaschinen, die nicht umsonst die Truppe der Berserker genannt worden waren. Jetzt waren sie lebende Leichname, anfällig gegen alle Krankheiten, apathisch, gemütskrank.

Was sollte er mit diesem Haufen menschlichen Abfalls? Sie waren dem Raumhafenpersonal zur Unterstützung für leichtere Hilfsarbeiten zugeteilt worden. Vielleicht hoffte man insgeheim, daß ihre Lebensgeister wieder geweckt wurden, wenn sie sich körperlich betätigten.

Heiborn hatte kein Mitleid mit ihnen. Er war wütend auf sie, weil sie Margor im Stich ließen. Boyt hätte ihre Kampfkraft beim kommenden Feldzug gegen die Galaxis gut brauchen können. Er machte sich Gedanken, wie er sie auf dem Raumhafengelände einsetzen konnte. Diese Sorge bereitete ihm eine schlaflose Nacht. Und da er ohnehin nicht schlafen konnte, ging er hinüber zu dem Energiezelt, in dem die Tempester wie Tiere zusammengepfercht waren. Tausend Menschen auf dreihundert Quadratmeter...

Als er ins Zelt trat, traute er seinen Augen nicht. Es war fast leer. Die letzten Tempester schlichen verstohlen durch eine Strukturlücke im Hintergrund des Zeltes. Er folgte ihnen unbemerkt und sah durch den Energieriß, wie sie sich zu einem Schacht schleppten, der zu den tief unter der Oberfläche liegenden Kläranlagen führte. Ohne lange zu überlegen, weckte er einige seiner Kollegen und verständigte die Patrouille. So kamen an die zwanzig Mann zusammen. Mit Paralysatoren bewaffnet, stiegen sie durch drei verschiedene Schächte zur Kläranlage hinunter. Dort unten, in dem vom Gestank der Abwässer erfüllten Kanalnetz, bot sich ihnen ein unheimlicher Anblick.

Die Tempester hatten sich am tiefsten Punkt zusammengescharrt, drängten sich geduckt aneinander, als könnten sie sich so am besten gegenseitig vor einer unsichtbaren Gefahr schützen. Die Köpfe hatten sie mit den Armen bedeckt.

Sie waren durch nichts dazu zu bewegen, wieder an die Oberfläche zu kommen. Man mußte sie paralysieren und auf Antigravplattformen nach oben bringen.

\*

Die Verletzungen der Tempester schienen harmlos genug zu sein: Knochenbrüche, Hautabschürfungen, Blutergüsse und offene Wunden. Aber, und das war das wirklich Schlimme, die Knochenbrüche verheilten nicht, die Blutergüsse schwollen beulenförmig an und eiterten, und die Blutungen der Wunden waren kaum zu stoppen. Es gab einige Tempester, die an lächerlichen Schnittwunden verblutet waren.

„Gibt es in der Provcon-Faust einen Krankheitserreger, der für den körperlichen Verfall der Tempester verantwortlich sein könnte?“ erkundigte sich Hotrenor-Taak.

Cheftender Doc Arlacand schüttelte den Kopf. Er war ein besonders groß gewachsener Ära und der Fachmann für alle Tempesterfragen. Bekanntlich waren die Tempester Züchtungen der Aras, dieser „Galaktischen Mediziner“, die der Menschheit mit ihren verbrecherischen Bioexperimenten in der Vergangenheit großen

Kummer bereitet hatten. Das war aber längst schon anders, und die Tempester waren, wie man wußte, von den Aras für den Kampf gegen die Laren konditioniert worden. Aber sie waren schon vor einigen Jahrzehnten durch den Einfluß eines Psychods, das irgendwie nach Jota-Tempesto gelangt war, entartet.

„Nein, es gibt kein Virus“, sagte der Cheftender. „Der physische wie auch der psychische Verfall der Tempester ist psychosomatisch bedingt. Für mich ist der Fall klar. Die Provcon-Faust macht sie kaputt.“

„Wie soll ich das verstehen?“ fragte der Lare.

„Die Ausstrahlung des Staubmantels, dieser paraplasmatischen Sphäre, wirkt sich zerstörerisch auf sie aus“, erklärte Doc Arlacand. „Anfangs habe ich geglaubt, daß es sich nur um eine Phobie handelt. Doch inzwischen bin ich zu anderen Erkenntnissen gekommen. So segensreich sich die Ausstrahlung einzelner Psychode auf die Tempester auswirkt, so verheerend ist der Einfluß des beständigen Bombardements von psionischen Impulsen, die vom Staubmantel ausgehen und von allen Seiten auf die Tempester einströmen. Versuche haben gezeigt, daß

Tempester im Schutz eines HÜ-Schirms wieder die alten werden. Sie können die permanenten parusischen Sendungen nicht verkraften.“

Nun wurde Hotrenor-Taak einiges klar. Er verstand auch, wieso die Tempester nicht mehr auf Psychode reagierten. Das „Provcon-Rauschen“, wie er bei sich die Ausstrahlung des Staubmantels nannte, wurde von anderen Wesen überhaupt nicht wahrgenommen, selbst Mutanten registrierten es kaum. Nur die Paralauscher aus dem Volk der Vincraner nahmen es wahr und verdankten diesem Umstand ihre Fähigkeit des Vaku-Lotsens. Nur sprachen sie darauf positiv an, im Gegensatz zu den Tempestern.

„Sind Sie sich ganz sicher, Doc?“ fragte Hotrenor-Taak.

„Absolut!“ Der Ära erklärte seinen Standpunkt in einer langen und schwer verständlichen medizinisch-wissenschaftlichen Abhandlung, von der Hotrenor-Taak nur mitbekam, daß der Zustand der Tempester auf eine repressive Wechselwirkung zwischen Geist und Körper zurückzuführen war: Die gestörte Psyche beeinflußte den Metabolismus nachteilig, und die daraus entstandenen Funktionsstörungen schädigten das Nervensystem. Es war eine Kettenreaktion, ein tödlicher Teufelskreis.

„Wenn sich die Tempester in subplanetare Bereiche verkriechen, dann tun sie es nur, um sich vor dem parusischen Bombardement des Staubmantels zu schützen“, endete Doc Arlacand seine Ausführungen.

„Zeigt das nicht, daß sie zumindest ihren Lebenserhaltungstrieb bewahrt haben?“ meinte Hotrenor-Taak.

„Man kann höchstens sagen, daß sie einen solchen entwickelt haben. Und gerade das ist ihr Untergang. In der Sorge um ihre Existenz sind sie zu allem noch feige und ängstlich geworden.“

„Und Sie meinen, daß sie nur zu retten sind, wenn man sie aus der Provcon-Faust schafft?“

„Es gibt nur diese Möglichkeit. Es fragt sich aber, was eine solche Rettungsaktion Boyt Margor einbringen würde.“

„Eines Tages wird Boyt nach der Macht über die Galaxis greifen“, erklärte Hotrenor-Taak. „Dann wird er froh sein, auf die Tempester zurückgreifen zu können.“

Aber der Lare wußte auch, daß Boyt im Augenblick an einer aufwendigen Rettungsaktion für die Tempester nicht interessiert war. Wenn er sehen könnte, welchen erbärmlichen Anblick die Tempester boten, dann hätte er sie vermutlich irgendwo ausgesetzt und sie ihrem Schicksal überlassen.

Doch Hotrenor-Taak hatte gar nicht vor, Boyt noch einmal mit diesem Problem zu belästigen. Boyt hatte ihm, die Tempester betreffend, freie Hand gegeben, und daran wollte er sich halten.

Er gab Befehl, alle zehntausend Tempester zum Raumhafen von Soltown zu schaffen und sie an Bord eines Transportschiffs zu bringen. Und er ordnete an, daß der HÜ-Schirm einzuschalten sei, wenn die ersten Tempester eintrafen.

Während diese Aktion anlief, machte er sich auf die Suche nach Galinorg, dem alten Vincraner, der einer der treuesten Paratender Margors war. Galinorg zeichnete sich nicht nur durch seine besondere Margor-Hörigkeit aus, sondern auch durch Courage und Eigeninitiative. Als Margor vor vielen Jahren beschloß, alle Psychode zu vernichten, hatte Galinorg sie eigenmächtig vor der Zerstörung gerettet und versteckt. Margor dankte es ihm, als er in die Provcon-Faust zurückkam und nun mit Hilfe der Psychode seine Macht rascher und effektiver ausbreiten konnte.

Hotrenor-Taak wußte, daß Galinorg der einzige Vaku-Lotse war, den er für sein Vorhaben gewinnen konnte. Kein anderer hätte es gewagt, gegen Margors Befehl zu verstößen, auch wenn es nur zu seinem Besten geschah. Aber Galinorg war im Augenblick nicht erreichbar. Er befand sich mit der GORSELL auf Zwottertracht, um von dort die restlichen Psychode abzuholen und im Margors gänischen Palast zu bringen.

Hotrenor-Taak mußte zwei Tage auf das Eintreffen der GORSELL, des SVE-Raumers, warten. In dieser Zeit wurde die Rettungsaktion für die Tempester abgeschlossen. Von den ursprünglich zehntausend menschlichen Kampfmaschinen lebten nur noch neuntausend, und diese waren mehr tot als lebendig. Aber an Bord des Transporters und im Schutz des HÜ-Schirms erholten sie sich langsam. Hotrenor-Taak registrierte es zufrieden.

Aber es ging nicht alles so glatt, wie es sich der Lare vorgestellt hatte. Kurz vor der Landung der GORSELL meldete sich Roctin-Par bei ihm.

„Ich muß Boyt Meldung erstatten, Hotrenor“, sagte er. „Was du vorhast, verstößt gegen seinen ausdrücklichen Befehl, daß keine Schiffe die Provcon-Faust verlassen dürfen.“

„Boyt hat mir freie Hand bei der Lösung des Tempester-Problems gelassen“, erwiderte Hotrenor-Taak.

„Aber diese Lösung gefällt ihm bestimmt nicht. Der Aufwand steht in keinem Verhältnis zu dem doch recht zweifelhaften Nutzen deiner Aktion.“

„Rocin, es geht hier um das Leben von neuntausend Menschen. Ich kann sie retten, wenn ich sie aus der Provcon-Faust bringe.“ „Und wofür ist das gut?“ „Schon in naher Zukunft wird Boyt froh sein, wenn er auf die Tempester zurückgreifen kann.“

„Sollte das Boyt nicht selbst entscheiden?“

Hotrenor-Taak hätte sich beinahe dazu hinreißen lassen, auf Margors momentanen Geisteszustand hinzuweisen. Aber ihm fiel noch rechtzeitig ein, daß man mit Roctin-Par darüber nicht diskutieren konnte.

„Wenn es schon sein muß, dann möchte ich Boyt persönlich davon unterrichten“, sagte Hotrenor-Taak. Das akzeptierte Roctin-Par. Nachdem er gegangen war, meldete sich Galinorg bei Hotrenor-Taak. Der Lare führte den Vincraner zu dem Transporter mit der menschlichen Fracht und erklärte ihm auf dem Weg dorthin die Situation der Tempester.

„Wenn wir sie nicht nach Jota-Tempesto zurück schaffen, dann sterben sie“, endete Hotrenor-Taak. „Es wäre schade, eine so schlagkräftige Truppe zu verlieren. Du mußt mir den Gefallen tun und das Schiff durch den Staubmantel lotsen, Galinorg.“

„Warum ausgerechnet ich?“

[|weil du schon einmal zu Boyts Vorteil entgegen einer seiner Entscheidungen gehandelt hast.]

„Dann ist Boyt gegen dein Unternehmen?“

„Ich habe ihn gar nicht eingeweiht. Es ist auch besser so, glaube mir, Galinorg. Boyt befindet sich gerade in einer Krise, die ich auf den Einfluß der Psychode zurück führe. Mir wird bange bei dem Gedanken, daß er sich nun mit noch mehr von diesen prä-zwotterischen Kunstwerken umgibt. Es wäre besser gewesen, sie auf Zwottertracht zu lassen.“

„Ich kann das nicht glauben“, sagte Galinorg. „Ich glaube, du läßt dich zu sehr vom Schicksal der Tempester beeinflussen und ziehst falsche Schlüsse. Boyt ist im Einflußbereich der Psychode groß geworden. Alles was er ist, das verdankt er ihnen.“

„Ich muß immer an das Schicksal seines Vaters Harzel-Kold denken“, erwiderte Hotrenor-Taak. „Es mag sein, daß ich Gespenster sehe. Ich hoffe es, Galinorg! Wenn du zu Boyt gehst, kannst du dir selbst ein Urteil über seinen Zustand bilden. Und ich bitte dich, mir deine Meinung mitzuteilen. Ich werde mich danach richten.“ Galinorg verabschiedete sich und machte sich daran, die zwölf von Zwottertracht herbeigeschafften Psychode in Boyt Margors Palast zu bringen. Als er Stunden später wieder bei Hotrenor-Taak erschien, wirkte er sehr ernst.

„Ich nehme es auf mich“, sagte er. „Ich werde dich aus der Dunkelwolke lotsen, Taak.“

„Welchen Eindruck hast du von Boyt gewonnen?“

„Mir war, als sehe ich Harzel-Kold vor mir. Ich habe ihn belogen und gesagt, daß ich keine Psychode von Zwottertracht mitgebracht habe. Bevor ich den Tempester-Transport durch die paraplasmatische Sphäre geleite, werde ich zuerst die Psychode mit der GORSELL nach Zwottertracht zurückbringen.“

Für Hotrenor-Taak klangen Galinorgs Worte wie ein Menetekel. Dabei hatte er gehofft, daß der Vincraner seine Befürchtungen zerstreuen würde.

Nach Galinorgs Meinung war Boyts Zustand viel besorgniserregender, als er vermutet hatte.

„Galinorg, wie können wir ihm helfen?“

„Das überlegen wir uns nach unserer Rückkehr von Jota-Tempesto, Taak. Wir werden schon einen Weg finden. Aber es ist notwendig, daß etwas geschieht.“

5.

Wevellyn meldete: „Kehrilä ist ausgebrochen!“

Wir werden sie später zurückholen, dachte Ahrzaba. Für sie war die Arbeit mit den anderen Probanden wichtiger, die um Tezohrs Manifestation bemüht waren. Hedora hatte Kehrilas Platz eingenommen, der Kreis war geschlossen. Das eiförmige Objekt schwebte in ihrer Mitte.

„Tezohr ist schon sehr nahe“, redete sie den Probanden zu. „Ich kann seine Anwesenheit spüren. Wie ist der Kontakt zu ihm?“

„Ausgezeichnet... permanent...“ Hedoras Stimme klang abwesend. Aber sie wirkte gefestigt. Sie würde nicht umfallen.

Die halbverstofflichte Manifestation geisterte eine Weile durch den Krönungssaal. Einige Probanden

stöhnten unter dem Druck ihrer starken Ausstrahlung auf. Dann diffundierte das wirbelnde Gebilde aus sich festigendem Paraplasma wieder.

„Tezohr ist nicht fort. Er ist noch da. Er kommt wieder.“

Den Morphlingen war es gelungen, sich der Fesseln und der Knebel erneut zu entledigen. Sie brachen mit lautem Sprechgesang in den Krönungssaal ein und konnten von Wevellyn und den Ihnen nur mit Mühe verjagt werden. Nachdem <sup>^</sup>sich das Durcheinander gelegt hatte und die Ruhe zurückkehrte, konnte sich Ahrzaba wieder der Frauenrunde um das eiförmige Meditationsobjekt widmen.

„Ruft Tezohr. Er wird euch erhören.“

Hedora sagte:

„Tezohr hört uns. Er antwortet.“ Diesmal manifestierte sich das paraplasmatische Gebilde innerhalb des Probanden-Kreises. Ahrzaba sah von außerhalb, wie es immer dichter wurde und erkennbare Gestalt annahm. Extremitäten bildeten sich, reckten und streckten sich. Nur der Kopf war noch ein nebulöses Gebilde. Eine der oberen Extremitäten streckte sich zuckend, schien nach dem eiförmigen Meditationsobjekt greifen zu wollen.

„Nimm es, Tezohr!“ rief Ahrzaba beschwörend. „Es gehört dir. Es ist das ‚Auge des Königs‘. Aus ihm bist du gewachsen.“

Die paraplasmatische Gestalt erbebte und verschwand.

Enttäuschung breitete sich unter den Probanden aus, und Ahrzaba wußte, daß es sie Mühe kosten würde, ihre Schützlinge wieder aufzurichten.

„Kehrila ist bei den Menschlingen!“ meldete da Wevellyn. „Was sollen wir tun?“

„Abwarten“, befahl Ahrzaba. Sie war jetzt zuversichtlich. Sie wußte, daß das Experiment geglückt war und

auch nicht mehr durch die störenden Einflüsse der Menschen zunichte gemacht werden konnte. „Ignoriert die Menschlinge einfach. Laßt den Dingen ihren Lauf.“

„Und Kehrila?“

„Sie befindet sich im Übergangsstadium zum Morphling. Sie kann nicht mehr verändernd in die Geschehnisse eingreifen.“

Über den Krönungssaal senkte sich wieder Schweigen. Die Probanden vertieften sich in Meditation und widmeten sich ihren Aufgaben. Ahrzaba wachte über sie.

\*

„Jenny, schnell, das Mädchen regt sich“, rief Tekener verhalten.

Jennifer, die den Eingang der Höhle bewachte und nach Margors Paratendern Ausschau hielt, kam zu ihm. Mit „Mädchen“ meinte er natürlich die Zwotterfrau.

Sie hatten sie auf einen bemoosten Felsen gebettet. Es dauerte einige Stunden, bis die Paralyse abklang. Jetzt war es endlich soweit. Das Zucken ihrer Gliedmaßen kündigte das Ende der Lähmung an.

„Kümmere du dich um sie, Jenny“, sagte Tekener zu seiner Gefährtin. „Von Frau zu Frau spricht es sich leichter. Ich werde im Hintergrund bleiben.“

Er entfernte sich und bezog in einigen Metern Entfernung Posten. Von seinem Standort konnte er sowohl den Eingang der Höhle wie auch den Zugang in tiefere Bereiche im Auge behalten. Dorthin war Doomvar verschwunden. Tekener hatte ihn gewähren lassen. Sicher war es besser, wenn der abergläubische und unter Munarquon stehende Tekheter der Zwotterfrau fernblieb.

Jennybettete ihren Kopf etwas höher und wartete dann geduldig, daß sie aufwachte. In dem runzeligen Gnomengesicht zuckte ein Nerv. Der Oberkörper mit den schlaffen, wie vertrocknet wirkenden Brüsten erbebte wie unter Schüttelfrost.

Und dann öffnete die Zwotterfrau die Augen. Ihr Mund schnappte auf - und ein schriller, melodiöser Schrei löste sich aus ihrer Kehle. Es klang fast so, als wolle sie unter Schockeinwirkung ihren Gefühlsstau singend abreagieren.

„Bring sie zum Schweigen“, rief Tekener. „Wenn Doomvar das hört, dreht er noch durch.“ Jennifer unterdrückte den Impuls,

den Mund der Zwotterfrau mit der Hand zu verschließen. Statt dessen redete sie beruhigend auf sie ein.

„Ist ja gut“, sagte sie. „Du hast von uns nichts zu befürchten. Wir sind Freunde. Wir wollen dir nichts Böses. Wir wollen dir helfen. Kannst du mich verstehen? Beherrschst du unsere Sprache?“

Die Zwotterfrau verstummte. Ihr Mund schnappte noch einige Male lautlos, während sie sich auf die Arme stützte. Ihre großen, erstaunt blickenden Augen sahen sich in der Höhle um. Sie streifte Tekener mit den Blicken und sah dann Jennifer an.

Diese meinte mit freundlichem Lächeln :

„Na, siehst du. Es ist halb so schlimm. Wir haben dich aus der Gewalt der Paratender gerettet. Erinnerst du

dich?"

Die Zwotterfrau sprang unvermittelt auf die Beine, kauerte sich aber sofort wieder in hockender Stellung zusammen. Sie beleckte sich die spröden Lippen und sagte etwas, das sich anhörte wie „Arzauber“.

„Bist du durstig? Hast du Hunger?“ fragte Jennifer und hielt ihr in der hohlen Hand einige Tabletten Konzentratnahrung hin. Mit der anderen Hand langte sie nach der Wasserflasche.

Die Zwotterfrau schüttelte ihren großen Kopf.

„Woharzaba?“ fragte sie und blickte an sich herunter. Sie starre lange auf ihre eingefallenen Brüste. Plötzlich, als sei sie sich nun erst ihrer Blöße bewußt geworden, bedeckte sie mit den Fetzen ihres Gewandes die Brust und drückte die dünnen Arme an den Körper.

„Wir haben beobachtet, wie die Paratender dich attackierten“, erzählte Jennifer. Es war im Moment noch belanglos, ob die Zwotterfrau sie verstand oder nicht. Als Psychologin kam es Jennifer nur darauf an, ihr durch gutes Zureden die Scheu vor ihnen zu nehmen. Immerhin wußte sie, daß es den Zwottern nicht auf den Inhalt, sondern auf die Betonung der Worte ankam. Selbst jene, die Interkosmo beherrschten, standen mit der Sprache auf Kriegsfuß. In einschmeichelndem Ton fuhr sie fort:

„Die Paratender haben dich paralysiert. Aber Ronald Tekener, das ist der Mann mit dem Narbengesicht, hat sie überwältigt und dich befreit. Du hast nichts zu befürchten. Bei uns bist du in Sicherheit. Übrigens, ich heiße Jennifer Thyrion. Ich bin Terranerin. Du darfst mich Jenny nennen. Und wie heißt du?“

Die Zwotterfrau öffnete den Mund, und aus ihrer Kehle löste sich ein schriller an- und abschwellender Schrei. Aber nach einigen Tönen brach sie ab. Dabei verzog sie das Gesicht, als ärgerte sie sich über sich selbst, und schüttelte den Kopf, wie um eine Benommenheit zu verscheuchen. Als sie danach wieder den Mund öffnete, gab sie keinen Singsang von sich, sondern sagte in einem etwas verzerrten, aber doch einigermaßen verständlichen Interkosmo:

„Wo bin ich? Wo sind Ahrzaba und die anderen?“

Die Zwotterfrau sprach mit tiefer, kehliger Stimme. Sie betonte jedes einzelne Wort, und man spürte förmlich

das Fragezeichen hinter jeder Frage.

„Du beherrschst Interkosmo!“ rief Jennifer erfreut aus. „Dann hast du mich verstanden und weißt, daß du von uns nichts zu befürchten hast.“

„Unbefriedigend“, sagte die Zwotterfrau und machte ein Schmollgesicht. „Schwer, mich auszudrücken. Es ging schon besser... der Schock.“

„Es wird schon werden“, redete Jennifer ihr zu. „Du brauchst dich nicht zum Reden zu zwingen. Du kannst auch singen, wenn es dir leichter fällt. Tek und ich, Jenny, wir werden dich schon verstehen.“

„Pah“, sagte die Zwotterfrau abfällig und warf Tekener einen unsicheren Blick zu. „Ich kann mich ausdrücken. Wenn der dort ein Morphling ist, dann soll er sich eben anstrengen, um mich zu verstehen. Ich verachte Degenerierte. Ich habe mich in der Gewalt. Ahrzaba hat mir unrecht getan, ich mache keine Metamorphose ... Aber da fällt mir ein, Menschlinge kennen keine Zwischengeschlechtlichkeit“

„Beruhige dich wieder“, sagte Jennifer. „Es besteht kein Grund zur Aufregung. Tek, so nenne ich Ronald Tekener, ist schon in Ordnung. Und wie heißt du?“

Aber die Zwotterfrau schien die letzte Frage nicht gehört zu haben.

„Wirklich?“ fragte sie und blickte mißtrauisch zu Tekener hinüber. „Ich habe noch keinen Mann gesehen, der gescheit war. Aber vielleicht ist das bei euch anders.“ Ihr Kopf ruckte herum, und sie sah Jennifer direkt in die Augen. „Wir beobachten euch schon lange. Ihr wart einfach nicht zu ignorieren. Ihr wart aufdringlich und überaus störend und von...“

Die Zwotterfrau brach betroffen ab, als sie merkte, daß sich ihre Stimme zu überschlagen begann und sie in ein gesungenes Kauderwelsch zu verfallen drohte.

„Wenn dich meine Anwesenheit stört, kann ich mich ja zurückziehen“, sagte Tekener spöttisch. Aber Jennifer winkte ab.

„Entspanne dich“, sagte sie zu der Zwotterfrau. „Wir haben Zeit und brauchen nichts zu überstürzen. Wir werden uns schon miteinander verständigen können. Wenn du willst, dann erzähle ich dir unsere Geschichte.“ Aber die Zwotterfrau schüttelte den Kopf.

„Ich bin Kehrila“, sagte sie, und ihre Stimme klang wieder ganz normal: tief und rauchig.

„Fein“, sagte Jennifer. „Wir werden bestimmt Freunde, Kehrila. Lebst du in Lakikrath?“

„Schon lange“, sagte Kehrila.

„Aber du stammst von Zwottertracht?“

„Meine Heimat.“

„Bist du allein nach Tekheter gekommen?“

„Nein, wir sind ... wir waren viele. Aber der Zyklus hat uns in der Arbeit immer wieder zurückgeworfen. Das

ist unser Fluch. Immer kamen irgendwelche von uns in den Wechsel. Und Morphlinge und Probanden halten einander die Waage. Wir hätten das Ziel längst schon erreicht, wenn es nicht immer wieder zyklusbedingte Rückfälle gegeben hätte."

„Welches Ziel?“ fragte Jennifer.

„Wir experimentieren schon lange“, antwortete Kehrila.

Jennifer wartete vergeblich auf weitere Erklärungen, aber die Zwotterfrau ging nicht ins Detail. Sie ließ den Ausspruch im Raum stehen und schwieg.

Und in das Schweigen hinein fragte Tekener:

„Hast du etwas gegen mich persönlich, Kehrila, oder haßt du alle männlichen Wesen?“

„Männer sind bessere Tiere“, sagte Kehrila im Brustton der Überzeugung. Ihre Stimme war plötzlich mutiert, und sie sang es fast. Sie fügte noch hinzu: „Männer nachäffen alles, nur nicht selbst schaffen, kein Sehöpferischsein, können ...“

Dann verstummte sie.

„Du scheinst verwirrt, Kehrila“, sagte Jennifer. „Ruh dich aus. Wenn du dich erholt hast, können wir weiterreden.“

„Nichts ausruhen!“ sang die Zwotterfrau und sprang behende auf die Beine. „Jennifer-Tek selbst mitkommen und sehen?“

„Das ist ein Angebot“, sagte Tekener erfreut und erhob sich ebenfalls. »Selbstverständlich begleiten wir dich, Kehrila.“

Die Zwotterfrau war zum Ausgang der Höhle geeilt und blickte ins Freie. Sie stand lange dort und ließ ihre Blicke über die Gegend schweifen, als müsse sie sich erst orientieren. Dann nickte sie heftig mit ihrem schweren Kopf und blickte zurück.

Sie rief irgend etwas, das Tekener und Jennifer jedoch nicht verstehen konnten.

„Einen Moment noch, Kehrila“, rief Jennifer zurück. An Tekener gewandt, fragte sie: „Was soll aus Doomvar werden? Wenn er Paratendern in die Hände fällt und ihnen eine Personenbeschreibung von uns gibt, dann werden wir nicht länger mehr als tot gelten. Und man wird eine Treibjagd auf uns veranstalten.“

„Wir können es uns nicht leisten, jetzt nach ihm zu suchen.“ Tekener holte während des Sprechens einen Streifen selbstschweißender Kunststoffolie hervor und formte daraus eine Tüte. „Kehrila erscheint mir in zunehmendem Maß verwirrter. Wer weiß, wie lange sie noch in der Lage ist, sich vernünftig zu artikulieren. Ich bin sicher, daß sie der Schlüssel zu den geheimnisvollen Vorgängen in Lakikrath ist. Darum lohnt es sich, ein

gewisses Risiko einzugehen. Ich werde für Doomvar etwas Munarquon zurücklassen, damit er sich in Form halten kann.“

Tekener füllte die kleine Plastiktüte mit dem mehligem Stoff, verschloß sie und hinterlegte sie an einem markanten Punkt der Höhle, wo Doomvar sie einfach finden mußte.

„Machen wir uns auf den Weg“, sagte Tekener und folgte mit Jennifer der Zwotterfrau, die bereits über die in den Fels gehauene Treppe ab stieg.

Unten angelangt, sagte Kehrila zu ihnen:

„Ich bin noch lange kein Morphling. Ahrzaba irrt. Ich werde beweisen, daß ich noch alle meine Sinne beisammen habe. Ihr werdet meine Zeugen sein.“

„Bringe uns zu Ahrzaba, wer immer das ist, und wir werden deine Zurechnungsfähigkeit bezeugen“, versicherte Tekener.

„Ahrzaba ist die Experimentatorin!“ rief Kehrila.

„Dann gibt es außer dir noch mehr weibliche Zwotter in Lakikrath?“ forschte Tekener weiter.

Aber er erhielt keine Antwort. Kehrila stieß nur ein schrilles Lachen aus und eilte auf die vom Dschungel überwucherte Ruinenstadt zu. Tekener und Jennifer mußten sich beeilen, um mit der Zwotterfrau Schritt halten zu können.

\*

Obwohl sie bereits tief in die Tempelruinen vorgedrungen waren, blieben diesmal die Attacken der Pflanzen- und der Tierwelt aus. Es schien sogar, als sei ihnen die Flora wieder gnädiger gestimmt und halte eigene Pfade für sie frei.

„Was hältst du von Kehrila, Tek?“ erkundigte sich Jennifer bei ihrem Mann, während sie im Gefolge der Zwotterfrau eine eingestürzte Tempelhalle durchquerten.

„Die Prä-Zwotter habe ich mir eigentlich anders vorgestellt“, antwortete Tekener. „Es will mir nicht in den Kopf, daß Kehrila jenem Volk angehört, das diese Kulturzeugnisse und die Psychode erschaffen hat. Aber ich würde sie auch nicht den degenerierten Zwottern von Zwottertracht zuordnen. Vielleicht gehört sie zu einer Emigrantengruppe, die Zwottertracht verlassen hat, um auf Tekheter die Prä-Zwotter zu erforschen und wieder

auflieben zu lassen. Sie könnte auch einem Stamm angehören, der das fehlende Bindeglied zwischen Zwotter und Prä-Zwotter ist."

„Mit deiner letzten Vermutung stimme ich überein, aber ich glaube, die Sache liegt viel einfacher“, erwiederte Jennifer. „Und doch dürfte die Antwort nach dem fehlenden Glied in der Evolutionskette der Zwotter gleichsam phantastischer sein.“

„Habe ich etwas übersehen?“ wunderte sich Tekener.

„Dir fehlt nur die weibliche Intuition“, antwortete Jennifer. „Tief in deinem Herzen bist du noch immer ein Vertreter des atomzeitalterlichen Patriarchats. Du hältst die Männer für die Krone der Schöpfung. Die Vorstellung, daß bei einem anderen Volk die Frauen eine dominierende Rolle spielen könnten, ist dir äußerst zuwider. Deshalb verdrängst du sie unterbewußt und kannst die Wahrheit nicht erkennen.“

„Unsinn“, sagte Tekener. „Ich weiß, worauf du hinauswillst, und ich gebe durchaus zu, daß bei den Zwottern ein berechtigtes Matriarchat herrschen mag. Aber von Kehrila auf alle Zwotterfrauen zu schließen, ist doch etwas gewagt.“ Jennifer seufzte.

„Du denkst in festgefahrenen Gleisen, Tek, und kommst zu völlig irrgen Schlüssen. Du hast die Antwort vor der Nase, aber du ignorierst sie.“ „Und der langen Rede kurzer Sinn?“ fragte Tekener.

Jennifer bat ihn durch eine Handbewegung um Geduld und fragte die Zwotterfrau, die vor ihnen mit tripelnden Schritten einherlief:

„Wie lange bist du schon in Lakikrath, Kehrila?“

„Einige Zyklen“, antwortete die Zwotterfrau. „Aber ich weiß nicht, wie viele. Man zählt die Zyklen nicht. Im Wechsel zu sein und Morphling zu werden, ist eine peinliche Angelegenheit. Man spricht darüber ebensowenig wie über gewisse Krankheiten.“

„Danke, mehr wollte ich nicht hören“, sagte Jennifer und wandte sich wieder Tekener zu. „Kehrila hat uns soeben die Antwort gegeben. Sie hat von einer Geschlechtskrankheit gesprochen, aber etwas anderes gemeint, als wir darunter verstehen. Erinnere dich, was Bran Howatzer uns über die Zwotter gesagt hat, Tek. Als ich ihn fragte, wie man es sich erklärt, daß nur männliche Zwotter in der Öffentlichkeit auftreten, da sprach er die Vermutung aus, daß die Zwotter androgyn. also zweigeschlechtlich, sein könnten. Das heißt, daß sie zeitweise männlichen Geschlechts sind und zwischendurch immer wieder Geschlechtsumwandlungen zur Frau durchmachen. Nur glaube ich, daß Bran irrt, wenn er meint, daß die Zwotter sich während der Frau-Phase verkriechen, weil sie sich ihres ‚Zustands‘ schämen. Wenn man Kehrila so abfällig über den Wechsel und die Morphlinge sprechen hört, dann muß man zu der Ansicht kommen, daß es gerade umgekehrt ist. Sie schämen sich höchstens für ihre männliche Phase.“

„Das würde dir wohl so passen“, meinte Tekener grinsend.

„Im Ernst, Tek, ich glaube, da ist was dran. Diese beständige Geschlechtsumwandlung, der Wechsel von geistiger Verwirrtheit während der Mann-Phase zu normaler psychischer Kapazität, das Hin und Her zwischen

Idiotie und Genialität würde den Niedergang der Zwotterzivilisation erklären. Kehrila hat von Rückschlägen bei den Experimenten gesprochen, die sie durch die Umwandlung in sogenannte Morphlinge erlitten haben. Dieser Vorgang läßt sich vermutlich bis in die Zeit der Prä-Zwotter zurückverfolgen. Die Zwotter konnten sich nicht weiterentwickeln, weil sie durch die Geschlechtsumwandlung alles erworbene Wissen wieder verloren.“

„Deine Theorie ist sehr einleuchtend“, sagte Tekener sarkastisch, „sie hat nur einen Haken. Wie war es denn zur Zeit der Prä-Zwotter? Waren diese durchweg Frauen, die die Anti-Mann-Pille nahmen und so ihre maskuline Hälfte unterdrückten? Oder kam die Männlichkeit wie eine Krankheit über sie?“

„Ich hoffe, daß wir von Kehrila darauf die Antwort bekommen“, sagte Jennifer. „Lassen wir das Thema im Augenblick.“

Kehrila verhielt den Schritt.

„Was ist?“ fragte Jennifer, unwillkürlich die Stimme senkend.

Die Zwotterfrau schien zu lauschen. Tekener holte sein Taschengerät hervor, um eine Ortung der Umgebung vorzunehmen. Aber er brauchte die Auswertung nicht erst abzuwarten. Er erfuhr auch so augenblicklich, was los war.

Von links näherten sich ihnen Schritte. Auf einer Lichtung tauchten drei Paratender in einem halb versunkenen und von Schlinggewächsen umrankten Torbogen auf. Sie kletterten über einige Steinquadern hinweg und kamen bis in die Mitte der Lichtung. Dort blieben sie stehen.

„Wir laufen im Kreis“, sagte einer von ihnen und bückte sich. Er teilte die Farne zu seinen Füßen und hielt dann zwischen Daumen und Zeigefinger eine metallisch schimmernde Kapsel hoch. „Eine leere Batterie! Ich will verdammt sein, wenn es nicht dieselbe ist, die ich vor fünf Stunden weggeworfen habe.“

„Der Dschungel ist gegen uns“, sagte der zweite Paratender. „Es ist, als hätten sich die Geister der Vergangenheit gegen uns verschworen.“

„Man kann sich schon mal verlaufen, ohne daß gleich Gespenster dafür verantwortlich sein müssen“, sagte der dritte Paratender. „Hier gibt es nichts als Ruinen, die schon seit urdenklichen Zeiten verlassen sind. Laßt euch nicht vom Aberglauben der Tekheter anstecken. Setzen wir die Suche fort.“

„Wonach suchen wir denn eigentlich?“

„Stell dich nicht so an. Du hast eine Beschreibung der Ellipsoide bekommen, die die beiden toten Spione hier irgendwo verloren haben müssen.“

„Mir wäre eine Beschreibung des Ortes, wo wir die Dinger finden können, weitaus lieber. Wie soll man zwei nicht einmal faustgroße Eier in dieser Wildnis finden!“ „Macht weiter . . .“ Der Paratender stockte auf einmal. Er sah geradewegs in die Richtung, wo sich die beiden Terraner und die Zwotterfrau hinter Sträuchern versteckten. Jennifer und Tekener hatten ihre Waffen in Anschlag gebracht, aber noch bevor sie Gebrauch davon machen konnten, setzte sich Kehrila mit lautem Geschrei in Bewegung.

Sie lief geradewegs auf die Paratender zu. „Ein Zwotter!“

Zwei der Paratender sprangen zur Seite, um Kehrila den Fluchtweg abzuschneiden. Der dritte blieb auf seinem Platz. Er breitete die Arme aus, um die Zwotterfrau einzufangen. Aber sie tauchte behende unter ihm durch und lief auf den Torbogen zu. „Ihm nach!“ befahl der Anführer der Paratender; er hatte noch nicht erkannt, daß es sich um einen weiblichen Zwotter handelte oder, wenn man wollte, um einen Zwotter in der weiblichen Phase. Kehrila schnatterte unaufhörlich, während sie über die Steinquadern kletterte. Tekener und Jennifer verhielten sich abwartend, was allerdings einer gewissen Ratlosigkeit entsprang. Sie wußten nicht recht, wie sie sich verhalten sollten, und wollten vor allem unnötiges Blutvergießen vermeiden. Paratender waren keine Monstren, sondern konnten von ihrer Margor-Hörigkeit geheilt werden.

Kehrila blieb kurz unter dem Torbogen stehen, dann verschwand sie mit sirenenhaftem Geheul zwischen zwei schräg verkeilten Steinplatten. „Fangt ihn lebend!“ rief der Anführer der Paratender. „Möglicherweise haben Zwotter die gesuchten Gegenstände an sich gebracht. Wir wissen, was das für ein diebisches Gesindel ist.“ Die Paratender verschwanden zwischen den Steinplatten, und die Geräusche verstummen. Auf einmal ging eine Erschütterung durch den Boden. Der Torbogen geriet ins Wanken und stürzte krachend ein. Nachdem die Trümmer zur Ruhe gekommen waren, tauchte Kehrila auf und gab ein Triumphgeheul von sich. Von den drei Paratendern fehlte jede Spur.

„Es sieht so aus, als hätte unsere Freundin die Paratender bewußt in diese Falle gelockt“, meinte Tekener.

„Ich frage mich nur, wie sie es geschafft hat, den Torbogen zum Einsturz zu bringen.“

„Vermutlich auf die gleiche Weise wie bei früheren Gelegenheiten“, erwiderte Jennifer. „Es ist noch nicht so lange her, daß wir einige Male einem ähnlichen Schicksal nur knapp entgangen sind.“

„Das würde bedeuten, daß Kehrila parapsychische Fähigkeiten besitzt“, sägte Tekener. „Und warum nicht?“

„Kommen in besonderer Eile“, sang Kehrila in höchstem Falsett von der Spitze der Pyramide aus Trümmergestein. Ihre Ausdrucksweise verriet, daß sie sich in einem Zustand gesteigerter Verwirrung befand und somit, falls Jennifer recht hatte, in fortgeschrittener Metamorphose. „Kommen in ganz der Nähe von Krönungssaal und was bald da.“

„Wir scheinen in der Nähe unseres Ziels zu sein, wenn ich Kehrilas Kauderwelsch richtig interpretiere“, sagte Tekener, während sie sich der Zwotterfrau näherten.

Kehrila sprang aufgeregt am Platz, die Arme von sich gestreckt und die Hände zu Fäusten geballt. Sie schien irgend etwas darin verborgen zu haben. Und dabei gab sie einen unverständlichen Singsang von sich.

„Warum ist sie gar so aus dem Häuschen?“ wunderte sich Jennifer. „Und was hält sie in Händen?“

„Wir werden es gleich . . .“ Tekener unterbrach sich. Er griff sich instinktiv an die Brust. „Unsere Zellaktivatoren! Dieses Biest hat mir den Zellaktivator abgenommen, ohne daß ich es bemerkt habe.“

Er begann zu laufen. Doch noch bevor er Kehrila erreicht hatte, verschwand sie durch einen Spalt zwischen den Steinquadern. Tekener versuchte ihr zu folgen, doch der Spalt war zu eng.

„Komm zurück, Kehrila!“ schrie Tekener und richtete drohend den Strahler nach unten. Sein Gesicht war eine starre Maske. Für ihn war der Punkt erreicht, wo der Spaß aufhörte. Aus dem Spalt drang hohl der wirre Sprechgesang der Zwotterfrau.

„Nicht schießen, Tek“, sagte Jennifer, als sie ihn erreichte. „Kehrila hat es sicherlich nicht in böser Absicht getan. Sie hat auch meinen Zellaktivator.“

„Ob böse Absicht oder nicht“, sagte Tekener gepreßt. „Ohne die Zellaktivatoren können wir höchstens zweiundsechzig Stunden leben.“

Tekener nahm Ziel und drückte den Strahler ab. Das Gestein schmolz unter der sengenden Energieentladung, so daß sich eine große Öffnung bildete. Tekener wartete nicht erst ab, bis die Schmelzränder ausgeglüht waren, sondern sprang einfach durch das entstandene Loch in die Tiefe. Er landete auf etwas Weichem und stellte fest, daß es sich um einen der Paratender handelte, der halb unter einem Steinquader begraben war.

Tekener schaltete den Scheinwerfer ein und leuchtete in ein Gewölbe. Aus einem Gang hörte er den fernen Singsang der Zwotterfrau und nahm die Verfolgung auf. Er drehte sich nicht nach Jennifer um, es genügte ihm, daß er ihre Schritte hinter sich hörte. Aber er nahm sie nur nebenbei Wahr. Denn wichtiger waren die Geräusche vor ihm. Er mußte den Kontakt zu Kehrila wahren, denn wenn es ihr gelang, in dem Labyrinth von Gängen unterzutauchen, dann würden sie sie nicht so schnell wieder finden. Es konnte Tage dauern, bis sie sie aufstöberten - wenn überhaupt. Und ihnen blieben nur zweiundsechzig Stunden. Das war die äußerste Frist! Er mußte der Zwotterfrau auf den Fersen bleiben.

Der Gang vor ihm verbreiterte sich. Er kam an eine Abzweigung, orientierte sich kurz an den Geräuschen und wandte sich dann nach links. Er war dem Singsang näher gekommen. Er bildete sich sogar ein, einiges von dem gesungenen Kauderwelsch zu verstehen.

„Ahrzaba grüßte Tezohr... bin hier ... und kein Morphling ... Kehrila grüßt...“

Der Gang mündete in ein größeres Gewölbe, das keinerlei Verfallserscheinungen aufwies. Aber es war leer. Auf der anderen Seite befand sich ein Durchlaß mit einer hölzernen, eisenbeschlagenen Tür. Sie stand halb offen, und durch den Spalt fiel ein fahler Lichtschein. Und von dort kam der Sprechgesang der Zwotterfrau.

„... im Völligkeitsbesitz des Geistes und Geschlechts lobpreisend ich ...“

Tekener prallte in vollem Lauf gegen die Tür. Sie sprang auf, schlug knallend gegen die Steinwand. Tekener selbst war so in Schwung, daß er nicht sofort anhalten konnte, als er in den dahinterliegenden Raum kam. Er hätte die Zwotterfrau beinahe umgerannt, die wenige Schritte hinter der Tür am Boden kauerte, die Arme auf den Boden stützte und über die beiden vor ihr liegenden Zellaktivatoren hinweg auf ein anderes Gebilde starre, das in der Mitte des Raumes und eineinhalb Meter über dem Boden schwebte.

Es schlug Tekener sofort in seinen Bann. Es war ein bläulich schimmerndes Ei, von gleicher Form wie die Zellaktivatoren, aber viel größer.

Tekener spürte die für ein Psychod typische Ausstrahlung.

„Jenny, Achtung!“ warnte er seine Frau, die hinter ihm in die Halle kam. „Das ist eine Falle Margors!“ Jennifer kam neben ihm zum Stillstand. Das Psychod hatte sofort ihre Aufmerksamkeit erregt und fesselte ihren Blick. Tekener verstellte ihr die Sicht und drehte sie gewaltsam herum.

„Kein Grund zur Sorge, Tek“, meinte sie lächelnd. „Dieses Psychod ist völlig ungefährlich. Es ist nicht von Margor aufgeladen und vermittelt eine ganz andere Botschaft. Merkst du nicht den Unterschied?“

Tekener entspannte sich.

„Doch“, sagte er, „ich spüre die Ausstrahlung und merke den Unterschied. Aber zum Glück bin ich auch dagegen immun.“

Er bückte sich schnell nach den beiden Zellaktivatoren, die Kehrila wie Fetische vor sich ausgebretet hatte, überreichte Jennifer ihren und hängte sich seinen um.

Die Zwotterfrau quittierte das mit einer Reihe von unartikulierten Klagelauten. Aber sie rührte sich nicht vom Fleck.

„Ob dieses Psychod das Geheimnis von Lakikrath lösen hilft?“ fragte Jennifer.

„Mich interessiert mehr das Rätsel um den Untergang der Prä-Zwotter und ihrer Zivilisation“, sagte Tekener.

„Aber darauf wird uns dieses Psychod wohl kaum die Antwort geben können.“

Jennifer lächelte dazu nur ungewiß. Und sie dachte: Ob du dich da nicht gewaltig irrst, mein Guter?

6.

Roctin-Par empfand so etwas wie Eifersucht auf Hotrenor-Taak. Er sah es als große Ungerechtigkeit an, daß Boyt Hotrenor ihm vorzog, obwohl er ihn mindestens ebenso liebte. Bisher hatte er noch keine Gelegenheit gehabt, Hotrenor den Rang abzulaufen und Boyts Favorit zu werden. Aber nun sah er seine Chance gekommen, und er war fest entschlossen, die Gunst des Augenblicks zu nützen.

Er hatte Hotrenor-Taak gewarnt, doch der einstige Verkünder der Hetosonen hatte in selbstherrlicher Manier seine Warnung ignoriert und war mit dem Tempester-Transport von Gää gestartet.

Roctin-Par ließ den Flug des Schiffes beobachten und unternahm auch nichts dagegen, als es in den Staubmantel eindrang und die Provcon-Faust verließ. Er hätte die Möglichkeit gehabt, Hotrenor-Taaks eigenmächtiges Handeln zu verhindern, aber ein verhinderter Treuebruch hätte nicht dieselbe Wirkung auf Boyt gehabt wie die vollzogene Tat.

Nun mußte Roctin-Par nur noch einen Weg finden, Boyt davon zu unterrichten. Er konnte nicht einfach zu ihm hingehen und Hotrenor denunzieren, das hätte auch ein schlechtes Licht auf ihn geworfen. Da war es schon besser, die Angelegenheit unter einem Vorwand zur Sprache zu bringen. Aber es mußte schon etwas von einigem Gewicht sein, denn Boyt hatte ausdrücklich betont, daß er mit Bagatellen nicht belästigt werden wollte.

Roctin-Par boten sich zwei Möglichkeiten an, unter denen er wählen konnte.

Da war einmal der Vorfall mit dem Ertruser namens Delle Kath. Er hatte vor vier Tagen versucht, ein Psy-

chod zu rauben. Das war ungeheuerlich! Nicht nur, daß eine solche Tat ein todeswürdiges Verbrechen darstellte - es war für einen Paratender unvorstellbar, sich an einem jener Psychode zu vergreifen, von denen Margors psionische Botschaft ausging. Ein Psychod zwang jedes Wesen, sich Margor zu unterwerfen! Wer sich an ihm verging, der mußte immun sein. Und Immunität gegenüber Margor lag außerhalb der Vorstellungskraft eines Paratenders.

Natürlich hatte sich Roctin-Par den Frevler vorgenommen. Er war sicher, daß es sich um einen von der LFT gegen Margor konditionierten Spion handelte. Aber bei den endlosen Verhören, die Roctin-Par nach allen Regeln der Kunst und den modernsten Methoden geführt hatte, war die vermeintliche Wahrheit nicht an den Tag gekommen.

Der Ertruser war bei seiner Geschichte geblieben:

Wie viele andere war er dem Gerücht nach unermeßlichen Schätzten in die Provcon-Faust gefolgt. Ihn hatte aber nicht die Ausstrahlung eines von Margor aufgeladenen Psychods hierhergelockt, sondern er war aus freien Stücken gekommen. Viele der hier gestrandeten Glücksritter und Abenteurer hatten denselben Weg genommen. Nur fragten diese nicht mehr nach Reichtum und weltlichen Gütern, wenn sie erst einmal am Ziel waren. Sie unterlagen sofort dem Einfluß der Psychode und wurden Diener Margors.

Doch Delle Kath wollte nichts von Margors Botschaften aus den Psychoden gehört haben und bestand darauf, eine natürliche Immunität gegen die parusischen Sendungen zu haben. Gewiß, die Psychode faszinierten ihn, aber nicht auf die gewünschte Art. Er sah in ihnen jene Schätze, deretwegen er in die Provcon-Faust gekommen war. Er arbeitete einen Plan aus und heuerte zwei Männer an, die ihn bei seinem Coup unterstützen sollten.

Wahrscheinlich wäre dem Ertruser der Raub des Psychods gelungen, wenn es sich bei seinen Partnern nicht um margortreue Paratender gehandelt hätte, die ihn auf frischer Tat überführten.

Roctin-Par glaubte bis zuletzt nicht, daß der Ertruser eine natürliche Immunität besaß. Er war letztlich sogar bereit, ihn auch ohne Geständnis Margor gegenüber als LFT-Spion auszugeben. Doch das Schicksal wollte es anders. Beim letzten verschärften Verhör erlitt der unter Drogen und Elektroschocks gesetzte Ertruser einen Kollaps, den er nicht überlebte.

Damit schied diese Möglichkeit von selbst aus.

Aber Roctin-Par hatte noch ein zweites Eisen im Feuer.

In dem Tempester-Camp, eineinhalb Flugstunden nördlich von Soltown, war es vor drei Tagen zu einem Zwischenfall gekommen, den Roctin-Par vorerst geheimgehalten hatte. Eigentlich hätte Boyt Margor ihn mit seinen Parasinen registrieren müssen, denn das abrupte Erlöschen der PSI-Affinität eines Psychods konnte ihm nicht entgehen. Daß er dies dennoch nicht wahrgenommen zu haben schien, bestätigte nur die Vermutung, daß er sich in einer Krise befand.

Der Vorfall selbst hatte unter den Paratendern des Camps viel Staub aufgewirbelt, und Roctin-Par kostete es einige Mühe, ihn zu vertuschen.

Vor zehn Tagen war der letzte Transport mit Tempesten in der Provcon-Faust eingetroffen. Als die fünfhundert Berserker im Camp eintrafen, war ihr Kampfgeist noch ungebrochen. Benno Zarwin, der Ausbilder, der in den letzten Tagen nur noch mit apathischen, völlig abgestumpften Tempesten gearbeitet hatte, hatte seine helle Freude an den aggressiven Barbaren. Sie waren in einem Maß wild und ungestüm, daß sie fast permanent der Ausstrahlung der Psychode ausgesetzt und mit Munarquon beruhigt werden mußten.

Aber schon nach einigen Tagen zeigte sich, daß auch diese Paarender den Weg der anderen gehen würden.

Ihre Aggressivität ließ nach, die ersten Anzeichen des fortschreitenden körperlichen Zerfalls stellten sich ein. Delo war einer dieser fünfhundert Tempester. Obwohl auch er sich nur noch widerwillig an den Kampfspielen beteiligte, schien er von allen noch am widerstandsfähigsten zu sein. Dennoch nahm Benno Zarwin ihn sich vor und unterhielt sich mit ihm über die Ursache des Nachlassens seiner Triebe.

„Es ist, als würde mir jemand einen Helm aufsetzen, der viel zu klein ist“, erklärte es der Tempester. „Und während ich den Helm trage, schrumpft er immer mehr zusammen, und ich habe das Gefühl, als würde er mir den Schädel zerquetschen.“

„Und woher kommt dieser Druck, Delo?“ fragte Benno Zarwin.

„Von überall und besonders stark von den Psychoden.“

Zarwin führte ihn zu einem der Psychode und sagte:

„Aber aus diesem Totem spricht dein Herr und Meister, dem du bis in den Tod dienen sollst!“

Delo machte ein gequältes Gesicht, und er hielt sich den Kopf.

„Ich weiß, daß es so sein sollte. Aber für mich sind diese Sendungen eine Qual. Sie erdrücken mich. Sie...“

Er schrie auf, stürzte sich auf Zarwin, entwand ihm den Strahler und schoß auf das Psychod. Es verging in einer gewaltigen Implosion. Die Paratender des Camps verspürten dabei einen gewaltigen psychischen Schmerz, und ihnen war, als würde man ihr Gehirn mit glühenden Zangen reißen. Die Tempester dagegen schienen

Erleichterung zu verspüren.

Delo wäre von den daraufhin amoklaufenden Paratendern fast gelyncht worden, wenn Zarwin nicht einen einigermaßen kühlen Kopf bewahrt hätte. Er schützte den Attentäter vor der Wut seiner Kameraden und ließ ihn nach Soltown schaffen, wo Roctin-Par sich seiner annahm.

Die anderen Tempester dieses Transports waren inzwischen abgeschoben worden und befanden sich mit Hotrenor-Taak unterwegs nach Jota-Tempesto. Nur Delo befand sich noch bei Roctin-Par in Gewahrsam. Als der Lare nun den Tempester vorführen ließ, erweckte sein Anblick Mitleid in ihm. Delo war bis auf die Knochen abgemagert, die dünnen Beine konnten sein Gewicht kaum mehr tragen. Er zitterte wie unter Schüttelfrost, der Blick seiner Augen war fiebrig, der Irrsinn sprach daraus. Roctin-Par war sich klar darüber, daß man diese Kreatur nicht mehr für ihre Tat verantwortlich machen konnte. Dennoch nahm er Delo mit zu der Audienz bei Boyt Margor.

Der Gää-Mutant war, wie immer, ungehalten über diese Störung. Und er fragte verärgert:

„Wen bringst du da mit, Par? Willst du mir mit diesem Häufchen Elend vor Augen führen, welcher Abschaum aus der Galaxis in die Provcon-Faust geschwemmt wird?“

„Das ist ein Tempester-Tender“, erklärte Roctin-Par. „Ich wollte dir am Beispiel dieses einen Mannes demonstrieren, wie schlecht es um deine Kampftruppe steht.“

„Schaffe ihn fort“, verlangte Margor. „Ich ertrage seinen Anblick nicht. Habe ich nicht deutlich genug gesagt, daß ich nicht mit solchen Nebensächlichkeiten belästigt werden möchte?“

„Mit diesem Tempester hat es eine besondere Bewandtnis“, erwiederte Roctin-Par. „Delo hat sich gewaltsam in den Besitz einer Waffe gebracht und damit ein Psychod zerstrahlt.“

Roctin-Par schilderte den Vorfall in allen Einzelheiten und fügte am Schluß hinzu: „Daß diese Tat ein Einzelfall war, verdanken wir nur den strengen Sicherheitsmaßnahmen und der Wachsamkeit der Paratender. Aber sie ist symptomatisch für die Entartung aller Tempester. Sie sind zu einer ernsten Gefahr geworden.“

„Dann beseitige diese Gefahr, Par“, verlangte Margor. „An den Tempester soll ein Exempel statuiert werden. Mir ist es gleich, auf welche Weise du sie eliminierst, Par. Nur befreie mich von diesen erbärmlichen Kreaturen.“

„Das ist mir leider nicht mehr möglich, Boyt, denn es gibt keine Tempester mehr in der Provcon-Faust“, sagte Roctin-Par. „Hotrenor hat alle neuntausend verbliebenen Tempester an Bord eines Raumschiffs aus der Dunkelwolke geflogen, obwohl de jeglichen Schiffsverkehr nach draußen untersagt hattest. Ich habe ihn darauf aufmerksam gemacht, doch schlug er meine Warnung in len Wind. Die Rettungsaktion für die Tempester war ihm wichtiger als dies andere. Ich konnte ihn nicht daran hindern.“

„Hotrenor-Taak!“ Margor spie das Wort förmlich aus. „Ich habe es ge-ühlt, daß irgend etwas mit ihm nicht mehr stimmt. Mir ist es nicht entgan-jen, daß er sich mir immer mehr ent-remdete und daß er seine eigene Po-itik macht. Aber was hat er vor, 3ar? Will er mich stürzen und selbst die Macht in der Provcon-Faust übernehmen? Hat er die Tempester nur gerettet, um sie gegen mich einsetzen zu können?“

„Ich weiß es nicht, Boyt“, sagte Roctin-Par.

„Taak kann das Unternehmen gar licht allein durchgeführt haben“, Jagte Margor in plötzlicher Erkenntnis.

„Er muß zumindest einen Verbündeten unter den Vincranern haben. Wer war sein Lotse, Par?“

„Galinorg.“

Roctin-Par erwartete einen Wutausbruch des Gää-Mutanten, aber der zeigte nur eine Art melancholischer Traurigkeit.

„Also auch Galinorg“, murmelte er. Er straffte sich. „Nun, wenn sie von diesem Ausflug zurückkommen, werden sie sich für diese Eigenmächtigkeit zu verantworten haben. Galinorg und Hotrenor-Taak sollen mir bei ihrer Rückkehr sofort vorgeführt werden. Wenn sie mir für ihre Handlungsweise keinen einleuchtenden Grund nennen können, werde ich sie hart bestrafen.“

„Da ist noch etwas, das mir Sorgen macht“, sagte Roctin-Par. „Ich frage mich, warum Galinorg nicht, wie von dir gewünscht, die zwölf Psychode von Zwottertracht in deinen Palast gebracht hat. Ich will ihm keineswegs böse Absichten unterschieben oder gar behaupten, daß er die Psychode für die Verwirklichung eigener Ziele braucht. Aber man darf diese Möglichkeit nicht ganz außer acht lassen und muß in diesem Zusammenhang bedenken, daß auf Jota-Tempesto ein Psychod stationiert ist. Es wäre vielleicht angebracht, ein schnelles Kurierschiff nach Jota-Tempesto zu schicken, das die Tanzende Jungfrau in Sicherheit bringt, noch ehe Galinorg und Hotrenor dort eintreffen.“

„Sorge dafür, daß das geschieht“, sagte Margor. „Aber übernimm den Fall nicht selbst, sondern schicke jemand anders. Ich möchte, daß ich wenigstens einen verlässlichen Paratender in meiner Nähe habe, dem ich voll vertrauen kann.“

Roctin-Par verließ Margor in der Überzeugung, sein Ziel erreicht und Hotrenor-Taak von seinem Platz verdrängt zu haben.

\*

Der Flug durch den Staubmantel verlief komplikationslos. Galinorg war ein routinierter Vaku-Lotse, der den Transporter mit traumwandlerischer Sicherheit durch die Turbulenzen steuerte.

Als sie aus der Dunkelwolke stießen, registrierte die Ortung über zwei Dutzend Flugobjekte verschiedener Größenklassen und unterschiedlicher Bauart. Sie hatten sich alle im Bereich der Lotsenstation formiert.

„Das sind alles Zuwanderer, die Boyts Ruf gefolgt sind“, stellte Hotrenor-Taak fest. „Aber sie hoffen vergeblich, in die Provcon-Faust gelöst zu werden.“ Er wandte sich an den Funker und trug ihm auf: „Versuchen Sie herauszufinden, ob die Lotsenstation besetzt ist.“

Kaum eine Minute später meldete der Funker:

„Ich habe Verbindung mit der Lotsenstation. Ein Vincraner namens Prener-Jarth sagt, daß sie zu viert sind und von den Kapitänen der Raumschiffe bedrängt werden.“

Hotrenor-Taak begab sich selbst ans Funkspiegelgerät. Prener-Jarth war ihm kein Unbekannter. Er war jener Vaku-Lotse, der die GORSELL mit ihm und Margor an Bord in die Provcon-Faust geflogen hatte. Damals war Boyt Margor als Flüchtlings gekommen, der alles verloren hatte. Kaum zu glauben, daß seit damals erst knapp zwei Monate terranischer Zeitrechnung vergangen waren.

„Hier ist Hotrenor-Taak“, meldete sich der Lare. „Wieso habt ihr nicht die Lotsenstation aufgegeben? Oder hat euch der Befehl nicht erreicht, daß alle Paratender in die Dunkelwolke kommen sollen?“

„Doch, und wir wären dem Befehl auch schon längst nachgekommen“, erwiderte Prener-Jarth. „Aber ein Prisenkommando der Zuwanderer hat die Lotsenstation erobert. Wir konnten uns in die Zentrale zurückziehen, aber hier sitzen wir fest. Man hat uns ein Ultimatum gestellt. Wenn wir innerhalb von achtundvierzig Stunden den Lotsendienst nicht wieder aufnehmen, will man uns ausräuchern. Ihr müßt uns heraushauen.“

„Haltet aus“, sagte Hotrenor-Taak. „Wir haben eine wichtige Mission zu erfüllen. Aber wir werden rechtzeitig zurück sein, um euch aus dieser mißlichen Lage zu befreien.“

Der Lare unterbrach die Verbindung und kehrte zu Galinorg zurück, der seinen Platz am Kommandopult beibehalten hatte, obwohl inzwischen wieder der Kapitän das Kommando innehatte.

Hotrenor-Taak schilderte dem Vincraner die Situation auf der Lotsenstation, und Galinorg sagte:

„Wir schaffen es nie, vor Ablauf des Ultimatums wieder zurück zu sein. Zwei Tage dauert allein der Flug nach Jota-Tempesto.“

„Prener-Jarth wird die Zuwanderer schon hinhalten“, sagte Hotrenor-Taak zuversichtlich. „Wenn sie die Lotsenstation vernichten, dann haben sie überhaupt keine Chance mehr, in die Provcon-Faust zu gelangen.“

„Es wäre schade um Prener-Jarth.“

Hotrenor-Taak wollte dieses Thema nicht weiter diskutieren. Es gab wichtigere Probleme. Es ging in erster Linie darum, die neuntausend Tempester zu ihrer Heimatwelt zu bringen. Sie waren unter menschenunwürdigen Bedingungen in den Lagerräumen untergebracht. Aber unter den gegebenen Umständen konnte Hotrenor-Taak froh sein, sie überhaupt aus der Provcon-Faust gebracht zu haben.

Roctin-Par hätte diesen Transport verhindern können, es hätte in seiner Macht gestanden. Es sprach für ihn, daß er es nicht getan hatte, und Hotrenor-Taak vermutete, daß der Freund in seinem Innersten mit dieser Aktion einverstanden war. Hotrenor-Taak nahm sich vor, Roctin-Par nach der Rückkehr in die Provcon-Faust seinen Dank auszusprechen.

Aber noch war das Unternehmen nicht abgeschlossen.

Es gab unvorhergesehene Schwierigkeiten mit der Versorgung der neuntausend Passagiere. Als sie von Gää gestartet waren, da waren die Tempester noch so apathisch gewesen, daß sie kaum Nahrung zu sich nahmen. Aber im Schutz des HÜ-Schirms, der die Ausstrahlung der paraplasmatischen Sphäre von ihnen abhielt, hatten sie sich relativ rasch erholt. Und jetzt, außerhalb des Staubmantels, regenerierten sie sich doppelt so schnell. Die Lebensgeister der Tempester erwachten wieder. An verschiedenen Zwischenfällen zeigte sich, daß sie ihre Aggressivität langsam wieder zurückbekamen. Es kam unter ihnen wieder immer häufiger zu Positionsämpfen. Paratender mußten in Schutanzügen und unter schwerster Bewaffnung in die Laderäume vordringen und die Opfer der Ausschreitungen unter Lebensgefahr bergen.

Bei der Verteilung der Essensrationen kam es zu unbeschreiblichen Szenen. Es gab regelrechte Schlachten um die Nahrung, bei denen die schwächeren Tempester auf der Strecke blieben.

Nach der ersten Linearetappe wurden vierzig Tempester raumbestattet. Beim zweiten Zwischenstopp hatte sich diese Zahl verdreifacht. Es war nur ein Glück, daß die Tempester noch längst nicht ihre ursprüngliche Wildheit zurückgerlangt hatten. Hotrenor-Taak stellte fest, daß sich die Tempester überhaupt nur bis zu einem gewissen Maß regenerierten. In der ersten Erneuerungsphase erholten sie sich verblüffend schnell, aber dann stagnierten sie. Unter den Passagieren war kein Tempester, der wieder seine ursprüngliche Aggressivität zurückgewann. Sie pendelten sich etwa bei der Hälfte ihrer früheren Leistungsstärke ein.

Dieses Fazit konnte Hotrenor-Taak noch vor dem Ende der Reise ziehen, und er fragte sich besorgt, ob die

Beeinflussung durch die paraplasmatische Sphäre der Provcon-Faust verhinderte, daß die Tempester wieder die alten wurden.

Bevor der Transport das Ziel, Jota-Tempesto, erreichte, kam es zu einem Zwischenfall. Man fing einen

Funkspruch auf, der vor einem Weltraumb�ben in dem Gebiet warnte, durch das sie die dritte und letzte Linearetappe geführt hätte. Da man aus Berichten wußte, wie gefährlich es war, ein Bebengebiet im Linearraum zu durchqueren, befahl Hotrenor-Taak, dem exponierten Sektor auszuweichen. Dadurch verloren sie zwar einen ganzen Tag, vermieden dafür aber jegliches Risiko.

Hotrenor-Taak wünschte sich, ein Psychod an Bord zu haben, das von Boyt psionisch aufgeladen war. Es ging ihm nicht nur darum, die Wirkung auf die Tempester zu testen, sondern er sehnte sich auch nach der psychischen Nähe Boyts. Der Staubmantel der Provcon-Faust lag als unüberwindliche Barriere zwischen ihnen, und der Lare konnte jetzt erst ermessen, was Galinorg in der Zeit durchgemacht haben mußte, als Boyt der Provcon-Faust fern war. Die knapp eineinhalb Jahre mußten ihm wie eine Ewigkeit erschienen sein.

Es hatte Hotrenor-Taak starke Überwindung gekostet, sich aus Boyt Margors unmittelbarem Bereich zu entfernen und diesen Flug zu unternehmen. Er sehnte sich bereits jetzt schon wieder zu ihm zurück.

Hotrenor-Taak war froh, als sie das Zielsystem erreichten. Während der letzten Linearetappe hatten sie keine Auswirkungen des Weltraumb  ens zu spüren bekommen. Es schien sich überhaupt nur um ein relativ harmloses Beben gehandelt zu haben, denn es wurde in keinem der aufgefangenen Hyperfunkspuren mehr erwähnt.

„Ortung!“

Die Alarmsirene heulte auf. Hotrenor-Taak war sofort hellwach. Als er in die Ortungszentrale kam, war Galinorg bereits anwesend. Der Vincraner hatte den Cheforter abgelöst und nahm selbst die Auswertung vor. Sie befanden sich bereits im Anflug auf Jota-Tempesto, als die Ortungsbildschirme ein Flugobjekt auswiesen, das aus der Atmosphäre von Jota-Tempesto in den freien Raum stieß.

„Es handelt sich um ein Kugelraumschiff terranischer Bauart“, stellte Galinorg fest, „von der Größe einer Korvette. Aber es trägt nicht das Hoheitszeichen der LFT.“

„Dann könnte es eines unserer Schiffe sein“, meinte Hotrenor-Taak erleichtert.

„Möglich, aber warum beantwortet es dann nicht unsere Anrufe?“ sagte Galinorg. Er nahm noch eine Feinortung vor und lehnte sich dann im Konturensessel zurück. „Es entfernt sich mit H  chstbeschleunigung. Wir müssen es ziehen lassen, denn unser Transporter ist nicht schnell genug, um es einzuholen. Unsere Bewaffnung reicht ebenfalls nicht aus, um es abfangen zu können.“

„Die Sache gef  llt mir nicht“, sagte Hotrenor-Taak. „Wie kommt eines von Boyts Werbeschiffen trotz des allgemeinen Flugstopps nach Jota-Tempesto? Was hat es hier zu suchen?“

Der Vincraner und der Lare sahen einander an, und sie dachten beide dasselbe. Als der Transporter im Gebiet der Tanzenden Jungfrau landete, vermißten sie die psionische Ausstrahlung des von Margor aufgeladenen Psychods. Nach dem Ausschalten der Triebwerke best  igte eine genauere Überprüfung des Landegebiets ihre schlimmsten Ahnungen: Die Tanzende Jungfrau, das Psychod, das die Tempester auf ihre Aufgaben in der Provcon-Faust vorbereiten sollte, war nicht mehr an ihrem Platz.

Die Tempester, die sich in dem Gebiet rund um das von ihnen verehrte Totem angesiedelt hatten, waren in Aufruhr. Sie scharten sich zusammen und machten Anstalten, das Schiff zu stürmen. Hotrenor-Taak muſste den Befehl geben, die Reihen der Angreifer mittels Schockstrahlerbeschlu   zu lichten. Erst dann wagte er es, die Ladeschleusen zu   ffnen, um die neuntausend Passagiere ins Freie zu entlassen.

Eine Viertelstunde später waren alle Laderäume leer. Die aus der Provcon-Faust evakuierten Tempester hatten sich mit den hier ansässigen vermischt, ohne daß es zu Reibereien gekommen wäre.

Bildschirmvergr  erungen zeigten dem Laren die Ratlosigkeit der Tempester. Er konnte sich gut vorstellen, daß sie die Welt nicht mehr verstanden. Nach der Entwendung der Tanzenden Jungfrau muſste für sie eine Welt zusammengestürzt sein.

„Das war bestimmt kein Kommando der LFT oder der GAV  K, das das Psychod geraubt hat“, sagte Galinorg überzeugt. „Außenstehende hätten es vermutlich sofort zerstört, um nicht davon beeinflußt zu werden. Es müssen unsere eigenen Leute gewesen sein.“

„Dann war es Roctin-Pars Werk“, stellte Hotrenor-Taak fest. Er war von dem Freund enttäuscht, daß er bei Margor gegen ihn intrigiert hatte. „Wir können uns bei unserer Rückkehr in die Provcon-Faust auf einen heißen Empfang gefaßt machen.“

\*

Da sie für die Tempester nichts tun konnten, verließen sie Jota-Tempesto sofort wieder und flogen zur Provcon-Faust zurück. Als sie nach Beendigung der letzten Linearetappe vor der Dunkelwolke in den Normalraum eintauchten, erlebten sie die Zerstörung der Lotsenstation mit.

Es war dieselbe Korvette, die sie beim Verlassen von Jota-Tempesto beobachtet hatten, die nun den

Stützpunkt der Vaku-Lotsen unter Beschuß nahm und gleich nach dieser Aktion im Staubmantel von Point Allegro verschwand. „Was veranlaßt Paratender dazu, • auf Gesinnungsgenossen zu feuern?" fragte Hotrenor-Taak verständnislos.

„Ich kann es mir denken", sagte Galinorg. „Boyt wird Befehl gegeben haben, die Lotsenstation zu vernichten, damit niemand mehr Zugang zur Provcon-Faust hat."

„Mir bleibt diese Maßnahme dennoch unverständlich", sagte Hotrenor-Taak. „Keine Macht des Universums könnte einen Vaku-Lotsen zwingen, gegen seinen Willen ein Schiff durch den Staubmantel zu fliegen. Boyt hatte

keinen Grund, sie zu töten."

Galinorg wollte etwas erwidern, aber da nahm ihn die Anzeige eines Ortungsgeräts gefangen.

„Ein Lotsenschiff!" stellte er fest. „Es muß so sein, daß es einem Lotsen gelungen ist, sich rechtzeitig aus dem Gefahrenbereich abzusetzen. Aber das Schiff scheint manövrierunfähig zu sein. Es fliegt geradewegs auf einen Walzenraumer der Springer zu." Hotrenor-Taak befahl, Funkkontakt mit dem Lotsen aufzunehmen, der mit seinem Schiff hilflos auf den Springer zutrieb.

„Prener-Jarth", gab sich der Vaku-Lotse zu erkennen. „Der Springer hat mich mit seinen Traktorstrahlen sicher im Griff. Seine Absicht ist klar. Er wird mich an Bord holen und mich zwingen wollen, den Walzenraumer durch den Staubmantel zu fliegen."

„Wir werden uns mit dem Springer schon arrangieren", versprach Hotrenor-Taak.

„Was hast du vor, Taak?" erkundigte sich Galinorg.

„Ganz einfach", antwortete der Lare. „Wir werden dem Springer versprechen, im Austausch gegen Prener-Jarth einen anderen Vaku-Lotsen zu ihm zu schicken. Das wirst du sein, und ich werde dich begleiten. Prener-Jarth kann den Transporter übernehmen."

„Bis zu einem gewissen Punkt kann ich deiner Überlegung folgen, Taak", sagte der Vincraner. „Du gehst davon aus, daß man auf der anderen Seite der paraplasmatischen Sphäre bereits auf unser Schiff wartet und es in Empfang nehmen wird. Aber was bringt es uns ein, wenn wir uns Roctin-Pars Zugriff entziehen, indem wir mit einem Walzenschiff einfliegen? Wir würden damit nie bis nach Gää kommen."

„Es wäre auch gar nicht ratsam, Gää anzufliegen", erwiderte Hotrenor-Taak. „Wenn wir Boyt helfen wollen, dann müssen wir nach Zwottertracht, um dort das Geheimnis der Psychode zu enträteln. Nur so können wir Boyt dienen und verhindern, daß er dasselbe Schicksal wie Harzel-Kold erleidet."

„Vermutlich hast du recht", pflichtete Galinorg bei. „Es behagt mir nicht, Boyt zu hintergehen. Aber es muß sein."

Sie nahmen Funkverbindung mit dem Springer auf und schlugen ihm den Tauschhandel vor: Prener-Jarth gegen Hotrenor-Taak und Galinorg. Dem Springer leuchtete das Argument ein, daß ihm mit einem Vincraner, der ihn nicht freiwillig durch den Staubmantel fliegen würde, nicht gedient war und er besser mit einem dran war, der sich bereit erklärte, den Vaku-Lotsen abzugeben. So kam es, daß Prener-Jarth den Transporter übernahm und Galinorg und Hotrenor-Taak auf das Springer-Schiff überwechselten. Bald darauf nahm der Walzenraumer durch die paraplasmatische Sphäre Kurs auf Zwottertracht.

\*

Tekener blickte sich in der Halle um. Sie machte einen gepflegten und bewohnten Eindruck. In die Wände waren Nischen eingelassen, in denen sich Schlaflager befanden. Außerdem entdeckte er einige recht einfach wirkende Gegenstände, deren Sinn jedoch auf Anhieb nicht zu erkennen war.

„Es muß noch mehr Zwotter geben", stellte Tekener fest. „Aber wohin sind die Bewohner dieser Halle? Es sieht fast so aus, als hätten sie vor uns Reißaus genommen."

„DU bist auch wie ein Vandale hier eingedrungen", sagte Jennifer, während sie Tekener auswich und sich dem in der Mitte der Halle schwebenden Psychod näherte. Als Tekener sie zurückhalten wollte, wehrte sie ihn ab. „Für mich besteht keine Gefahr. Dieses Psychod versucht nicht, mich zu beherrschen."

Sie erreichte das eiförmige Gebilde und wollte danach greifen.

„Nicht berühren!" schrie da Kehrila und stürzte zu ihr. „Es ist das Auge des Königs. Das paraplasmatische Vermächtnis des letzten Zwotterkönigs."

Kehrila verstellte Jennifer den Weg und ergriff sie an den Oberarmen.

„Sieh an, unsere Zwotterdame hat ihre Krise wieder überwunden", sagte Tekener spöttisch. „Wie lange wird es denn dauern, bis der männliche Teil wieder in dir überwiegt und dich in geistige Verwirrung stürzt, Kehrila?"

„Ich habe keine Krise", behauptete Kehrila mit kehligem Stimme, die ein Attribut des Weiblich-Zwotterischen in ihr zu sein schien. „Ich habe das Männliche 'in mir besiegt und werde noch lange kein Morphling."

„Um so besser, dann kannst du uns erklären, was es mit diesem Psychod auf sich hat", sagte Tekener.

„Es handelt sich dabei um die geistige Hinterlassenschaft des letzten Zwotterherrschers der alten Dynastie", erklärte Kehrila. „Es wird auch das Königspsycho genannt, und seine parusische Kraft ist stärker als die aller

anderen Psychode. Tezohr, der letzte König, lebt in ihm weiter."

„Könnte man so sagen, daß dieser Tezohr das Psychod erschaffen hat und sich gleichzeitig darin verewigte?“ fragte Tekener.

„Dies ist der Sinn aller Psychode“, erklärte Kehrila. „Wir wissen längst schon, daß jeder unserer Urahnen ein solches Psychod erschaffen hat, bevor er Zwottertracht verließ. Sie bestehen alle aus Paraplasma, aus jener durch Geisteskraft erschaffenen Materie. Und in jedem Psychod wohnt der Geist eines Prä-Zwotters weiter. Aber das Königpsychod ist das edelste von allen.“

„Welche besondere Bewandtnis meßt ihr ihm bei?“ erkundigte sich Jennifer. „Ich meine, es gibt so viele andere Psychode, und ihr habt euch für eure Experimente ausgerechnet dieses ausgesucht.“

„Wie kannst du vom Vorhandensein vieler Psychode sprechen, Jenny, wo höchstens noch insgesamt hundert existieren“, sagte Kehrila traurig. „Dabei muß es einst eine Million dieser erhabenen Kunstwerke gegeben haben.“

Aber sie wurden fast alle zerstört.“

„Und was hat es speziell mit diesem Königpsychod auf sich?“ fragte Jennifer wieder.

„Wir haben mit ihm experimentiert, weil wir König Tezohr anrufen und die Vergangenheit wieder lebendig machen wollten“, sagte Kehrila. Ihre Stimme war nun Schwankungen unterworfen und glitt immer wieder in höhere Bereiche ab, was ein untrügliches Zeichen einer neuerlichen Krise war.

„Meinst du damit, daß einem das Königpsychod Zugang zur Geschichte der Prä-Zwotter verschaffen könnte?“ fragte Tekener hoffnungsvoll. „Ist es möglich, daß das Psychod die Antworten auf viele ungeklärte Fragen enthält?“

„Aber alle Beantwortung in Inhalt von Vermächtnissen“, sang Kehrila mit sich überschlagender Stimme. Der Rest ging in einem unverständlichen Singsang unter.

„Womit Kehrila wieder mal für eine Weile unansprechbar sein dürfte“, stellte Tekener fest. „Aber ihre letzte Aussage sollte zu denken geben. Demnach bekommen die Psychode eine neue und überaus sinnvolle Bedeutung. Diese Kunstwerke als geistige Hinterlassenschaft der Prä-Zwotter an ihre Nachfahren! Was für eine phantastische Möglichkeit! Die Psychode als Speicher des gesamten Wissens und aller Errungenschaften eines ganzen Volkes, das in Form von parusischen Sendungen übertragen werden soll. Bleibt nur die Frage, wieso die Zwotter diese Botschaften nicht mehr empfangen können.“

„Du darfst nicht verallgemeinern, Tek“, ermahnte Jennifer. „Wie sich herausgestellt hat, können die Zwotter des weiblichen Stadiums den Sinn der Psychode sehr wohl begreifen. Offenbar prallt an ihnen die Ausstrahlung der Psychode auch nicht wirkungslos ab.“

Kehrila lenkte mit einem schrillen Schrei die Aufmerksamkeit auf sich.

„Ein Morphling, verscheuche, verschwinde und ab mit dir!“ schrie die in Umwandlung befindliche Zwotterfrau und gestikulierte mit den Armen in Richtung des Eingangs.

Jennifer und Tekener drehten sich in die gewiesene Richtung und sahen sich mit einem zweiten Zwotter konfrontiert. Er war völlig nackt, und so konnten sie auf Anhieb erkennen, daß es sich um einen männlichen Zwotter handelte.

„Jetzt wird es bunt“, meinte Tekener in Erwartung eines Duetts, das Kehrila mit dem Neuankömmling veranstalten würde. Aber der Zwotter fiel nicht in Kehrillas Sprechgesang ein, sondern blieb stumm. Er machte überhaupt einen sehr ruhigen und ausgeglichenen Eindruck und verharrete einige Schritte vor Tekener und Jennifer.

„Wer bist du?“ erkundigte sich Jennifer zögernd bei dem Neuankömmling.

„Ich bin Tezohr“, sagte dieser.

Tekener griff sich stöhnend an den Kopf. Das hatte ihnen gerade noch gefehlt, daß ihnen ein Morphling über den Weg lief, der sich für die Inkarnation des letzten prä-zwotterischen Königs hielt.

„Ich hörte schon lange den Ruf, der an mich ging“, sagte der Zwotter, dessen Stimme das angenehme Timbre weiblicher Zwotter hatte. „Aber es war mir lange nicht möglich, mich zu verwirklichen. Ein Teil der störenden Einflüsse ist von euch beiden Menschlingen gekommen.“

Tekener war verwirrt. Der Zwotter vor ihm gab ihm Rätsel auf. Bisher hatte man ihnen versichert, daß männliche Zwotter Sprachschwierigkeiten hatten und sich selbst nach langem Studium des Interkosmo hauptsächlich durch besondere Betonung ausdrückten und auf den Wortinhalt wenig Wert legten. Nun stand ihnen aber ein Zwotter gegenüber - eindeutig männlich -, der keinerlei Artikulierungsschwierigkeiten hatte. Dies hätte dafür sprechen können, daß er nicht degeneriert und tatsächlich die Inkarnation eines Prä-Zwotters war. Aber, verdammt noch mal, zur Zeit des Königs Tezohr hatte es noch kein Interkosmo gegeben!

„Behauptest du wirklich, Tezohr, der letzte König der untergegangenen Zwotter-Kultur zu sein?“ fragte Jennifer. „Wie kannst du uns dann in Fleisch und Blut gegenüberstehen, wo du schon seit langer Zeit tot sein mußt?“

„Ich bin tot, ja“, sagte der Zwotter m ausgezeichnetem Interkosmo. „Ich bin tot und nicht Fleisch und Blut, sondern bloß Verwirklichung. Aus Paraplasma geworden.“

Bevor Tekener oder Jennifer näher darauf eingehen konnten, kam es zu einem Zwischenfall. Kehrila nutzte die Gelegenheit und brachte das Psychod an sich. Nun floh sie unter lautem Geschrei damit aus der Halle. „Läßt du es dir ohne weiteres gefallen, daß man dein Psychod stiehlt?“ fragte Tekener den angeblichen Prä-Zwotter-König. „Kehrila befindet sich im Stadium der Geschlechtsumwandlung und ist deshalb unberechenbar.“ „Helft mir...“ Tezohr versagte es die Stimme, und Tekener hatte den Eindruck, als würde sich die Gestalt des mysteriösen Gnomen für Sekundenbruchteile in Auflösung befinden. Aber das mochte nur Einbildung gewesen sein, denn als er sich in Bewegung setzte, um Kehrilas Verfolgung aufzunehmen, da waren keine Anzeichen einer Entstofflichung mehr an ihm zu erkennen.

„Helft mir, mein Psychod zurückzuholen“, rief Tezohr, als er sich wieder gefaßt hatte. „Wenn es in falsche Hände gerät und gar vernichtet wird, dann war alles vergeblich. Ich hätte keine Aussicht mehr, meine Mission zu erfüllen.“

Tekener hätte gerne gefragt, um was für eine Mission es sich handelte. Aber die Situation erlaubte es nicht. Zuerst einmal mußten sie Kehrila fangen und ihr das Psychod abnehmen.

\*

Das Experiment war gegückt. Endlich hatte sich der paraplasmatische Staub gefestigt und Gestalt angenommen.

Vor ihnen stand Tezohr.

„Du bist doch Tezohr?“ fragte Ahrzaba bange. Als ihr Gegenüber nicht sofort antwortete, beschlich sie ein unheimliches Gefühl. Die Ungewißheit schlug in eine namenlose Furcht um, die sich langsam, aber unaufhaltlich zu Entsetzen steigerte. War das Experiment nur scheinbar gegückt? Hatten sie ein paraplasmatisches Wesen ins Leben gerufen, das nur aussah wie die Inkarnation des legendären Tezohr, in Wirklichkeit aber ein hohler, nicht denk- und entscheidungsfähiger Paraplasmat war?

Schon einmal war durch den schädlichen Einfluß der Menschlinge nur totes Paraplasma zustande gekommen. Hatte sich die Nähe der ungebetenen Eindringlinge diesmal anders, aber nicht minder destruktiv auf die Gedankenprojektionen der Probanden ausgewirkt?

„Bist du Tezohr?“ Ahrzaba befürchtete, daß die paraplasmatische Schöpfung wiederum nicht antworten würde. Dann mußten sie sie vernichten ... und das Experiment erneut in Angriff nehmen.

Aber der Paraplasmat sagte in der Sprache, der sich auch sie und die Probanden bedienten:

„Ich bin Tezohr. Dank eurer Unterstützung konnte ich meinen Wachposten in dem Psychod, das ihr nach mir benannt habt, verlassen und zurück auf eure Daseinsebene kommen. Es wäre mir lieber gewesen, dies nicht tun zu müssen. Aber da ihr den vorgegebenen Weg nicht gehen konntet, mußte eben ich den umgekehrten wählen. Und hier bin ich nun.“

Es war geschafft. Unsägliche Erleichterung überkam Ahrzaba. Die Probanden entspannten sich. Ihre Gedankenprojektionen hatten das Psychod zur Katalysation angeregt und König Tezohr zur paraplasmatischen Verwirklichung verhelfen.

Wewellyn meldete: „Kehrila tendiert immer mehr zum Morphling. Sie hat Verbindung mit den Menschlingen aufgenommen und führt sie geradenwegs zu uns!“

Ahrzaba blieb ruhig. Sie trug nun nicht mehr die Last der Verantwortung. Das Experiment war gelungen', sollte Tezohr die Entscheidungen treffen!

„Sage uns, was zu tun ist, Tezohr“, verlangte Ahrzaba von dem Plasmaten zu wissen.

„Laßt sie kommen.“ Obwohl Tezohr vom Geschlecht her ein Morphling war, sprach er ganz normal. Er war ein wahrer König! „Während der Manifestationsphase verschlug es mich einige Male in die Nähe der Menschlinge. Von ihnen droht keine Gefahr. Es würde sich lohnen, mit ihnen Kontakt aufzunehmen. Sie könnten uns noch sehr nützlich sein.“

Ahrzaba empfand ein erhebendes Gefühl, als Tezohr von sich als von einem der Ihren sprach.

„Wir vertrauen dir, Tezohr. Dein Wort ist uns Befehl.“

„Ihr könnt euch zurückziehen“, sagte Tezohr. „Ich werde hier auf die Menschlinge warten und ihnen entgegentreten.“

\*

„Es ist schlimm, daß mein Volk so tief gesunken ist“, klagte Tezohr, während er vor Tekener und Jennifer durch einen Gang eilte. Irgendwo vor ihnen erscholl Kehrilas durchdringender Gesang. „Aber wer konnte voraussehen, daß es so kommen würde!“

„Darüber werden wir uns später noch ausführlich unterhalten, Majestät“, sagte Tekener nicht ohne einen gewissen Spott. „Aber wollen wir doch erst einmal dein Psychod zurückholen.“

„Ja, gewiß. Das ist wichtig.“

So klein Tezohr war, Jennifer hatte Mühe, mit ihm Schritt zu halten.

Sie kamen zu einer Abzweigung. Tezohr hielt an und lauschte, aber von Kehrila war nichts mehr zu hören.

„Trennen wir uns“, schlug Tezohr vor und wandte sich nach links.

Tekener gab Jennifer zu verstehen, daß er in der Nähe des Zwotters bleiben wolle, und deshalb lief Jennifer in den rechten Gang. Sie hoffte nur, daß Tek sich nicht zu unüberlegten Gewaltmaßnahmen hinreißen ließ, falls sich die Situation zuspitzte. Sie selbst hatte bisher nie das Gefühl gehabt, daß ihnen Gefahr drohte, und sie konnte sich auch gar nicht vorstellen, von welcher Seite sie bedroht werden sollten.

Die Gänge, durch die sie kam, waren alle noch gut erhalten. In Abständen von zwanzig Schritten brannten Öllampen an den Wänden, die ein warmes Licht spendeten. Wie lange diente dieser Abschnitt des subplanetaren Labyrinths den Mitgliedern der Zwotterkolonie bereits als Unterschlupf? Doomvar hatte gesagt, daß Berichte über Geistererscheinungen in Lakikrath schon seit Jahrzehnten vorlagen. Das konnte die Antwort auf ihre Frage sein.

Kehrila wiederum hatte ausgesagt, daß sie von Zwottertracht stammten. Und Jennifer mutmaßte, daß sie einst jenem Kreis von Zwottern angehört hatten, die zu Boyt Margors oder dessen Vaters Vertrauten zählten. Das war die einzige Antwort dafür, daß sie statt Vincranisch Interkosmo sprachen - oder sangen.

Jennifer konzentrierte sich wieder auf die Suche nach Kehrila. Ihr war, als hätte sie von ferne den für Zwotter-Zwitter typischen Singsang gehört. Sie verhielt, um zu lauschen. Und jetzt vernahm sie den Gesang ganz deutlich. Er kam von links, aus einem Quergang. Sie drang vorsichtig und leise in diesen ein. Mit jedem Schritt näherte

sie sich der Geräuschquelle. Der Singsang verstummte für einen Moment, setzte jedoch sofort wieder ein. Es schien, daß Kehrila ihren Standort beibehielt. Jennifer hatte keine Mühe, sich an ihrer Stimme zu orientieren. Sie mußte nur um ein paar Ecken herum, dann kam sie zu einem niedrigen Torbogen, der in ein größeres Gewölbe führte. Obwohl der wehklagende Gesang wieder verstummt war, zweifelte Jennifer nicht daran, daß er von hier gekommen war.

Vorsichtig drang sie in das Gewölbe ein. Hier brannten keine Öllampen, und noch bevor sie sich an das Dämmerlicht gewöhnt hatte, spürte sie an ihrer Seite eine Bewegung. Und im gleichen Moment setzte der jämmerliche Sprechgesang wieder ein. Aber er kam auf einmal von allen Seiten und aus vielen Kehlen.

Um ihre Beine schlängten sich Arme, Hände zerrten an ihrem Gewand. Etwas kletterte ihr den Rücken hoch, und im nächsten Moment landete ein kleiner Körper auf ihrer Brust. Durch die Wucht des Aufpralls wurde sie umgestoßen und verlor den Halt. Sie landete rücklings auf dem Boden, und bevor sie dazu kam, sich wieder aufzurappeln, waren die kleinen Körper über ihr, und unzählige Hände griffen nach ihr.

Ihre Augen hatten sich nun so weit an die herrschenden Lichtverhältnisse gewöhnt, daß sie in den Quälgeistern Zwotter erkennen konnten. Es waren acht oder zehn, so genau war dies nicht auszumachen, denn sie waren ständig in Bewegung. Aber es entging ihr nicht, daß es Zwotter ohne weibliche Attribute waren. Also Frauen im Wechsel zur Mann-Phase oder bereits zu Männern degeneriert. Ihr Geschrei tat ihr in den Ohren weh. Und Jennifer schrie selbst, um das enervierende Gekreische zu übertönen.

Auf einmal wurde es still. Und hell. Die Zwotter ließen von ihr ab und verkrochen sich alle in einen Winkel. Durch den Torbogen kamen andere Zwotter, die Öllampen trugen. Weibliche Zwotter. Sie führten eine Zwotterfrau mit sich, die das Königspsycho trug. Nur daran erkannte Jennifer, daß es sich um Kehrila handeln mußte.

Kehrila sagte mit ihrer tiefen Stimme, die ihr zu eigen war, wenn sie nicht gerade einen ihrer Anfälle hatte:  
„Ich überbringe das Auge des letzten und einzigen Königs, der über unser Volk wacht.“

Mit diesen Worten hielt sie Jennifer das Psycho hin.

„Nimm es nur“, sagte die Zwotterfrau heben Kehrila, als Jennifer zögerte. „Es hat seine parusische Kraft verloren, weil Tezohr verwirklicht wurde.“

Als Jennifer das Psycho vorsichtig ergriff, da zuckte sie elektrisiert zusammen. Sie spürte noch immer eine starke Ausstrahlung davon ausgehen, obwohl die Zwotterfrau mit ihrer Aussage das Gegenteil behauptet hatte. Aber die auf sie einströmenden Impulse waren nicht mehr so bestimmt wie noch vor kurzem. Sie waren mehr von allgemeiner Aussage. Jennifer vermutete deshalb, daß ein Teil davon in den Zwotter übergegangen war, der sich Tezohr nannte. War es sein Ich, die Ausstrahlung seiner Persönlichkeit, die dem Königspsycho nun fehlte?

„Ich bin Ahrzaba“, stellte sich die Zwotterfrau vor, die sie ermuntert hatte, das Psycho an sich zu nehmen.

„Zwischen uns ist nichts mehr, was zu Mißtrauen und Feindseligkeit Anlaß geben könnte.“

„Kehrila hat uns schon von dir erzählt“, sagte Jennifer. „Du bist die Experimentatorin. Es freut mich, deine Bekanntschaft zu machen. Mein Name ist Jennifer Thyron. Mein Gefährte heißt Ronald Tekener.“

„Wir haben euch lange beobachtet, Jennifer Thyron“, sagte Ahrzaba. „Wir waren stets in eurer Nähe, obwohl ihr uns nicht gesehen habt.“

„Wir haben euren Einfluß deutlich zu spüren bekommen“, erwiderte Jennifer und fügte schnell hinzu: „Falls ihr es wart, die die Pflanzen und Tiere von Lakikrath zuerst zu unserem Vorteil und später gegen uns beeinflußt haben. Oder hattet ihr keinen Einfluß darauf?“

„Wir haben es bewirkt“, antwortete Ahrzaba. „Aber es geschah nur zu unserem Schutz und weil wir für das Gelingen des Experiments jede Störung von uns fernhalten wollten. Ihr kamt im ungünstigsten Augenblick nach Lakikrath.“

„Und doch habt ihr uns vor unseren Verfolgern beschützt?“ wunderte sich Jennifer.

„Das war ein unbeabsichtigter Nebeneffekt“, sagte Ahrzaba. „Wir haben uns gegen das Heer der Eindringlinge gewandt, um sie zu verjagen.“

„Ich glaube zu verstehen“, meinte Jennifer. „Und als ihr keinen anderen Ausweg mehr sah, da habt ihr Doppelgänger von uns erschaffen, um unsere Verfolger von einer weiteren Suche abzuhalten.“

„Es verhielt sich etwas anders“, widersprach die Zwotterfrau. „Wir wären nicht in der Lage gewesen, bewußt Doppelgänger von euch zu erschaffen, wie du es nennst. Es handelte sich dabei um das Fehlprodukt unseres Experiments. Man könnte sagen, daß ihr selbst dafür verantwortlich seid. Aber ich will dir nicht unrecht tun, Jennifer Thyron. Bestimmt war der wirre, entartete Geist deines Gefährten, des Morphlings Ronald Tekener, an der Mißbildung des Paraplasmas schuld.“

Jennifer mußte unwillkürlich schmunzeln, als sich die Zwotterfrau so abfällig über ihren Mann äußerte.

Ahrzaba erschien ihr wie der Prototyp einer jener Frauenrechtlerinnen einer vergangenen Epoche. Und sie fühlte sich bemüßigt, Tek zu verteidigen.

„Bei uns Menschen ist Männlichkeit keine Krankheit, für die man sich schämen muß“, sagte sie. „Bei uns gibt es die Gleichberechtigung, und Männer sind vollwertige Menschen.“

„Mann bleibt Mann“, sagte Ahrzaba dogmatisch. „Und ich fürchte mich jetzt schon vor dem Augenblick des Geschlechtswechsels, obwohl ich damit rechnen kann, noch eine Weile davon verschont zu bleiben.“

Damit hatte Ahrzaba die Vermutung bestätigt, daß die Zwotter androgyn waren.

„Und was ist mit Tezohr?“ fragte Jennifer provozierend.

„Tezohr stammt aus einer Zeit, als das Männliche in uns noch nicht degeneriert war“, erwiderte Ahrzaba. „Er ist nicht mit normalen Maßstäben zu messen.“

„Ronald Tekener auch nicht“, sagte Jennifer. Eigentlich fand sie es kindisch, angesichts wirklich bedeutsamer Probleme über solche Belanglosigkeiten wie den Stellenwert der Männer zu streiten. Aber sie wollte der Zwotterfrau die Verallgemeinerung einfach nicht durchgehen lassen. Ahrzaba wiederum schien ihrerseits zum Umdenken nicht bereit, und wahrscheinlich wäre die Diskussion in völlig abstrakte Bereiche abgeglitten, wenn nicht Tezohr und Tekener eingetroffen wären.

Ihr Erscheinen rettete die Situation und brachte das Gespräch auf wichtigere Dinge.

„Tek hat mir verraten, daß ihr hier seid, um die Geheimnisse von Lakikrath zu erforschen“, sagte Tezohr zu Jennifer und Tekener. „Ahrzaba und ihre Probanden stehen euch für alle Fragen zur Verfügung.“

Jennifer und Tekener öffneten gleichzeitig den Mund und hielten dann lächelnd inne. Jennifer ließ Tek den Vortritt.

Und Tekener eröffnete die Fragerunde.

\*

Zwotter konnten nur in der weiblichen Phase ihre volle geistige Kapazität einsetzen. Während der männlichen Periode waren sie stumpfsinnig, nur wenig kreativ und kaum ambitioniert. Nur als Frauen waren sie schöpferisch und vorwärtsstrebend, willensstark und initiativ. Es entsprang auch dem Forscherdrang der Zwotterfrauen, die Geheimnisse der Psychode zu erforschen.

Diese Tätigkeit wurde schon vor vielen Jahrzehnten aufgenommen und konsequent weitergeführt. Aber es kam immer wieder zu Rückschlägen, da die Forscherinnen dem natürlichen Lebenszyklus Tribut zollen mußten. Durch die immer wiederkehrenden Geschlechtsumwandlungen verloren sie in der Mann-Phase das erarbeitete Wissen und ihre intuitiven Fähigkeiten. Die Zwotterfrauen mußten nach jedem Rückfall ihre Arbeit praktisch wieder von vorne beginnen. Zwar erreichten es einige durch besonderes Training, den Geschlechtswechsel länger hinauszuzögern, doch reichte dieser Aufschub nur selten aus, um eine Forschungsreihe abzuschließen.

„Wahrscheinlich ist in der Vergangenheit schon unzählige Male von Geschlechtsgenossinnen der Versuch unternommen worden, das Geheimnis unserer Vorfahren zu lüften“, erklärte Ahrzaba dazu. „Doch der unweigerlich wiederkehrende geistige Rückfall muß solche Versuche zunichte gemacht haben. Daß meine Forschergruppe das gesteckte Ziel schließlich erreichte, ist weniger unser persönliches Verdienst, sondern mehr dem Umstand zuzuschreiben/daß wir zur richtigen Zeit geboren wurden. Aber darüber soll Tezohr Auskunft geben.“

Durch intensives Beschäftigen mit den Psychoden, fanden die Zwotterfrauen heraus, daß sie sich als eine Art

Katalysatoren für Wunschdenken eigneten. Das bedeutete, daß sie die in ihnen ruhenden Kräfte wecken und auf sich übertragen konnten.

Aber nicht alle Psychode eigneten sich gleichermaßen für die Übertragung von übersinnlichen Fähigkeiten. Es kam nämlich darauf an, wie stark der Geist war, der das Psychod erschaffen hatte, und wieviel er von sich selbst darin gespeichert hatte.

Die Zwotterfrauen arbeiteten hauptsächlich mit Psychoden, die aus Harzel-Kolds Fundus stammten und die später Boyt Margor übernommen hatte. Sie ließen von den Männern Duplikate anfertigen, die den Originalen zwar optisch glichen, jedoch keinerlei parusische Ausstrahlung besaßen. Zumeist gingen diese Fälschungen in der Masse der Psychode unter. Aber es kam auch vor, daß sie entdeckt wurden, was Unannehmlichkeiten zur Folge hatte und zu weiteren Rückschlägen der Forschertätigkeit führte.

Die Arbeit der Zwotterfrauen erfuhr einen gewaltigen Umschwung, f als ihnen eines Tages (noch zu Harzel-Kolds Lebzeiten und demnach vor etwa 100 Jahren, wie Jennifer Thyron kombinierte) das Königspsyhod in die Hände fiel, das man auch Auge des Königs nannte.

Dieses Psychod hatte sich lange in Harzel-Kolds Besitz befunden, und es war im Kreis der Probanden, wie sich die Forscherinnen auch nannten, unvermittelt aufgetaucht, ohne daß sie etwas dazugetan hätten.

Um dieses Königspsyhod rankten sich viele Legenden. Eine davon besagte, daß es sich um das parusische Vermächtnis des Königs Tezohr handelte, der die Prä-Zwotter gelehrt hatte, mit der Kraft des Geistes Paraplasma zu bilden, und der demzufolge der Urheber aller Psychode war. Nachdem die eine Million Prä-Zwotter unter Zurücklassung ebensovieler Psychode auf eine andere Daseinsebene abgewandert war, verewigte sich Tezohr in dem schönsten aller Psychode, dem Königspsyhod.

Tezohr bestimmte, daß es innerhalb der Provcon-Faust zirkuliere und nie für lange an ein und demselben Ort verbleiben solle, damit er von der anderen Existenzebene durch sein „Auge“ das Reich im Innern der Dunkelwolke beobachten könne, für dessen geheimen Herrscher ihn die degenerierten Nachkommen der Prä-Zwotter stets hielten. Und so sehr die Legenden die Wahrheit umschrieben und verzerrten, Ahrzaba und ihre Probanden fanden schnell heraus, daß dieses Psychod tatsächlich das psychotronische Instrument des Königs Tezohr war, durch das er in diesem Kontinuum gegenwärtig war.

Mit dem Königspsyhod erreichte Ahrzaba ihre größten Erfolge. Es hatte die stärkste Ausstrahlung, es vermittelte verblüffende Fähigkeiten und eröffnete ungeahnte Möglichkeiten.

Eines Tages verzeichnete Ahrzaba jedoch einen Erfolg, der nicht erwünscht war und sie und ihre Probanden

zutiefst entsetzte. Bei einem der üblichen Experimente verschwand das Königspsyhod mitsamt allen Probanden und rematerialisierte mit ihnen in den Ruinen von Lakikrath.

„Auch vorher schon verzeichneten wir das plötzliche Verschwinden von Psychoden, die nie wieder mehr auftauchten“, erklärte Ahrzaba dazu. „Wir mußten annehmen, daß sie auf anderen Welten der Dunkelwolke rematerialisierten - und das eine oder andere Psychod wohl auch außerhalb des geheimen Prä-Zwotter-Reiches. Aber noch nie zuvor ist es passiert, daß Probanden zusammen mit einem Psychod verschwanden.“

Ahrzaba und ihre Probanden mußten sich mit ihrem Schicksal abfinden. Sie bildeten, versteckt vor den Tekhetern, eine kleine Kolonie und setzten ihre Experimente fort. Dabei kam es immer wieder zu Nebeneffekten, die die Tekheter für Geistererscheinungen hielten.

In den langen Jahrzehnten, in denen es durch den Geschlechtswechsel natürlich immer wieder Rückschläge gab, hatten die Probanden gelernt, mit Hilfe des Königspsyhods selbst Paraplasma zu erschaffen. Ihr Ziel war es, auf diese Weise eine Manifestation von König Tezohr zu erwirken, ihm sozusagen zu paraplasmatischem Leben zu verhelfen und von ihm das Geheimnis ihres Volkes zu erfahren: den Grund für den Untergang der Prä-Zwotter.

Das Experiment war in die Endphase getreten, als es zum Zwischenfall mit der Armee der Paratender kam, die Jennifer Thyron und Ronald Tekener verfolgte.

Wie bekannt, setzten die Probanden die über das Psychod erhaltenen parapsychischen Fähigkeiten dafür ein, die Paratender zu bekämpfen, um sie so aus den Tempelruinen zu ekeln.

Gleichzeitig war eine zweite Probandengruppe damit beschäftigt, ein Paraplasma zu erschaffen, in dem sich Tezohr manifestieren konnte. Doch der erste Versuch wurde ein Fehlschlag. Denn es zeigte sich, daß die Nähe von Jennifer Thyron und Ronald Tekener störend wirkte. Irgend etwas an ihnen beeinflußte das erschaffene Paraplasma so sehr, daß es ihr Aussehen annahm. Es entstanden zwei Körper, die Jennifer und Tekener zum Verwechseln ähnlich sahen. Doch dieses Paraplasma war unvollkommen, es fehlte der wichtige lebenspendende Faktor. Die beiden paraplasmatischen Körper waren tot - und Ahrzaba ließ sie im Dschungel aussetzen. Dort wurden sie von Margors Paratendern gefunden und für die Leichen der beiden Terraner gehalten.

\*

„Das bedeutet, daß das, was wir für eine Hilfsaktion guter Geister hielten, in Wirklichkeit ein Produkt des

Zufalls war", meinte Tekener mit feinem Lächeln. „Man kann es auch ein Abfallprodukt eines mißglückten Experiments nennen. Verständlich, daß ihr uns daraufhin aus Lakikrath verjagen wolltet, um einen zweiten Fehlschlag zu verhindern. Wir danken euch trotzdem.“

„Ich hoffe, es ist entschuldbar, daß sich unser ganzer Zorn nach dem Fehlschlag gegen euch richtete“, sagte Ahrzaba. „Wir mußten zuerst sogar annehmen, daß ihr unser Experiment absichtlich sabotiertet. Aber jetzt wissen wir es besser. Nur eines wüßte ich noch gerne: Was habt ihr getan, um dem Paraplasma euer Aussehen zu geben?“

„Das wüßte ich selbst gerne“, erwiderte Tekener. „Dann würde ich nämlich drei Ableger von mir zu Margor schicken, damit sie ihm das Handwerk legen.“

„Ich wüßte eine mögliche Antwort“, sagte da Jennifer. „Ich erinnere mich noch ganz genau an alle Einzelheiten des Vorfalls. Tek und ich sahen aus unserem Versteck, wie die beiden Leichname abtransportiert wurden. Sie trugen sogar unsere Kleider und hatten Verbrennungen wie von Strahlungseinschüssen. Es sah ganz so aus, als seien wir im Gefecht umgekommen, jedes Detail stimmte. Nur eines fehlte - nämlich unsere Zellaktivatoren. Sie wurden nicht dupliziert. Das ist erwiesen, denn sonst würden die Paratender nicht noch immer danach suchen. Was liegt also näher als die Vermutung, daß die Ausstrahlung unserer Zellaktivatoren für die Formung des Paraplasmas verantwortlich war?“

„Hm“, machte Tekener nachdenklich. „Unter Berücksichtigung der besonderen Umstände... warum nicht? Es könnte so gewesen sein.“

„Ihr verlangt hoffentlich nicht eine Gegenprobe“, sagte Tezohr.

„Und was wäre dagegen einzuwenden?“ wollte Tekener wissen.

„Nach meiner Verwirklichung fehlt dem Königspsychod das wichtigste Element“, antwortete Tezohr. „Dieses befindet sich nun in diesem meinem paraplasmatischen Körper.“

„Dann ist das Psychod nutzlos geworden?“ fragte Tekener.

„Nein.“ Tezohr schüttelte den Kopf. „Es hat noch immer eine überaus wichtige Funktion zu erfüllen.“

„Und die wäre?“

„Habt ihr denn keine Fragen mehr?“

„Und ob!“ sagte Jennifer.

„Jede Menge“, sagte Tekener.

Die Rätsel der jüngsten Vergangenheit konnten als gelöst gelten. Aber es gab noch so viele ungeklärte Punkte, die Prä-Zwotter betreffend.

Was war aus diesem hochstehenden Volk geworden? Was hatte diese Wesen veranlaßt, von der galaktischen Lebensbühne abzutreten und als Zeugnisse ihrer Kultur jene Psychode zu hinterlassen? Fragen über Fragen. Warum waren ihre Nachkommen degeneriert? Oder, besser formuliert: Warum gab es so ein deutliches

Gefälle der Intelligenz zwischen den zwotterischen Geschlechtern? Als Frauen waren sie der Genialität nahe, als Männer dagegen die reinsten Idioten.

„Alle Antworten kann mein Psychod geben“, sagte Tezohr. „Ich habe keine Geheimnisse. Ihr sollt die Wahrheit erfahren. Aber vielleicht sollten wir vorerst darangehen, einige der gegenwärtigen Probleme zu lösen. Auch ich benötige einige Informationen über diese Zeit und die herrschenden Zustände. Mein Psychod hat mir nur einen unzureichenden Ausblick in dieses Kontinuum gewährt.“

„Wir werden deine Wissenslücken nach bestem Wissen auffüllen, Tezohr“, sagte Tekener. „Aber vielleicht kannst du mir eine Frage vorweg beantworten. Warum mußtet ihr Prä-Zwotter Psychode erschaffen, die sich so unheilvoll auf Wesen in ihrer Nähe auswirken?“

„Das war nicht beabsichtigt“, erwiderte Tezohr. „Ich bedauere zutiefst, daß unsere Hinterlassenschaft anscheinend großes Unheil angerichtet hat. Was in meiner Macht steht, will ich tun, um den Schaden wiedergutzumachen.“

Für Ronald Tekener war dies ein Versprechen, sie im Kampf gegen Boyt Margor zu unterstützen.

ENDE

Ronald Tekener und Jennifer Thyron sind ebenfalls die Hauptpersonen des nächsten Perry-Rhodan-Romans.

Die beiden Terra-Agenten erleben darin die GEBURT EINER DUNKELWOLKE ...

GEBURT EINER DUNKELWOLKE - das ist auch der Titel des Perry-Rhodan-Bandes 940. Der Roman wurde von Ernst Vlcek geschrieben.